

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .



Das PDF wurde erstellt am: 17.03.2025, 10:43 Uhr.

Allgemeines Mecklenburgisches Volksbuch

Sechster Jahrgang (1840)

Wismar: Schönberg: H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung. (F.W. v. Cossel): gedruckt und zu bekommen bei L. Bicker, 1840

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1892337584>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Allgemeines
Mecklenburgisches
V o l k s b u c h .

Sechster Jahrgang
auf
das Jahr 1840.

Preis für das Exemplar auf Druckpapier 16 Schill.
" " " " " Schreibpapier 24 "

Mit den Gratisbeigaben: Kalender, Portrait
des höchstsel. Großherzogs Friedr. Franz
und
der Einzug der Verbündeten in Paris.

W i s m a r , 1840.

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung.
(F. W. v. Cossel.)



H. Dörbeck sc.

FRIEDRICH FRANZ

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

geb. d. 10 Decbr. 1756, gest. d. 1 Febr. 1837.

Allgemeines
Mecklenburgisches
V o l k s b u c h.

Sechster Jahrgang,
auf
das Jahr 1840.

Mit den Gratisbeigaben:
Kalender, Portrait des höchstsel. Grossherzogs Friedr.
Franz und der Einzug der Verbündeten in Paris.

Wismar, 1840.

H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung.
(F. W. v. Cossel.)



Aus der Buchdruckerei von F. W. v. Cossel
in Wismar.

Wismar, 1811.
F. W. v. Cossel
Buchdruckerei

Inhaltsanzeige.

	Seite
Mecklenburgischer Kalender.	
1. Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs. (Fortsetzung: Friedrich Franz; hiezu die unentgeltliche Beilage seines wohlgetroffenen Brustbildes)	1
2. Erzählungen	26—49
1) Errettung des mecklenburgischen Fürsten Hein- rich des Pilgers aus der Sklaverei und die damit verbundenen Mühseligkeiten und Ge- fahren	26
2) Die schmerzliche Täuschung. Nach dem Französischen	35
3. Aus dem Leben einiger berühmten Personen unserer Zeit 50—67	
1) Einige Züge aus dem Leben der Königin Luise von Preußen, gebornen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz	50
2) Einiges aus Nettelbecks Leben	56
3) Die letzten Begebenheiten des edlen deutschen Helden Wilhelm von Bedell	64
4. Einige topographische und historische Nachrichten über Städte und Marktflecken Mecklenburgs	67—84
1) Fürstenberg	67
2) Stargard	74
5. Der Einzug der Verbündeten in Paris, als Erklärung der zweiten unentgeltlichen Beilage	84
6. Die beweglichen und unbeweglichen Feste der Kirche mit Berücksichtigung des Kalenders	87
7. Landwirthschaft und Haushaltung	101—113
1) Eine empfehlenswerthe Stallfütterung. Aus der Wirklichkeit	101
2) Ernährung des Rindviehs und der Schafe mit Futter durch Selbsterhitzung gahr ge- macht	105
3) Vorschläge zu einer gegenseitigen Versicherung des Viehs auf dem platten Lande	108
4) Notizen und Aphorismen	113
5) Bereitung des Rosengrieses	113

8. Volksarzneikunde	114—120
1) Gegen Verstauchungen, Verrenkungen und Quetschungen	114
2) Gegen Zahnschmerz	114
3) Gegen Frostbeulen	115
4) Gegen Verbrennungen	115
5) Beim Fußschweiß	116
6) Einfache Hausmittel in Kinderkrankheiten	117
1) Scheintodte, oder in ohnmächtigem Zu- stande geborne Kinder wieder zu beleben	118
2) Unruhige Kinder am besten zu beruhigen	118
3) Gegen Kopfgeschwulst	119
9. Vieharzneikunde	120—122
1) Hornsalbe gegen spröde und eingerissene Pferdehufe	120
2) Heilstein bei bösaartigen Wunden des Viehs	120
3) Mittel gegen geschwollene Euter der Kühe	121
4) Mittel gegen das Verbälten des Rindviehs	121
5) Mittel gegen den Grund, oder die Räude des Rindviehs	122
6) Mittel gegen Verfüttern der Pferde	122
10. Miscellen	123—129
A. Geschichtliches	
1) Vergleichung von Preisen für Korn und einige andre landwirthschaftliche Erzeugnisse von 1599 bis 1811	123
2) Bucks-Büdel; Bucks-Beutel	125
3) Garbe-Kammer	126
B. Häusliches	
1) Verfahren, mit leichter Mühe im Winter die schönsten Rosen zu haben	126
2) Vorsicht beim Abziehen der Rasirmesser	129
11. Anekdoten	129—131
12. Verzeichniß der Jahrmärkte	132—144
13. Literarischer Anzeiger	144
1) Eine neue Methode, die Krankheiten zu heilen	144
2) Ein neues Mittel, die Krankheiten zu heilen	144
3) Ein neues Mittel, die Krankheiten zu heilen	144
4) Ein neues Mittel, die Krankheiten zu heilen	144
5) Ein neues Mittel, die Krankheiten zu heilen	144

Kalender

für das

Fürstenthum Naheburg

auf das Schaltjahr

1840.



Schönberg,
gedruckt und zu bekommen bei E. Bicker.

Zeitrechnung auf das Jahr 1840.

Nach der Geburt Christi sind	1840 Jahr.
Nach dessen Leiden und Sterben	1807 "
Nach Erschaffung der Welt, nach Calvisi Rechnung	5789 "
Nach der Sündfluth	4133 "
Nach der Julianischen Periode	6553 "
Nach der Zeitrechnung der Juden	5601 "
Nach der Zeitrechnung der Türken	1256 "
Nach der Zeitrechnung der Griechen	7348 "
Nach Erlangung der Herzoglichen Würde der Häuser Mecklenburg	492 "
Nach Luthers Reformation	322 "
Nach Übergabe der Augsburgerischen Confession	310 "
Nach dem westphälischen Frieden und darin geschehenen Erhebung des vormaligen Bisthums Rake- burg zum Fürstenthum	192 "
Nach dem Hamburger Vergleich	139 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (12. August 1779)	61 "
Nach dem Regierungs-Antritt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (6. November 1816)	24 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin	40 "
Nach dem Regierungs-Antritt Desselben	4 "
Nach Einführung des allgemeinen deutschen Kalenders	64 "
Nach der Schlacht bei Leipzig	27 "

Zwischen Weihnacht und Fastnacht sind 9 Wochen 5 Tage.
Der Ostersonntag fällt auf den 19. April.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

Namen der Planeten.	Umlaufszeit um die Sonne.	Entfernung von der Sonne in deutschen Meilen.
Die Sonne ist 1448000 mal größer als die Erde		
Mercur 16mal kleiner	87 Z. 3 St. 16'	8071104
Venus $\frac{1}{16}$ mal kleiner	224 Z. 16 St. 49'	14 $\frac{1}{2}$ Mill.
Erde	365 Z. 5 St. 49'	20,851470
Mars $4\frac{3}{5}$ mal kleiner	1 J. 321 Z. 17 St. 31'	32 Mill.
Jupiter 1474mal größer	11 J. 314 Z. 20 St. 87'	108 Mill.
Saturn 1030mal größer	29 J. 166 Z. 19 St. 51'	199 Mill.
Uranus 83mal größer	83 J. 150 Z. 18 St.	398 Mill.

Die vier Quatember.

- | | |
|--------------------|-------------------------|
| 1) den 11ten März. | 3) den 16ten September. |
| 2) den 10ten Juni. | 4) den 16ten December. |

Die vier Buß- und Bettage.

- 1) Freitag nach Invocavit, den 13. März,
- 2) Charfreitag, den 17. April,
- 3) Mittwoch den 16. September,
- 4) Mittwoch vor dem 4ten Advent, den 16. December.





Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin fallen die Buß- und Bettage auf

Freitag nach Invocavit, den 13. März,
Charfreitag, den 17. April,
den 5ten Sonntag nach Trinitatis, den 19. Julius,
Freitag vor dem 1sten Advent, den 27. November.





Die vier Jahreszeiten.

Frühlings Anfang: 20. März. | Herbstes Anfang: 23. September.
Sommers Anfang: 21. Junius. | Winters Anfang: 21. December.

Erklärung der Zeichen:

 Widder.
 Stier.
 Zwillinge.
 Krebs.

 Löwe.
 Jungfrau.
 Waage.
 Scorpion.

 Schütze.
 Steinbock.
 Wassermann.
 Fische.



Neumond.



Erstes Viertel.



Vollmond.



Letztes Viertel.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, von denen in unsern Gegenden keine sichtbar seyn wird. — Die erste ist eine partielle Mondfinsterniß am 17. Februar, sichtbar im westlichen Nordamerika, im östlichen Asien und in Neuholland. — Die zweite, eine ringsförmige Sonnenfinsterniß am 4. März, sichtbar in Asien und in einem kleinen Theile des östlichen Europas und Afrikas. — Die dritte ist eine partielle Mondfinsterniß am 13. August, sichtbar in Amerika. — Die vierte, eine totale Sonnenfinsterniß am 27. Aug. sichtbar im südlichen und östlichen Afrika, im indischen Meere und dem südlichsten Theile von Neuholland.

Januar (Wintermonat.)

Bemerkungen.

1) Ev.: B. d. Beschneid. Christi, Luc. 2, Ep.: Gal. 3.
 M. 1 **Neujahr** ☿ Mit dem
 D. 2 Abel, Seth ☿ am 4ten
 Fr. 3 Enoch ☿ ☺ 10 Uhr
 S. 4 Methusalah ☿ Abends.
 Sonnenaufgang 8 uhr 21 min. Untergang 3 uhr 50 min.

2) Ev.: B. d. Flucht Christi, Matth. 2, Ep.: Röm. 3
 S. 5 **S. n. Neujahr** ♀ Anfange
 M. 6 **Seil. 3 König** ♀ des Jahrs
 D. 7 Iulianus ♀ tritt gelindes
 M. 8 Erhard ☿ Frostwetter
 D. 9 Beatus ☿ ein; späterhin
 Fr. 10 Paul. Einsidl. ☿ erfolgt,
 S. 11 Hyginus ☿ wenn sich
 Sonnenaufgang 8 uhr 17 min. Untergang 3 uhr 59 min.

3) Ev.: Jesus 12 Jahre alt, Luc. 2, Ep.: Röm. 12.
 S. 12 **1. S. n. Epiph.** ♀ ☾ am 12ten
 M. 13 Hilarius ♀ ☾ 8³/₄ Uhr
 D. 14 Felix ♀ ☾ Morgens.
 M. 15 Maurus ♀ ☿ Nordwind
 D. 16 Marcell ♀ ☿ einstellt,
 Fr. 17 Anton ☿ anhaltende
 S. 18 Prisca ☿
 Sonnenaufgang 8 uhr 10 min. Untergang 4 uhr 11 min.

4) Ev.: B. d. Hochzeit zu Cana, Joh. 2, Ep.: Röm. 12.
 S. 19 **2. S. n. Epiph.** ♀ ☺ am 19ten
 M. 20 Fab. Sebast. ♀ ☺ 1¹/₄ Uhr
 D. 21 Agnes ♀ ☺ Morgens.
 M. 22 Vincent ♀ ☿ Kälte
 D. 23 Emerentia ☿ mit vielem
 Fr. 24 Timotheus ☿ Schnee=
 S. 25 Pauli Befehr. ☿ gestöber,
 26

5) Ev.: Vom Aussätzig., Matth. 8, Ep.: Röm. 12.
 S. 26 **3. S. n. Epiph.** ☼ ☾ am 26sten
 M. 27 Chrysostomus ☼ ☾ 2¹/₄ Uhr
 D. 28 Carolus ☼ ☾ Abends.
 M. 29 Valerius ☼ ☿ darauf
 D. 30 Adelgunde ☼ ☿
 Fr. 31 Virgilius ☼ ☿ Thauwetter.
 31

S.	1	Brigitta		Gelinde	1
		Sonnenaufgang 7 uhr 51 min.		Untergang 4 uhr 38 min.	
6) Ev.: Jes. trat in d. Schiff. Matth. 8. Ep. Röm. 13.					
S.	2	4. S. n. Epiph.		und	2
		Maria Reinig.		heitere Lust,	3
M.	3	Blasius			4
D.	4	Beronica		 am 3ten	5
M.	5	Agathe		2 ³ / ₄ Uhr	6
D.	6	Dorothea		Abends.	7
Fr.	7	Richard		darauf	8
S.	8	Salomon		Wind	9
		Sonnenaufgang 7 uhr 38 min.		Untergang 4 uhr 52 min.	
7) Ev.: Unkraut unt. d. Weiz., Matth. 13. Ep. Col. 3.					
S.	9	5. S. n. Epiph.		mit	10
M.	10	Scholastica		 am 10ten	11
D.	11	Euphrosine		4 ³ / ₄ Uhr	12
M.	12	Gulalia		Abends.	13
D.	13	Benignus		Schnee,	14
Fr.	14	Valentin		nach	15
S.	15	Faustinus			16
		Sonnenaufgang 7 uhr 24 min.		Untergang 5 uhr 6 min.	
8) Ev.: Weinb. Christi, Matth. 20. Ep.: 1. Cor. 6. 10.					
S.	16	Septuagesimä		welchem	17
M.	17	Alexander		 am 17ten	18
D.	18	Concordia		2 ¹ / ₂ Uhr	19
M.	19	Susanna		Abends.	20
D.	20	Eucharis		die Kälte	21
Fr.	21	Jesajas		wieder	22
S.	22	Petri Stuhl.			23
		Sonnenaufgang 7 uhr 9 min.		Untergang 5 uhr 20 min.	
9) Ev.: B. Säemann, Luc. 8. Ep.: 2. Cor. 11. 12.					
S.	23	Sexagesimä		zunimmt,	24
		Geburtstag J. K. G. der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.			25
M.	24	Matth. Apost.		auch bis zu	26
		Schalttag		 am 25ten	27
D.	25	Victorine		11 ¹ / ₂ Uhr	28
M.	26	Nestor		Morgens.	29
D.	27	Leander		Ende des	
Fr.	28	Iustus		Monats	
S.	29	Macarius		anhält.	


10) Ev.: B. Blind. in Jericho, Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 13	1
S. 1 Estomihi	2
M. 2 Simplicius	3
D. 3 Fastnacht	4
M. 4 Aschermittwoch	5
D. 5 Friedrich	6
Fr. 6 Gottfried	7
S. 7 Perpetua	8

11) Ev.: B. d. Versuchung, Matth. 4. Ep.: 2. Cor. 6.	9
S. 8 Invocavit	10
M. 9 Nathan	11
D. 10 Micha	12
M. 11 Quatember	13
D. 12 Gregorius	14
Fr. 13 Buſtag	15
S. 14 Zacharias	16
Sonnenaufgang 6 uhr 16 min. Untergang 6 uhr 3 min.	17

12) E.: B. Can. Weibe, Matth. 15. Ep.: 1. Thess. 4.	18
S. 15 Nemiscere	19
M. 16 Gabriel	20
D. 17 Gertrud	21
M. 18 Anselm	22
D. 19 Joseph	23
Fr. 20 Hubert	24
S. 21 Benedict	25
Sonnenaufgang 6 uhr 2 min. Untergang 6 uhr 14 min.	26


13) Ev.: B. Beseſſ. u. Stumm., Luc. 11. Ep.: Eph. 5,	27
S. 22 Oculi	28
M. 23 Theodor	29
D. 24 Casimir	30
M. 25 Mitfasten	31
D. 26 Maria Verk.	1
D. 26 Emanuel	2
Fr. 27 Rupertus	3
S. 28 Gideon	4
Sonnenaufgang 5 uhr 45 min. Untergang 6 uhr 27 min.	5

14) Ev.: Jes. speis. 5000 M., Joh. 6. Ep.: Gal. 4.	6
S. 29 Lätare	7
M. 30 Abdonias	8
D. 31 Petley	9

M.	Theodora			am 2ten	1
D.	2 Mar. Egypt.			4 Uhr	2
Fr.	3 Ferdinand			Abends.	3
S.	4 Ambrosius				3
Sonnenaufgang 5 uhr 28 min. Untergang 6 uhr 40 min.					4

15) Ev.: D. Jud. w. Jes. stein., Joh. 8. Ep.: Hebr. 9.					
S.	5 Judica			Veränder-	6
M.	6 Coelestin			liche Luft	7
D.	7 Aaron			mit Regen	8
M.	8 Liborius			und	9
D.	9 Bogislaus			am 9ten	9
Fr.	10 Daniel			7 Uhr	10
S.	11 Ezechiel			Morgens.	11
Sonnenaufgang 5 uhr 8 min. Untergang 6 uhr 55 min.					12

16) Ev.: Mar. Verkündigung, Luc. 1. Ep.: Phil. 2.					
S.	12 Palmsonntag			Wind;	13
M.	13 Justinus			darauf an-	14
D.	14 Tiburtius			genehmes	15
M.	15 Olympia			und	16
D.	16 Gr. Donnerstag			am 16ten	16
Fr.	17 Charfreitag			8 1/2 Uhr	17
S.	18 Ruhetag			Abends.	18
Sonnenaufgang 4 uhr 54 min. Untergang 7 uhr 5 min.					19





17) Ev.: Aufersteh. Christi, Marc. 16. Ep.: 1. Cor. 5.					
S.	19 Ostersonntag			fruchtbares	20
M.	20 Ostermontag			Frühlings-	21
D.	21 Adolarius			wetter	22
M.	22 Cajus			bei heiterer	22
D.	23 Georgius			am 25sten	23
Fr.	24 Albrecht			0 1/2 Uhr	24
S.	25 Marc. Evang.			Morgens.	24
Sonnenaufgang 4 uhr 39 min. Untergang 7 uhr 18 min.					25

18) Ev.: B. verschl. Thür., Joh. 20. Ep.: 1. Joh 5.					
S.	26 Quasimodog.			Luft,	27
M.	27 Anastasius			aber	28
D.	28 Vitalis			noch kalten	29
M.	29 Raimund			Nächten.	29
D.	30 Crastus				30

Fr.	1	Phil. Jacobi			am 2ten	1
S.	2	Eigismund			0 ³ / ₄ U. M.	2
19) Ev.: B. guten Hirten, Joh. 10. Ep.: 1. Petr. 2.						
S.	3	Miseric. Dom.			Die Wärme	3
		+ Erfindung			nimmt	4
M.	4	Florian			täglich zu,	5
D.	5	Gotthard			doch Nachts	6
M.	6	Aggäus			zuweilen	7
D.	7	Domicilla			am 8ten	8
Fr.	8	Sianislaus			3 ¹ / ₂ Uhr	9
S.	9	Gordian			Abends.	10
Sonnenaufgang 4 uhr 11 min. Untergang 7 uhr 43 min.						
20) Ev.: Ueb. ein Kleines, Joh. 16. Ep.: 1. Petr. 2.						
S.	10	Jubilate			Nebel,	11
M.	11	Pancrattus				12
D.	12	Liberatus			d. hell. Nächte	13
M.	13	Servatius			treten ein.	14
D.	14	Christian			am 16ten	15
Fr.	15	Sophia			0 ¹ / ₄ Uhr	16
S.	16	Peregrinus			Abends.	17
21) Ev.: Christi Hingang, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.						
S.	17	Cantate			welchem	18
M.	18	Erich			schöne Tage	19
D.	19	Zodocus			folgen,	20
M.	20	Athanasius			mitunter	21
D.	21	Prudentia			auch naß-	22
Fr.	22	Helena			kaltes	23
S.	23	Desiderius				24
Sonnenaufgang 3 uhr 48 min. Untergang 8 uhr 6 min.						
22) Ev.: B. wahren Gebet, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.						
S.	24	Regate			am 24sten	25
M.	25	Urban			2 Uhr	26
D.	26	Eduard			Abends.	27
M.	27	Eudolph				28
D.	28	Simmelfahrt			Wetter	29
Fr.	29	Mauritius			und	30
S.	30	Wigand			Gewitter.	31
23) Ev.: Berh. d. h. Geist., Joh. 15. Ep.: 1. Petr. 4.						
S.	31	Exaudi			am 31sten	
					8 U. M.	

Junius (Brachmonat.)

Bemerkungen.





M.	1	Nikodemus		Dieser	
D.	2	Gottschalk		Monat wird	1
M.	3	Grasmus		uns heitere,	2
D.	4	Darius		angenehme	3
Fr.	5	Demetrius		Tage	3
S.	6	Bonifacius		bringen,	4
Sonnenaufgang 3 Uhr 34 min. Untergang 8 Uhr 23 min.					

24) Ev.: Ausg. d. h. Geist., Joh. 14. Ep. Ap. Gesch. 2.					
S.	7	Pfingsten		 am 7ten 2 Uhr Morgens.	6
M.	8	Pfingstmontag Medardus			7
D.	9	Barnimus		die längere Zeit anhalten, wenn	8
M.	10	Quatember			9
D.	11	Flavius			10
Fr.	12	Barnabas			11
S.	13	Basilides			11
Sonnenaufgang 3 Uhr 30 min. Unterg. 8 Uhr 29 min.					

25) Ev.: Jes. u. Nicodemus, Joh. 3. Ep.: Röm. 11.					
S.	14	Dom. Trinit.		 am 15ten 3 1/4 Uhr Morgens.	13
M.	15	Vitus			14
D.	16	Justina		eintretende Gewitter	15
M.	17	Nicander			16
D.	18	Frohleichn.		nicht unbeständi-	17
Fr.	19	Gervasius			17
S.	20	Sylverius			18
Sonnenaufgang 3 Uhr 30 min. Unterg. 8 Uhr 32 min.					

26) Ev.: B. Laz. u. r. Mann, Luc. 16. Ep.: 1. Joh. 4.					
S.	21	1. S. n. Trinit.		Somm. Anf. Längster Tag.	20
M.	22	Achatius			21
D.	23	Bassilius		 am 23sten 0 1/4 Uhr Morgens.	22
M.	24	Johannis d. T.			23
D.	25	Febronia		ges Wetter herbeiführen.	24
Fr.	26	Jeremias			24
S.	27	Sieben Schläfer			25
Sonnenaufgang 3 Uhr 32 min. Untergang 8 Uhr 33 min.					

27) Ev.: B. groß. Abendmahl, Luc. 14. Ep.: 1. Joh. 3.					
S.	28	2. S. n. Trinit.		 am 29sten 2 3/4 Uhr Abends.	27
M.	29	Petri Pauli			28
D.	30	Luciani			29

M.	1	Theobald		Weiteres und	1
D.	2	Maria Heimsuch.		warmes	2
Fr.	3	Cornelius		Sommer-	3
S.	4	Ulrich		wetter.	4
Sonnenaufgang 3 uhr 37 min. Untergang 8 uhr 30 min.					4

28) Ev.: B. verlorn. Schaaf, Luc. 15. Ep.: 1. Petr. 5.

S.	5	B. S. n. Trinit.		 am 6ten 2 ³ / ₄ Uhr	6
M.	6	Joh. Huf			7
D.	7	Willibald		Abends.	8
M.	8	Kilian		Gegen die Mitte des Monats	9
D.	9	Cyrellus			10
Fr.	10	Sieben Brüder			11
S.	11	Eleonore		Sonnenaufgang 3 uhr 45 min. Untergang 8 uhr 25 min.	12








29) Ev.: Seid barmherzig, Luc. 6. Ep.: Röm. 8.

S.	12	4. S. n. Trinit.		sind mehrere	13
M.	13	Margaretha		regnigte	14
D.	14	Bonaventura		 am 14ten 6 ¹ / ₄ Uhr	15
M.	15	Ap. Theilung			Abends.
D.	16	Ruth		und naßkalte	17
Fr.	17	Merius		Tage	18
S.	18	Rosina		Sonnenaufgang 3 uhr 54 min. Untergang 8 uhr 17 min.	19

30) Ev.: B. Fischzug Petri, Luc. 5. Ep.: 1. Petr. 3.

S.	19	5. S. n. T. Bußtag		zu erwarten,	20
M.	20	Elias		welche bis	21
D.	21	Praxedes		Ende	22
M.	22	Mar. Magd.		Hundst. Anf.	23
D.	23	Apollonia		 am 22sten 7 ¹ / ₂ Uhr	24
Fr.	24	Christina			Morgens.
S.	25	Jacobus		(Anfang der Gerichtsferien.)	26
Sonnenaufgang 4 uhr 4 min. Untergang 8 uhr 7 min.					26

31) Ev.: Pharise. Gerechtigk. Matth. 5. Ep.: Röm. 6.

S.	26	6. S. n. Trinit.		anhalten	27
M.	27	Martha		werden	28
D.	28	Panthaleon		 am 28sten 10 ¹ / ₄ U. N.	29
M.	29	Beatrix			30
D.	30	Abdon		Ende d. hellen	31
Fr.	31	Germanus		Nächte.	31






August (Erndtemonat.)

Bemerkungen.


	1 Petr. Kettenf.		Schöne	
				1
32)	Ev.: Jes. speis. 4000 M., Marc. 8. Ep.: Röm. 6.			2
S.	2 7. S. n. Trinit.		warme	3
M.	3 Cleasar		Bitterung;	4
D.	4 Dominicus		es erfolgen	5
M.	5 Oswald		am 5ten	6
D.	6 Sixtus		6 Uhr	7
Fr.	7 Donatus		Morgens.	8
S.	8 Cyriacus		Gewitter	9
Sonnenaufgang 4 uhr 27 min. Untergang 7 uhr 42 min.				10
33)	Ev.: B. falsch. Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8.			11
S.	9 8. S. n. Trinit.		und	12
M.	10 Laurentius		häufige	13
D.	11 Hermann		Regen-	14
M.	12 Clara		schauer;	15
D.	13 Hildebert		am 13ten	16
Fr.	14 Eusebius		8 Uhr	17
S.	15 Mar. Himmelf.		Morgens.	18
				19
34)	Ev.: B. unger. Haushal. Luc. 16. Ep.: 1. Cor. 10.			20
S.	16 9. S. n. Trinit.		dann wird	21
M.	17 Bilibald		die Luft	22
D.	18 Agapetus		heiter,	23
M.	19 Sebaldus		am 20sten	24
D.	20 Bernhard		1 Uhr	25
Fr.	21 Rebecca		Abends.	26
S.	22 Philibert			27
Sonnenaufgang 4 uhr 52 min. Untergang 7 uhr 12 min.				28
35)	Ev.: Zerstör. Jerusaf., Luc. 19. Ep.: 1 Cor. 12.			29
S.	23 10. S. n. Trinit.		Hundst. Ende.	30
M.	24 Bartholomäus			31
D.	25 Ludwig (Ende der Gerichtsferien.)		und man	32
M.	26 Samuel		darf	33
D.	27 Gebhard		am 27sten	34
Fr.	28 Augustin		7 1/2 Uhr	35
S.	29 Joh. Enthaupt.		Morgens.	36
				37
36)	Ev.: B. Pharis. u. Zöll., Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 15.			38
S.	30 11. S. n. Trinit.		schönes Wetter	39
M.	31 Paulinus		erwarten.	40

September (Herbstmonat.)

Bemerkungen.





D.	1	Aegidius		Mit	1
M.	2	Elisa		reginigtem	
D.	3	Mansuetus		am 3ten	2
Fr.	4	Theodosia		11 ¹ / ₄ Uhr	3
S.	5	Moses		Abends.	
Sonnenaufgang 5 uhr 17 min. Untergang 6 uhr 39 min.					4

37) Ev.: B. Taub. u. Stum., Marc. 7. Ep.: 2. Cor. 3.					
S.	6	12. S. n. Trinit.		Better und	6
M.	7	Regina		trüber Luft	7
D.	8	Maria Geburt		wird der	
M.	9	Bruno		Monat	8
D.	10	Costhenes		am 11ten	9
Fr.	11	Probus		8 ¹ / ₂ Uhr	
S.	12	Syrus		Morgens.	10
Sonnenaufgang 5 uhr 29 min. Untergang 6 uhr 22 min.					11

38) Ev.: B. barmh. Samarit., Luc. 10. Ep.: Gal. 3.					
S.	13	13. S. n. Trinit.		beginnen;	13
M.	14	+ Erhöhung		nachdem	14
D.	15	Nicodemus		wird der	
Geburtstag Sr. K. Hoh. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.					15
M.	16	Quatember		Himmel	16
D.	17	Lambert		am 18ten	17
Fr.	18	Berner		6 ¹ / ₄ Uhr	18
S.	19	Fausta		Abends.	19
Sonnenaufgang 5 uhr 42 min. Untergang 6 uhr 4 min.					

39) Ev.: B. zehn Aussätzigen, Luc. 17. Ep.: Gal. 5.					
S.	20	14. S. n. Trinit.		heiter, und	21
M.	21	Matth. Evang.		bleibt die	22
D.	22	Mauritius		Witterung	
M.	23	Hoseas		Herbst Anf.	23
D.	24	Joh. Empf.		Tagu. Nacht gl.	24
Fr.	25	Cleophas		am 25sten	25
S.	26	Cyprian		7 ¹ / ₄ u. Ab.	26
Sonnenaufgang 5 uhr 54 min. Untergang 5 uhr 47 min.					27

40) Ev.: B. Mammon, Matth. 6. Ep.: Gal. 5.					
S.	27	15. S. n. Trinit.		bis Ende des	28
M.	28	Wenzel		Monats	29
D.	29	Michaelis		angenehm.	30
M.	30	Hyronimus			

D.	1	Remigius			am 3ten	1
Fr.	2	Vollrad			6 1/4 Uhr	2
S.	3	Jairus			Abends.	3
Sonnenaufgang 6 uhr 7 min. Untergang 5 uhr 30 min.						3









41) Ev.: V. Jünger zu Nain, Luc. 7. Ep.: Eph. 3.

S.	4	16. S. n. Trinit. Franz			Im Anfange dieses	4
M.	5	Aurelia			Monats	5
D.	6	Fides			stellen sich	6
M.	7	Amalia			noch einige	7
D.	8	Charitas			angenehme	8
Fr.	9	Dionysius			heitere	9
S.	10	Gereon			Herbsttage	9
Sonnenaufgang 6 uhr 20 min. Untergang 4 uhr 31 min.						10

42) Ev.: V. Wassersüchtigen, Luc. 14. Ep.: Eph. 4.

S.	11	17. S. n. Trinit.			am 11ten	11
M.	12	Marimilian			8 Uhr	12
D.	13	Angelus			Morgens.	13
M.	14	Calixtus			ein; dann	14
D.	15	Hedwig			wird	14
Fr.	16	Gallus			die Lust	15
S.	17	Florentine			naßkalt	16






43) Ev.: V. größt. Gebot, Matth. 22. Ep.: 1. Cor. 1.

S.	18	18. S. n. Trinit. Schlacht b. Leipz.			am 18ten	18
M.	19	Lucius			0 1/2 Uhr	19
D.	20	Felician			Morgens.	20
M.	21	Ursula			und	21
D.	22	Gordula			stürmisch,	21
Fr.	23	Severin			mitunter	22
S.	24	Salome			sind zwar	23
Sonnenaufgang 6 uhr 47 min. Untergang 4 uhr 41 min.						24

44) Ev.: V. Sichtbrüchigen, Matth. 9. Ep.: Eph. 4.

S.	25	19. S. n. Trinit.			am 25ten	26
M.	26	Amandus			9 3/4 Uhr	27
D.	27	Sabina			Morgens.	28
M.	28	Simon Judä			heitere Tage,	29
D.	29	Engelhard			aber auch	30
Fr.	30	Abalon			Nachfröste	30
S.	31	Wolfgang			zu erwarten.	31







45)	Ev.: B. groß. Hochzeitm., Matth. 22. Ep. Eph. 5.			1
S.	1 20. S. n. Trinit.		Regnigtes	2
M.	2 Aller Heil.		am 2ten	3
D.	3 Malachias		1 ³ / ₄ Uhr	4
M.	4 Charlotta		Abends.	5
D.	5 Blandina		und stür-	6
Fr.	6 Leonhard		misches	7
S.	7 Engelbert!		Wetter	7
Sonnenaufgang 7 uhr 4 min. Untergang 4 uhr 13 min.				8
46)	Ev. Von des Königsichen Sohne. Joh. 4.			9
S.	8 21. S. n. Trinit.		wird in	10
M.	9 Theodor		am 9ten	10
D.	10 Martin Luther.		6 ¹ / ₂ Uhr	11
M.	11 Martin Bischof		Abends.	12
D.	12 Jonas		diesem	12
Fr.	13 Briccus		Monat	13
S.	14 Levin		vorherrschen,	14
Sonnenaufgang 7 uhr 30 min. Untergang 4 uhr 1 min.				14
47)	Ev.: B. d. Kön. Rechn. Matth. 18. Ep.: Phil. 1			15
S.	15 22. S. n. Trinit.		in der	16
M.	16 Leopold		am 16ten	17
M.	16 Ottomar		9 ¹ / ₂ Uhr	17
D.	17 Alphäus		Morgens.	18
M.	18 Gelasius		letzten Hälfte	19
D.	19 Elisabeth		wird die	19
Fr.	20 Amos		Temperatur	20
S.	21 Maria Opfer		bedeutend	21
Sonnenaufgang 7 uhr 41 min. Untergang 3 uhr 51 min.				21
48)	Ev.: Von Zinsgrofschen, Matth. 22. Ep. Phil. 3.			22
S.	22 23. S. n. Trinit.		kälter,	23
M.	23 Clemens		worauf	24
D.	24 Chrysogenes		am 24sten	25
M.	25 Catharina		2 ³ / ₄ Uhr	25
D.	26 Conrad		Morgens.	26
Fr.	27 Bußtag		sich häufig	27
S.	28 Günther		Rebel	28
49)	Ev.: Jes. Einz. i. Jerus., Matth. 21. Ep. Röm. 13.			29
S.	29 1. Advent		einstellen.	30
M.	30 Apost. Andr.			30

D.	1	Arnold		Zu Anfang	1
M.	2	Candidus		am 2ten	2
D.	3	Agricola		3 Uhr	3
Fr.	4	Barbara		Morgens.	3
S.	5	Abigail		des Monats	4
Sonnenaufgang 8 uhr 4 min. Untergang 3 uhr 38 min.					5

50) Ev.: B. Zeich. d. Himmels, Luc. 21. Ep.: Röm. 15.

S.	6	2. Advent		st die	6
		Nicolaus		Bitterung	7
M.	7	Agathon		roch	8
D.	8	Maria Empf.		gäinde	9
M.	9	Joachim		und	9
D.	10	Judith		am 9ten	10
Fr.	11	Damasius		3 Uhr	11
S.	12	Epimachus		Morgens.	12
Sonnenaufgang 8 uhr 12 min. Untergang 3 uhr 36 min.					13

51) Ev.: Joh. i. Gefäng., Matth. 11. Ep.: 1. Cor. 4.

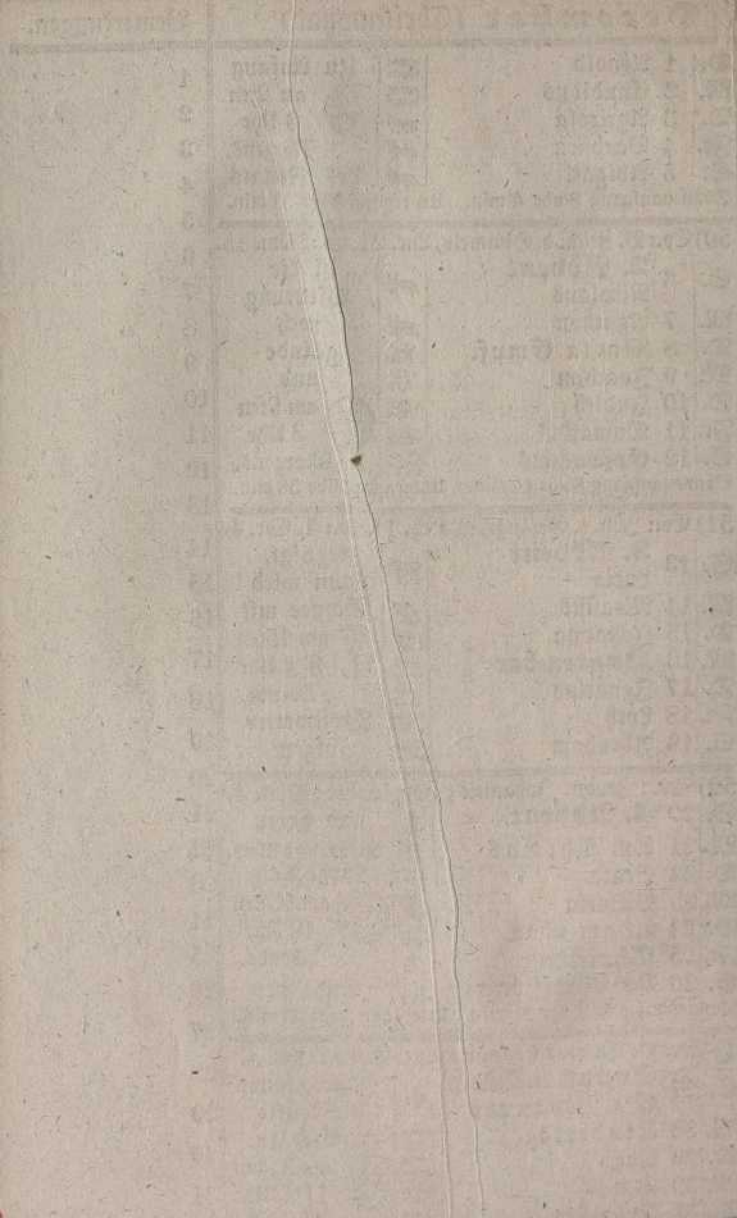
S.	13	3. Advent		regnigt,	14
		Lucia		dann wird	15
M.	14	Nicasus		Schnee mit	16
D.	15	Johanna		am 15ten	17
M.	16	Quatember		9 1/2 Uhr	17
D.	17	Ignatius		Abends.	18
Fr.	18	Loth		Frostwetter	19
S.	19	Abraham		folgen	19

52) Ev.: Zeugn. Johannis, Ioh. 1. Ep.: Phil. 4.

S.	20	4. Advent		und gegen	21
				Winters Auf.	22
M.	21	Ap. Thomas		kürz. Tag.	23
D.	22	Beata		am 23ten	23
M.	23	Victoria		10 Uhr	24
D.	24	Adam Eva		Abends.	25
Fr.	25	Christtag		Ende des	26
S.	26	2r Christtag			26
Sonnenaufgang 8 uhr 21 min. Untergang 3 uhr 41 min.					27

1) Ev.: B. Simeon u. Hanna, Luc. 2. Ep.: Gal. 4.

S.	27	Count. u. Weib.		Jahrs nimmt	28
		Ev. Johannes		die Kälte	29
M.	28	Kindertag		merklich zu.	30
D.	29	Noah		am 31ten	30
M.	30	David		11 1/2 Uhr	31
D.	31	Sylvester		Abends.	31



1.

Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs.

(Fortsetzung.)

Nur mit einer gewissen Scheu nimmt Verf. dieser Fortsetzung den Griffel der Geschichte in die Hand; denn zu zeichnen unternimmt er während einer großen, viel bewegten Zeit das Bild eines großen, viel bewährten Fürsten, der an Weisheit und Kraft, an Volksthümlichkeit, aber auch an Liebe seines Volks zu ihm von wenigen Fürsten erreicht, übertroffen von keinem wird. Fast möchte man fragen: wozu dies Bild, das doch hinter der Wirklichkeit so weit zurückbleiben wird, für ein Volk, in dessen Herzen, für ein Land, in dessen Gauen, Städten und Dörfern das Andenken des geliebten und allverehrten Herrschers während des Zeitraums eines halben Jahrhunderts so tief sich eingeprägt hat, bei jedem Blick auf des Vaterlands Wohlstand so lebendig hervortritt? Dennoch sei es gewagt das Schwierigere: die Reihe der bereits heimgegangenen Regenten des Mecklenb.-Schwer. Hauses mit dem möglichst gedrängten Abriss der Regierungs-Geschichte des Unvergesslichen zu beschließen; weil so das Bild des Enkels, der als Erbtheil des Großvaters Regententugenden und Thron einnimmt, sich einst um so würdiger anreihen wird. —

Friedrich Franz, der einzige Sohn Herz. Ludwig und dessen Gemahlin Charlotte Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld, geb. 1756 den 10. Dec., in folgenreicher Zeit, noch folgenreicher während seiner Regierung, übernahm denn die ihm von seinem unbeerbt verstorbenen Oheim zugefallne Regierung 1785. Würdig einer so ausgezeichneten Zeit, die Ungeahntes, Unerhörtes gebar, die Großes, fast Wunderbares hindurchführte gegen Aller Erwartung zum glücklichen Ziele, stellte die Vorsehung auf den uralten Thron des Obotriten-Landes einen Fürsten, der wohl die Bedeutung solcher inhaltsschweren Zeit begriff, deren Erscheinungen zu würdigen, deren Ergebnisse zum Heil seines Volks zu lenken verstand. Der früh erwachende, lebendig rege Geist, für Alles höchst empfänglich, was in das Reich der Wissenschaft und Kunst gehört, empfing bei einem mehrjährigen Aufenthalte in der Schweiz von 1766 bis 71 seine rasch fortschreitende Ausbildung so, daß Friedr. Franz sofort nach der Heimkehr in sein Vaterland unter Leitung seines Oheims, des Herz. Friedrich, an der Verwaltung und Regierung des Landes mit Eifer und Umsicht Theil nahm, des Landes, dem er dereinst zum Herrscher bestimmt war. Schon in dieser Zeit, noch nicht 20 Jahre alt, verband er sich 1775 d. 1. Jun. mit Luise, Herz. Joh. August zu Sachsen-Gotha-Koda Tochter. Mehre Reisen hatte Friedr. Fr. darauf in entferntere Länder Europens unternommen, ganz Deutschland, die Schweiz, Holland, Frankreich und England wurden von ihm besucht, um deren Eigenthümlichkeiten und Verfassungen aus eigner Anschauung kennen zu lernen, und sich anzueignen davon, was einst seinem Vaterlande zum Segen gereichen möge, als ihn eben des Oheims Tod 1785 d. 24. April zurückrief. Wahrlich nicht gering waren die Erwartungen und Hoffnungen, welche Mecklenb. Bewohner von dem Nachfolger des an Herzensgüte, Milde und Freigebigkeit so

reichen Herz. Friedrich hegten. Wessen Land und Volk sich von ihm zu versehen, das bezeichneten eigenhändige Schreiben desselben sofort an die Landesregierung, wie an die Stände. Im erstern ließ sich Friedr. Franz so vernehmen: „Es ist heute das erste Mal, daß ich an Sie, m. H., als Ihr neuer Landesherr schreibe, und das Mir von Gott auferlegte schwere Amt eines Regenten zu verwalten anfangen soll. Es gehören zur glücklichen Vollführung dieses Amtes zwei Stücke: erstens auf Meiner Seite bin ich verpflichtet, in der Verwaltung Meiner Regentschaft in allen Stücken vor Gott nach Meinem Gewissen zu handeln, und das Wohl eines Jeden insbesondere, so wie dasjenige des ganzen Landes zu befördern, die Tugend zu belohnen, das Laster und Verbrechen aber ohne Ansehen der Person zu bestrafen; diejenigen, die Mir treu und redlich dienen werden, hervorzuziehen, die hingegen ihre Pflichten vergessen sollten, Meine Verachtung und nach Befinden Meine Ahndung empfinden zu lassen, und überhaupt Alles anzuwenden, was dem allgemeinen Besten am zuträglichsten ist. Zweitens, m. H., verspreche ich Mir von Ihrer Seite treue Redlichkeit und den ernstesten und aufrichtigen Willen, woran ich im geringsten nicht zweifle, alle Ihre Handlungen und Geschäfte, vor Gott sowohl zum Besten Ihres Herrn als auch zur allgemeinen Wohlfahrt einzurichten. Alle Parteilichkeit sei aus diesem Collegio verbannt, und es herrsche in demselben nichts, als Gerechtigkeit und Menschenliebe. Dies sind die Gesinnungen, die Ich hege, und von welchen Ich wünsche, daß sie Jedermann sowohl an Mir während des Mir von Gott zur Regierung bestimmten Zeitraumes, als auch an Ihnen, m. H., gewahr werden möge. Ich verbleibe u. s. w.“ — In dem an Ritter und Landschaft gerichteten Schreiben sprach sich der junge Landesherrn Sinn in folgenden Worten aus: „Mein Bestreben wird stets auf Gottesfurcht,

Rechtsschaffenheit und Billigkeit gegründet sein; entfernt sei von Meinen Handlungen aller Bedrück, alle Bervortheilung und unrechtmäßiger Gewinn. Ich werde mit Vergnügen Alles beitragen, was nur irgend das Ende der bisherigen, zum Unglück Unsers gemeinschaftlichen lieben Vaterlandes nur zu lange gedauerten Irrungen, Mißverständnisse und Streitigkeiten befördern kann.“

Wohl waren solche Worte geeignet, der Stände, wie des Volks Vertrauen zu gewinnen, des Volks, welches längst schon herzlich sich sehnte, Einigkeit unter seinen Gliedern hergestellt, den besonders unter Carl Leopolds unheilvoller Regierung so schroff hervorgetretenen Gegensatz zwischen Regierung und Unterthanen, zwischen Herrscher und Ständen beseitigt zu sehen; denn wie auch Christian Ludw. den guten Willen hatte, solche des Landes Wohlsein zerrüttende Irrungen zu heben, was auch der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich dazu beitragen mochte, den bedeutendern Streitigkeiten der Interessen des Landes ein Ziel zu setzen, welche redliche Absichten Friedrich der Gute in dieser Hinsicht zu Tage gelegt: zu thun war dennoch Bedeutendes, und deshalb aller Augen auf Friedrich Franz gerichtet, der ja nach seinen eignen Worten so sicher das rechte Mittel erkannt, Mecklenburgs gesunkenen, dann durch die Folgen des siebenjährigen Kriegs tief verletzten Wohlstand zu heben. Und wie er es hinausgeführt, wie er sein Fürstenwort in Ausdauer und Thatkraft gelöst, das erkannte dankbar das glückliche Volk, als es in seinen Gottestempeln nach 50jähriger Regierung des geliebten Fürsten ferneres Heil und Segen auf das greise Haupt des Ehrwürdigen ersuchte; das beurfundete die allgemeine innige Trauer, welche die Nachricht vom Dahinscheiden des hochbetagten Landesvaters hervorrief.

So bestätigte Friedrich Franz in dem oben gedachten Rescript den „Engern Ausschuss der

Ritter- und Landschaft“ als das diese Stände repräsentirende Corps, in allen seinen Gerechtsamen, nicht minder die Landesreversalen. Schon Herz. Friedr. hatte bei weiser Sparsamkeit das Geld zusammengebracht, die von Preußen als Ersatz für Kriegskosten 1734 inne gehaltenen und noch immer besetzten vier mecklenb. Aemter Eldena, Marnitz, Plau und Wredenhagen (vergl. Jahrg. V. S. 4) einzulösen; allein am Eigensinne des Königs scheiterten seine Bemühungen. Der Nefse war glücklicher. Dieser trat zunächst 1786 dem von Friedrich d. Großen gegen Oesterreichs Vergrößerungssucht und zur Aufrechthaltung deutscher Reichsverfassung gestifteten norddeutschen Fürstenbunde bei. Dadurch dem Könige Friedr. Wilhelm II. näher geführt, fand er denselben nach einigen Verhandlungen geneigt, jene mecklenb. Aemter nach desfallsiger Uebereinkunft 1787 d. 13. März gegen die Summe von 172,000 Thalern herauszugeben. Eine Erledigung andrer Gränzstreitigkeiten, so wie Erneuerung der ältern Erbverbrüderung mit Preußen schloß sich an jenen Vertrag, der Tausende von Mecklenburgern mit Freude und Dank erfüllte, die unter den Scepter ihres rechtmäßigen Landesherrn zurückkehrten.

Der feste Wille des Herzogs, friedliche Einigkeit zwischen allen Ständen seines Volks herzustellen, schien anfangs an der hartnäckigen Widerseßlichkeit der auf alte Privilegien trockenden Stadt Rostock zu scheitern, Gerechtsame, die zum Theil aus den Tagen der Hansa sich herschrieben, sich aber nun und nimmer ohne schreiende Ungerechtigkeit gegen das Gesamtland mit den Verhältnissen der jetzigen Zeit vertrugen. Seit der Verlegung der dortigen Universität nach Bülow (1760) hatte sich jene Stadt der Regierung, wie den Mitständen nur feindlich entgegengestellt, ihre Antheile an allgemeinen Landesanlagen bald verweigert, bald doch zu mindern getrachtet. Allein der Ausdauer und

umsichtigen Gerechtigkeitsliebe unsers Friedr. Fr. gelang es auch hier, die Eintracht herzustellen. Einen neuen grundgesetzlichen Erbvergleich schloß er 1788 mit derselben ab, nach welchem unter andern die Stadt die Landeshoheit des Herzogs nach den Bestimmungen des westphälischen Friedens unbedingt anerkannte; sie entsagte dem Privilegio, daß Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft durch benachbarte, sonst durch die Hansa verschwieberten Städte geschieden werden sollten; sie entsagte dem Mitbesatzungsrecht u. s. w. Dagegen behielt Klostock das Recht, 30 Mann Polizeisoldaten zu halten; erhielt Bestätigung der Uebereinkunft, daß für Abtretung der Accise der Stadt-Cämmerei jährlich 16000 Thaler ausgezahlt werden sollten unter der Bedingung, sich dann mit weniger zu begnügen, wenn die Netto-Einnahme der Steuer durch unvorhergesehene Umstände bedeutend geringer ausfiel. Als dazu noch die Zurückverlegung der Landes-Universität kam, war des Jubels und Frohlockens der mit einem 14tägigen Aufenthalte des fürstlichen Paares in ihren Ringmauern beglückten Stadt kein Ende: jeglicher Zwiespalt war vergessen und vergeben.

Noch überließ der Herzog i. J. 1788 dem damaligen Erbstatthalter der vereinigten Niederlande 1000 Mann Infanterie größtentheils geworbener Truppen, befehligt vom Gen. Glier, gegen eine jährliche Subsidie von 37,000 Thalern holl. Cour. Zwar mußten diese Truppen später der franz. Revolutions-Armee weichen, kehrten aber 1796 mit dem Ruhm tapfern und guten Verhaltens in's Vaterland zurück.

Im Jahr 1789 erschien auf den Wunsch der Ritter- und Landschaft die landesherrl. Verordnung, daß kein Vasall, sobald er in fürstl. Diensten stehe, bei Landtagsverhandlungen, welche das Interesse des Landesherrn berührten, zulässig sein solle; eine Verordnung, die der für Entfernung alles Miß-

trauens so gern sorgende Fürst um so williger erließ.

Während jetzt im fernen Frankreich jene blutige und alles Bestehende umkehrende, seine Bewohner entehrende Catastrophe der zügellosesten Volkswillführ begann, die selbst im offenen Königsmorde, in frecher Verspottung und Abschaffung alles Heiligen noch nicht gesättigt war; während dessen begann für unser Land eine Epoche einiger glücklicher Jahre. Mochten jene unreifen und übertriebenen Ansichten von Freiheit und Gleichheit, die ja über ganz Europa ihr Gift ergossen, auch in unserm Mecklenburg durch einzelne Schwindelköpfe aufgefaßt und verbreitet werden: ein Friedr. Fr. wußte mit gewohntem Ernst einem Unwesen im Entstehen zu steuern, das sich 1791 in verschiedenen Städten, namentlich in Rostock und Güstrow durch Unordnungen, Ausschweifungen und Widersetzlichkeit des Pöbels gegen die Obrigkeit Luft zu machen suchte. Hatte doch auch weniger jener Revolutionsgeist Antheil an solchen einzelnen Vorkommenheiten, als vielmehr der durch bedeutende Kornsendungen nach England, verknüpft mit hoch ansteigendem Preise der ersten Lebensbedürfnisse, gefährdete Wohlstand der Städte. Ernste Strenge Seitens des Regenten, zugleich aber Abhülfe der erst drohenden Noth durch Anlegung von Magazinen, welche das Korn dem Armen für mindere Preise darreichten, wußten die Wiederkehr ähnlicher Auftritte zu verhindern. Die angestammte Treue und Biederkeit des Mecklenburgers, seine ruhige Berücksichtigung des wahren Wohls waren eine viel zu sichere Schutzwehr gegen jene exaltirten Neuerungen eines leichtsinnigen, nur für den Augenblick lebenden Volks, als daß für die Ruhe und das Wohl des Landes zu fürchten gewesen wäre. Dieses gedieh unter der Hegide des weisen Regenten von Jahr zu Jahr mehr: der Gewinn gesegneter Erndten, die Producte des überall gehobenen und beförderten

Landbau's, die Einführung veredelter Schäfereien, worin der Landesherr durch Gründung von Stammschäfereien voranging, die in Schwung kommende Zucht edler, weit und breit gesuchter Pferde belebten Verkehr und Handel. Reihen schwer beladener Wagen führten den Seestädten des Landes Ueberfluß zu, um von da aus auf heimischen und fremden Schiffen entfernten Ländern gebracht zu werden. Auch das Kleinste entging dabei nicht der wachenden Sorgfalt des Herrschers. So wurde auf dem Landtage von 1792 die Einführung der weiten Wagenspur, ein längst gefühltes Bedürfniß, berathen, beschloffen, genehmigt; doch erst mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts gesetzlich eingeführt.

Herrschte auch in unserm gesegneten Lande tiefer Friede, während der Parteigeist das unglückliche Land der Capetinger zerfleischte, und am Rhein der Revolutionskrieg blutige Schlachten und Verheerung der fruchtbarsten Fluren brachte; so sah sich doch auch Friedr. Fr. durch die harte Nothwendigkeit gezwungen, von 1793 an zum Reichskriege, und später zur Unterhaltung der Demarcationslinie, wodurch Preußen nach dem Baseler Frieden 1795 die Neutralität Norddeutschlands aufrecht zu erhalten sich verbindlich machte, jährliche Opfer zu bringen. Glücklich genug schätzten sich Mecklenburg's Fürsten, durch einen Geldbeitrag, wenn derselbe dem Lande Schwerin allein auch über 1 Mill. Thaler kostete, ihre Verpflichtung erfüllen zu können; denn so konnten ja die Söhne des Landes ungestört den bürgerlichen Geschäften obliegen. Es war namentlich 1793, wo mit dem kaiserl. Feldmarschalle, dem Herz. v. Coburg, der die Reichsarmee befehligte, ein Vertrag abgeschlossen wurde, wornach er für Mecklenb. 425 M. Infanterie und 510 M. Cavallerie auf 1 Jahr zu stellen übernahm. Das ganze Land in allen seinen 3 Kreisen mußte dazu 60,000 Thaler R²/₃tel aufbringen, wozu indeß Jeder ohne Ausnahme zu steuern hatte.

Die allerdings beträchtlichen Opfer, welche das Land für Erhaltung des Friedens auf solche Weise hergeben mußte, suchte die Weisheit des Herrschers durch Beförderung der Industrie in allen ihren Zweigen weniger fühlbar zu machen. Jährlich flossen aus dem Schatze derselben bedeutende Unterstützungen zu. Doch mehr, als alles Andre, hob den Wohlstand des Landes die gänzliche Veränderung der bäuerlichen Verhältnisse, worin der Landesherr in seinen Domainen der Ritterschaft voranging, die aber erst mit dem Jahre 1820 ihre volle Erledigung fand. Alle Frohndienste, woran bisher das physische und geistige Wohl des Bauern gescheitert, wurden in den Domainen aufgehoben. Nicht minder gehören hieher Bestätigung vieler gemeinnützigen Unternehmungen, z. B. der Brand- und Hagel-Affecuranzen; Armenordnungen; mannigfache von der Zeit gebotene Verbesserungen der Rechtspflege u. s. w., wie davon weiter unten übersichtlich die Rede sein wird. Vergessen darf aber nicht werden das 1793 zu Doberan angelegte Seebad, dessen großartigen Plan Friedr. Fr. mit Vorliebe entwarf und durch selbst thätige und bis zu seinem Lebensende dauernde Fürsorge so glücklich ausführte. Die allgemein anerkannten Vorzüge dieses Seebades, verbunden mit den reizenden, jährlich an Ausdehnung gewinnenden Umgebungen am heil. Damm, wie im geschichtlich berühmten Orte selbst, wo Wohlbehaglichkeit mit Allem, was eine Geist und Körper stärkende saison nur wünschen mag, vereinigt sind, führten von Jahr zu Jahr selbst aus den fernsten Gegenden der reichen und angesehensten Badegäste immer mehre herbei. Treffend sagt Dehn in seiner Gesch. Mecklenb. bei dieser Gelegenheit: „Hier in seiner (Friedr. Fr.) Lieblingschöpfung, die allein genügen würde, des edlen Stifters Namen zu verewigen, verweilt derselbe denn auch in den Sommermonaten, und trägt durch die ihm eigne Hei-

terkeit und freundliche Herablassung dazu bei, der Gäste Frohsinn noch freudiger zu stimmen.“ Kann es doch Verf. sich nicht versagen, daß mit der lebhaftesten Erinnerung an drei dort verlebte Tage — ich meine i. J. 1817 — zu bestätigen. Keit Fremder, auch der einfachste und anspruchloseste nicht, entging dem Blick des fürstlichen Wirthes. Schon am ersten Morgen, der meinen Begleiter, einen jungen Arzt, und mich an den Strand des heil. Dammes führte, wo eine unübersehbare Menge von Badegästen und Fremden wogte, um das zum ersten Male hier erscheinende dän. Dampfboot zu begrüßen, ward uns unerwartet nach beendigten Badestunden durch den Geh.-Rath Vogel eröffnet, Sr. Königl. Hoheit glaubten, daß uns als Fremden, namentlich meinem Begleiter, eine nähere Ansicht sämmtlicher Badeeinrichtungen wünschenswerth sei; Dieselben hätten daher Befehl ertheilt, uns überallhin zu führen. Und wie fühlte man sich heimgekehrt aus den stärkenden Wellen des silberhellen Strandes geistig erheitert durch die trefflichen Harmonien im Musiktempel! Wie gehoben im großartigen Speisesaal, wo der Fürst, als Hausvater und Wirth gleichsam obenan sitzend fast ohne Ausnahme jeden Gast gegen Ende der Tafel durch seine herablassende Anrede so zu gewinnen wußte, daß man wünschte, das herrliche Doberan nie verlassen zu dürfen. —

Doch fast zu lange verweilte die Erinnerung bei dem lieblichen Orte. Wenden wir uns wieder zur Geschichte unsers Landes. Durch den Frieden zu Luneville 1801 d. 9. Febr. zwischen Kaiser Franz II. und der franz. Republik verlor Mecklenburg seine vom westphäl. Frieden sich datirenden Ansprüche auf zwei Canonikate zu Strassburg, die indeß schon Ludwig XIV. sich angeeignet hatte. Das herzogl. Haus erhielt als Entschädigung sämmtliche im Lande gelegene Hospitaldörfer Lübeck's, trat dagegen dieser Stadt die Halbinsel Pri-

wall an der rechten Seite der Trave ab; auch eine immerwährende Rente von 5000 Thalern aus dem Rheinzoll ward den Fürsten. Ferner wurden alle Güter der Landesklöster dem herzogl. Hause zur freisten Verfügung gestellt.

Friedrich Franz schien es aufbehalten zu sein, alle von Mecklenburg früher getrennten Theile mit dem Vaterlande wieder zu vereinigen. 1803 d. 26. Jun. gewann derselbe das seit 1648 von Schweden besessene Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster für eine Pfandsomme von 1,628,125 Thalern $R\frac{2}{3}$ auf 100 oder 200 Jahren, gleichzeitig den bisher nur unterpfändlich an Mecklenburg abgetretenen Zoll zu Warnemünde für immer.

So von außen her im tiefsten Frieden, von innen wachsend und blühend unter des weisen Fürsten milden Regierung schaute Mecklenb. von ferne der wachsenden Macht Napoleon Bonaparte's zu, den nun einmal das Glück und der Kriegsruhm zu ihrem ausgezeichnetsten Günstling erkoren zu haben schienen. Die Insignien eines ersten Consuls der Republik mit dem Kaisermantel der großen Nation vertauschend, unbeschränkter Beherrscher eines Volks, das Ströme von Blut vergossen hatte, um am Ende an der Stelle königlicher Willkühr den eisernen Scepter eines Corsen von unbegrenztem Ehrgeiz mit Welt eroberungssüchtigen Plänen zu sehen, bedurfte es fortan nur eines Winks des Allgewaltigen, und Tausende folgten blindlings dem immer glücklichen Heerführer auf noch dampfende Schlachtfelder, um gleich ihm sich und der Nation neuen Ruhm, neue Reichthümer und Würden zu ersechten. Desterreich versuchte 1805 abermals, dies Mal in Verbindung mit Rußland, sein Kriegsglück wider Napoleon, sich den gehaßten Nachbar, der längst Arges im Schilde führte gegen Deutschland, vom Halse zu schaffen. Allein in gewohnten Schnellmärschen dringt der franz. Adler ins Herz der österr. Erbländer: Ulm und eine österr. Armee

gehn durch schimpfliche Capitulation über; der franz. Kaiser macht sich zum Herrn der deutschen Kaiserburg und endet schon 2 Monate nach begonnenem Feldzuge durch die Dreikaiser-Schlacht bei Austerlitz 1805 d. 2. Decbr. denselben. Folge war der Friede mit Oesterreich zu Pressburg den 26. Decbr., in welchem Kaiser Franz auf Napoleons Willen die deutsche Kaiserkrone niederlegte, letzterer 1806 sich zum Protector des von ihm geschaffnen Rheinbundes erklärte, in welchem er die uralte deutsche Reichsverfassung völlig zu Grabe trug, damit aber die höchste Verwirrung und Auflösung gar vielseitiger Interessen dieses allerdings sich überlebt habenden Staatskörpers herbeiführte. Dem neuen Bunde sofort beizutreten fand Mecklenburg weder dringende Veranlassung, noch Beruf bei seiner Treue gegen alte, durch Jahrhunderte geheiligte Institute. Ueberdies konnte es ja noch bei allem Mißfallen, das es sich Seitens jenes mächtigen Eroberers zugezogen, auf des unbesiegten Preußens Schutzwehr rechnen. Nie konnte es nämlich der große Mann hier mit kleinlich rachsüchtigem Herzen vergessen, daß während des letztern Kriegs russ. und schwed. Truppen, die zur Deckung des verbündeten Hannovers ihren Marsch durch Mecklenburg genommen, hier als Freunde aufgenommen und bewirthet worden, um so herzlicher, als die Erinnerung an Helene Paulowne, Schwester des Kaiser Alexander, Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Ludwig v. Schwerin, die in den wenigen Jahren ihres Waltens aller Herzen gewonnen hatte, noch viel zu frisch war. Doch auch jene letzte Schutzwehr sollte sinken. Preußens zögernde und schwankende Politik mußte frühern Mangel an Entschlossenheit schwer büßen. Der einzige 14. Oct. 1806 machte bei Jena und Auerstädt auch dieser Macht, auf welche Deutschland, ja Europa noch die letzte Hoffnung gegründet, ein Ende. Nur wenige ungeordnete Cadres dieser

zahlreichen Armee folgten in flüchtiger Eile ihrem unglücklichen Könige über die Ufer der Oder. Blücher sah sich gezwungen, die muthig geretteten Trümmer des Reserveheeres, nachdem Hohenlohe bei Prenzlau capitulirt, von Pichen her durch Mecklenburg zu führen, von den Feinden unter Bernadotte, Murat und Soult auf dem Fuße verfolgt. Umsonst waren seine Anstrengungen, in einzelnen Treffen bei Waren 1806 d. 1. Novbr., bei Silz (in der Nähe von Rossentin), bei Crivitz, oder Schwerin d. 4. Nov., dem Feinde die Spitze zu bieten. Lübeck, in welches er sich geworfen, um durch schnelle Einschiffung seine Tapfern dem Könige zu erhalten und zuzuführen, ward durch Sturm genommen, d. 6. Nov. (Jahrgang 1838, S. 81); Blücher mußte sich ergeben. Alle Schrecken des Krieges, die vor Wochen noch Niemand geahnt, ergossen sich nun über unser friedliches Land, über Mecklenb.-Schwerin in einem Maße, wie sie nur ein von wilden Horden erobertes Land erfahren haben mochte; denn die an den Gränzen errichteten Tafeln mit der Inschrift: Pays neutre wurden mit Hohnlachen zertrümmert; was man freundlich und gegen Bezahlung den russ. Gästen ein Jahr früher gereicht, daß wurde jetzt unter reichlichem Spott und den brutalsten Mißhandlungen gewaltsam gefordert, genommen; Plünderungen und Gewaltthatigkeiten fielen beim ersten Einmarsche an mehreren Orten vor. Obgleich dann der Rückmarsch jener drei feindlichen Corps auf Stettin und Berlin in größrer Ordnung erfolgte; so war doch die Verpflegung solcher Massen mit gar schweren Kosten verbunden. Ein Uebel wich nur dem größern, als sofort ein andres Corps, geführt vom Gen. Mischau auf Befehl des Marschalls Mortier am 27. Nov. in's Land rückte, den Bewohnern befohlen ward, die alte bewährte Treue gegen ihre rechtmäßigen Fürsten mit unbedingtem Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Erobrer zu vertauschen.

Gen. Caval, der als Gouverneur die Regierung des Landes Schwerin übernahm, erklärte, das Herzogthum werde als ein feindliches, erobertes betrachtet; das mecklenb. Wappen mußte dem franz. Adler weichen. Mit blutendem Herzen verließ unter solchen Umständen Friedr. Fr. sammt dem Hofe das Land seiner Väter, sich nach Altona begebend 1807 d. 8. Jan.; denn alle Bemühungen, dem Lande ein gemäßigteres Loos zu gewinnen, waren an der Hartnäckigkeit des durch Aufnahme der Russen empfindlich verletzten Kaisers gescheitert.

Ein doch minder hartes Loos traf das befreundete Mecklb.-Strelitz aus Gründen, die dort namhaft gemacht werden sollen; allein für unser Land wurden die Kriegslasten unerträglich; die ausgeschriebenen Lieferungen *) , die Durchmärsche und Einquartirungen nahmen kein Ende. Die Kriegsschäden betragen nach amtlichen Belägen in drei Monaten über 7 Mill. Thaler. Eine, ins franz. Hauptquartier nach Warschau abgeordnete ständische Deputation erreichte kaum Audienz; an Ermäßigung der Lasten war nicht zu denken. Neue Durchmärsche der entferntesten, mit Frankreich verbündeten Völker, theils um sich mit der großen Armee zur Demüthigung des, für Preußen in die Schranken getretenen Rußlands, zu vereinigen, theils zur Besetzung der Ostseeküsten, um eine Landung der Engländer abzuwehren; die stattliche Verpflegung eines bedeutenden Corps Gensdarmmerie in den Seestädten zu ähnlichen Zwecken, wie zur Aufsuchung und Verbrennung englischer Waaren; Lieferungen an Schlachtvieh, Kleidungsstücken, Pferden nach Polen

*) Vom Jan. bis Jul. 1807 lieferte allein Mecklb.-Schw. besonders zur Belagerung v. Stralsund: 20,000 Ct Weizen u. Roggen, 8000 Scheffel Hafer, 600,000 A Rindfleisch, 75,000 Pinten Branntwein, 40,000 Nationen Zwieback, 600 Pferde, 103,000 P. Schuhe, 2000 P. Stiefel u. s. w.

und nach allen Richtungen, führten den Ruin des sonst so gesegneten Landes herbei. Schlachten auf Schlachten wurden während deß in Preußen, bis an Rußl. Gränzen geschlagen. Da verlangte nach dem unglücklichen Blutbade bei Friedland 1807 d. 14. Juni auch das tapfere Rußland nach Waffenstillstand und Frieden. Dieser endlich zu Tilsit d. 9. Jul. geschlossen, stellte auf ausdrückliche Forderung des Kais. Alexander das Haus Meckl.-Schw. wieder her; doch sollten die Seestädte franz. Besatzung behalten. Unter Freudejauchzen, unter Thränen der Rührung, gesegnet von Jung und Alt, hielt Friedr. Fr. seinen Einzug in Schwerin, d. 11 Jul. von Altona, in Mitten seiner schwergeängstigten Landeskinde zurückkehrend, die aber in diesem Augenblick alle erlittne Drangsale und noch dauernde Leiden vergessen zu haben schienen, im Anblick ihres ehrwürdigen Vaters. Ein Wandgemälde in Kalk im neuen Collegien-Gebäude z. Schwerin neben einem ähnlichen, Herz. Adolph Friedr. Rückkehr nach seiner Vertreibung durch Wallenstein, erhält das lebhafteste Andenken an jene erfreuliche Begebenheit; ein allgemeines Dankfest feierte das ganze Land d. 9. August.

Kein Ausweg war weiter: Mecklenb. mußte 1808 d. 24. April dem Rheinbunde beitreten, ohne dadurch der Rechte anderer befreundeten Länder des gewaltigen Protector's theilhaftig zu werden: dieser kannte nur den eigenen Vortheil. Jedem Mitgliede des Bundes bestimmten die Statuten volle, unbeschränkte Souverainität. Aber hier zeigte sich unser's Friedr. Fr. hochherzigste Seite. Wer hätte ihn hindern wollen, Gebrauch von solchem, sogar gebotenen Rechte zu machen? Welche, und wenn auch noch so alte Verträge ihn abhalten können, sie und die ständische Verfassung aufzuheben? Hätte er jetzt nicht wenigstens seine, schon oben besprochne Befugniß geltend machen, die Klostergüter einziehen, sie seinen Domainen einverleiben

können? Viel zu ehrwürdig waren ihm die alten hergebrachten Rechte und Verträge seines Landes; unantastbar erschien ihm die Verfassung desselben. Mit Mecklb. = Strelitz schloß er d. 5. Dec. ausdrücklich eine Uebereinkunft zur Aufrechthaltung der beiden Ländern gemeinschaftlichen Verfassung; freiwillig bestätigte er sie seinem Lande auf dem Conventions-Tage zu Rostock, wo er mit den Landständen zwar eine, durch die Umstände gebotene Veränderung der Verhältnisse zwischen dem Landesherren und den Ständen verabredet, die Letztern aber in ihren Befugnissen und Prärogativen allen ausdrücklich anerkennt; wegen gerechter Bertheilung und allmählicher Abtragung der hoch angewachsenen Schuldenlast des Landes die billigsten Anordnungen trifft; seinen Anrechten an den Klostergütern entsagt; endlich eine Conscription verabredet, welche dieselbe dem Lande weniger drückend machte, als sie es andern Staaten des Bundes wurde.

Solche Beweise landesväterlicher Huld und Großmuth suchte das Land dankbar anzuerkennen dadurch, daß die Stände 2 Mill. Thaler Schulden der landesherrl. Cassé übernahmen, 80,000 Thaler aus den Ueberschüssen der Kloster-Cassen zur Abhülfe der dringendsten Landesbedürfnisse bewilligten, 230,000 Thaler für die Credit-Commission und auf ein J. 120,000 Thaler zu den Kosten des Militairs aufzubringen verhießen. Denn vermöge der Rheinbunds-Acte mußte Mecklb. = Schw. 1900 M. Truppen aufrichten, stets dem Gebote des Protector's marschfertig halten. Gleichzeitig ward die Steuerfreiheit der Städte aufgehoben, und Rostock erhielt jährlich 6000 Thaler weniger aus der Accise.

Fühlbarer, als je, stellte sich jetzt allgemeiner Geldmangel im Lande heraus. Wie konnte es anders sein, wo Contributionen den Feinden gezahlt, Lieferungen aller Art, das baare Geld dem Lande entführten, der gesperrte, auswärtige Handel völlig darnieder lag? Um den unvermeidlichen Ruin der

Landbegüterten zu verhindern, ward jene Landes-Credit-Commission angeordnet, eine allgem. Receptur-Casse zu Rostock, eine Schulden-Tilgungs-Commission zu Schwerin errichtet; ein Indult überdies festgestellt, nach welchem kein Gläubiger seine zins-tragenden Capitalien bis auf Weiteres zu kündigen befugt sein solle. So bewährte der umsichtige Fürst, seine Zeit und ihre Forderungen wohl erfassend, im festen Verein mit seinen Ständen den aussharrenden und von allen Bessern dankbar anerkannten Willen, nach Möglichkeit der Noth des Landes abzuhelpen. Doch das alles vermochte nicht, dem armen, gedrückten Lande jegliche Last abzunehmen. Einquartirungen und Durchmärsche nahmen kein Ende; Matrosen wurden gepreßt; die wohl zu nährenden und wie Offiziere zu kleidenden franz. Donanen hinderten jeden auswärtigen Handel und Verkehr; jede auswärtige Macht, die nicht offenen Antheil an Napoleons Maßregeln nahm, England durch Ausschließung vom Handel zu demüthigen, galt für eine feindliche; Schiffe, die nach franz. oder befreundeten Häfen den Weg wagten, fielen den Engländern in die Hände.

Oesterreich wagte zum vierten Male den Kampf auf Leben und Tod gegen den Gewalthaber, um seine ehemalige Macht wieder zu gewinnen; der kühne Schill versuchte gleichzeitig, einen Volksaufstand im nördl. Deutschland hervorzurufen. Sein Unternehmen scheiterte: gedrängt von den ihn verfolgenden Feinden warf er sich 1809 d. 15. Mai in Dömitz, das von Truppen entblößt war; denn das Landes-Contingent hatte Schwed. Pomm. besetzen müssen. Als der unglückliche Held dann über Wismar und Rostock nach Stralsund zog, fand er hier ritterlich fechtend zu früh den Tod: ihm war's nicht vergönnt, Deutschlands Freiheitstag zu schauen.

Da begann, als Oesterreich bei aller zu Tage gelegten Tapferkeit seines Heerführers, des Erzherz.

Carl, nicht nur wiederholt gedemüthigt, sondern als Preis des schimpflichsten Friedens, die Kaiser-tochter selbst dem ehrgeizigen Usurpator hatte geben müssen, da begann der gewaltige Kampf gegen das riesige Rußland, das sich noch immer außer dem Bereich der mächtigen Einflüsse des Gewalthabers zu erhalten gewußt. Schienen doch seine Pläne jetzt eine Alleinherrschaft Europa's zu umfassen. Die Rüstungen zu solchem Kriege, der das Größte entscheiden sollte, überstiegen von Seiten Frankreichs fast das Unglaubliche. Der Rheinbund allein stellte 100,000 M. Die 1900 M. Schwerin. mußten mit den 400 M. Strelitz. zu Woldegk vereinigt 1812 d. 12. März unter dem Befehl des Gen.-Maj. Fallois ihren Marsch zur Vereinigung mit der 4ten Division des vom Marschall Davoust befehligten ersten Corps der großen Armee nach Polen antreten. Sie überschritten die Weichsel d. 1. Jun., den Niemen d. 25. Jun. So gelangten sie an die, von den Polen erstürmten Wälle von Smolensk, wurden darauf dem 4ten Armeecorps des Marsch. Victor zugetheilt, gingen mit demselben über die später so blutigen Wellen der Beresina d. 29. Spt. und gelangten bis nach Dorogobusk d. 18. Oct. Da war's, als ein höherer Wille gebot: Bis hierher, aber nicht weiter! Moskau's, der alten ehrwürdigen Czarenstadt, rauchende Schutthaufen setzten dem übermüthigen Sieger, der gleich den Giganten dem Himmel Trotz bot, in seinen bisher unaufhaltsamen Siegermärschen ein klägliches Ende. Wozu hier die nie erhörten Leiden einer Masse von $\frac{1}{2}$ Mill. unglücklicher Schlachtopfer schildern, die oft genug in allen gräßlichen Zügen uns vorgeführt sind? Hunger, Frost, Mangel an Allem, herbeigeführt durch die unerhörte Frechheit und Unüberlegtheit ihres, sich und seine Söldlinge für unbesiegbar erklärenden Führers, vereinigt mit den gefürchteten Piken der Cosacken, machten den Rückzug der stolzen großen

Armee zu einer Niederlage, die der Nachwelt einst fabelhaft erscheinen muß. Auch die Mecklenb., die noch bei der Einnahme des Brückenkopfs von Borissow mitgekämpft, theilten gleiches beklagenswerthes Schicksal. Zur Nachhut Ney's beordert, wo aber, wie überall, die Ordnung ebenfalls bald aufgelöst war, retteten endlich von jenen 6 Offiz. und 20 M. mit ihrer Fahne, nackt, Leichen ähnlich, waffenlos das elende Leben, um ihren Landsleuten in ihren Jammergestalten, das Bild des schweren Weltgerichts zu bringen, das über den Weltoberer gehalten war.

Ueber Leichen und durch den Rauch dampfender Trümmer tagte es von Osten her über das seit mehr als sechs verhängnißvollen Jahren geknechtete Deutschland: die Sonne der Freiheit tauchte auf.

Wohl durchzogen noch einzelne bunt gemischte Haufen des einst so furchtbaaren Heeres auch Mecklenburg, größtentheils schwankenden Leichen ähnlich; ja nicht mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten, auf Wagen gefördert. Viele von ihnen schwer erkrankt mußten hie und da in den Städten von eiligst geordneten Lazarethen aufgenommen werden; aber die Folge war ein pestartiges Lazarethfieber, das sich fast durch das ganze Land verbreitete, manches Opfer, nicht selten ganze Familien wegrastete. Was noch einigermaßen von der großen Armee zusammengehalten, warf sich in die preussischen und schlesischen Festungen, oder zog südlicher, doch dem Rheine zu in Eilmärschen, wohin und zu seiner Hauptstadt der gedemüthigte Führer längst wie gepeitscht vorangeeilt war. So ungewiß auch der Ausgang sein mochte, — denn welche Kräfte standen dem Gefürchteten immer noch zu Gebote? — Preußen warf die Maske ab, um jetzt die jahrelange Schmach abzuwälzen, oder sich gänzliche Vernichtung zu holen. Begeistert von seines Königs Worten erhob sich das ganze Volk in Masse. Friedrich Franz erkannte, rascher

Entschluß sei Noth. Unter allen Fürsten Deutschlands einst die letzten, die sich dem verhassten Rheinbunde anschlossen, waren Mecklenburgs Herzöge jetzt die ersten, die sich von demselben und somit von Frankreich los sagten. Im Vertrauen auf die allgemeine Stimmung ihres Volks, das längst der Sklavenketten satt, bereit war, Gut und Blut für die Befreiung von fränkischer Zwangsherrschaft einzusetzen, im Vertrauen auf die Hülfe des Himmels, der die gerechte Sache nicht rathlos lassen könne, riefen auch Herz. Friedr. Fr. und Herz. Carl v. Mecklenb. Strel. ihres Landes Söhne zu den Waffen. Das geschah am unvergeßlichen 25. März 1813 (Vergl. Volksb. Jahrg. 1839 S. 12). Jung und Alt, Bornehm und Gering eilte auf solchen Ruf herbei, sich zum Freiheitskampfe zu waffnen. Eben so bereitwillig sorgte das Land für deren Ausrüstung. Freiwillig brachte Jeder sein Schärfein auf den Altar des Vaterlandes. Wer keine Hunderte hatte, gab den ersparten Groschen; irgend Entbehrliches an Gold und Silber, Pferden, Waffen, Tuch zu Kleidungen, Alles wurde gern geopfert; ja Neuvermählte gaben ihre Trauringe hin. Da sandte auch Friedr. Fr. sein Silbergeschirr in die Münze, Gulden daraus zu prägen mit der denkwürdigen Inschrift: „dem Vaterlande.“

Schon war der als Diplomat und an Dienst-eifer, wie an Treue gegen seinen Landesherrn weit gefeierte Minister von Plessen zunächst nach Berlin d. 16. März 1813, dann ins russ. Hauptquartier den 25. März gesendet, um den Kaiser Alexander den Entschluß der Herzogthümer Mecklenburg zu erklären und dessen Schutz in Anspruch zu nehmen. Sofort zog schon am 27. März die herzogl. Garde nach Hamburg, wo sie später wiederholt Gelegenheit hatte, sich mit dem Feinde ehrenvoll zu messen. Zwei freiwillige Jägerregimenter waren am 1. Mai vollzählig geordnet und eingeübt; sie schworen zur

Fahne. Ein volles Infanterie-Regiment vereinigte sich am 8. Mai mit dem Corps des Grafen Wallmoden an der Elbe, der die sogenannte englisch-deutsche Legion befehligte. Des Herzogs Söhne wollten nichts Vorauss haben, nicht besser sein, als die Söhne des Vaterlandes. Der Erbprinz Friedrich Ludwig organisirte und führte die Landwehr und den Landsturm, eine von Preußen eingeführte Waffe; Prinz Gustav, der aus Italien herbeikam, trat als Major unter die reitenden Jäger; Prinz Carl stand bereits als General-Lieut. in den Reihen der Russen; Prinz Adolph ging als Freiwilliger zum Wallmodenschen Corps.

Mit neuen Schaaren, die das leicht getäuschte Volk im blinden Vertrauen auf die prahlenden und lügenhaften Bülletins seinem vergötterten Kaiser übergab, eilte Napoleon den in Gemeinschaft mit den Preußen vordringenden Russen entgegen. Zwar schien ihm noch ein Mal das Glück seine trügerische Seite zeigen zu wollen; allein er ward nur zu gut inne, es seien nicht mehr die Preußen von Jena, mit welchen er zu kämpfen habe. Was ihm gewonnene Schlacht schien, war ein schwer mit vielem Blut erkaufter Augenblick Ruhe: der nächste Tag schon zwang ihn, seine vermeintlichen Vortheile aufzugeben. Es kann hier nicht des Orts sein, die vollständige Geschichte des Freiheitskrieges auch nur im Abriß zu geben; was allein das Land und den Fürsten betrifft, den diese Zeilen gelten, sei hier näher berücksichtigt. Das franz. Armee-Corps, welches unter Davoust's, des Tyrannen Hamburgs, Führung den schwerinschen Gränzen zunächst stand, hatte durch die verbündeten Dänen auf 50,000 M. angewachsen, den Gen. Wallmoden, der nur 20,000 M. entgegenstellen konnte, zum Rückzug gebracht. Die Feinde überschritten die Gränze d. 19. Aug. Die Hauptstadt ohne sichere Nachrichten schwebte in Angst und Sorgen; denn was stand nicht von einem Feinde zu fürchten, dessen Rachedurst man

weder kräftige Abwehr, noch Erfolg verheißende Bitten entgegenstellen konnte? Den 22. August Abends zogen poln. Lanzenreiter in das offene Schwerin; auf dem Fuße folgte der gefürchtete Davoust. Doch wider Aller Erwarten hielt er strenge Mannszucht: mit einer Lieferung von Kriegsbedürfnissen kamen die geängstigten Bewohner davon, die wenigstens Plünderung und Brand hatten erwarten müssen. Mogte doch ein, von der Hauptarmee so weit getrennter und abgeschnittner Feldherr, dem überall herumschwärmende Frei-Corps jede Kunde von seinem Kaiser wegfangen, wohl erwägen, was er sich und den Seinen bereite, wenn er das Volk zum Aeußersten reize, dessen Landsturm organisiert, dessen Gesamtgeist ein anderer war, als der von 1806. Genug, eine Abtheilung des feindlichen Corps zog über Wismar nach Rostock. Auf dem Marsche dahin traf eine Colonne feindlicher Wagen mit starker Bedeckung am 26. Aug. Morgens zwischen Schwerin und Gadebusch mit dem Lützowschen reitenden Frei-Corps hart zusammen. Theodor Körner, der gefeierte Dichter, fand als Lieutenant bei demselben von einer Flintenkugel getroffen, seinen ruhmvollen Tod, nachdem er kurz zuvor in seinem bekannten Schwerdt-Lied sich den Schwanengesang gesungen. Unter einer Eiche bei Wöbbelin ruhend bezeichnet ein einfaches Denkmal den Ruheplatz eines zweiten Kleist.

Jenes feindliche Corps erreichte indeß seine Absicht auf Rostock nicht: ein Gefecht bei Netschow d. 28. Aug. vereitelte sie. In demselben zeichneten sich die mecklenb. Fußjäger so vortheilhaft aus, daß der schwed. Gen. Wägesack — Wallmodens Corps bildete den rechten Flügel des verbündeten Kronprinzen von Schweden — vor den Helden des Tags den Hut zog.

Die wiederholten Unfälle der großen Armees in Schlessien, vor Allem der, an der Ratzbach von Blücher erfochtene ruhmvolle und folgenreiche Sieg

war Veranlassung, daß Davoust schon mit den ersten Tagen des Septemb. seinen Rückzug auf Hamburg begann. Sofort kämpften die mecklenb. Jäger ausgezeichnet gegen die Dänen, die bei Sehestädt in Holstein d. 10. Dec. zwar gedemüthigt wurden doch nicht ohne namhafte Opfer von tapfern Landsleuten. Selbst Prinz Gustav fiel verwundet in Gefangenschaft. Am Tage nach dem Treffen gab der Oberbefehlshaber, Carl Johann, die Parole: „Brave mecklb. Jäger.“

Der Frieden mit Dänemark zu Kiel 1814 d. 14. Jan., die glorreichen Siege der Verbündeten nach der Völkerschlacht bei Leipzig, an welcher indeß kein schwer. Corps Theil hatte, der Uebergang über den Rhein führten darauf die schwerint. Truppen unter Führung des Erbprinzen an den Niederrhein, wo sie bei der Belagerung feindlicher Festungen Gelegenheit hatten, Ausdauer und Muth zu beweisen. Als Napoleon das Letzte und Aeußerste wagte, den Sieg und Ruhm wieder an seine wankenden Adler zu knüpfen, als er mit dem kühnen Plane schwanger ging, seine Feinde im Innern von Frankreich zu erdrücken und zu vernichten, da entsetzte ihn seine Hauptstadt selbst des Throns: Paris öffnete den verbündeten Herrschern seine Thore. Der Friede daselbst d. 30. Mai endete für dies Mal den blutigsten Krieg. Auch die schwer. Streiter zogen unter Ehrenbezeugungen siegeskrönt am 8. Juli in ihr Vaterland ein. Der Fürst ehrte die Tapfern durch eine Verdienst-Medaille.

Eben ordnete der Congreß zu Wien die durch den pariser Frieden bedingten veränderten Verhältnisse der europäischen und deutschen Staaten, als 1815 d. 1. März die Schreckenspost erscholl: Napoleon, der auf die Insel Elba Verbannte, habe diese verlassen, sei im südl. Frankreich gelandet, und erobere ohne Schwertschlag eine Stadt, eine Provinz seines Reichs nach der andern wieder. Von den Mächten sofort in die Acht erklärt, d. 13.

März wurden mit Hast die kaum heimgekehrten Truppen wieder aufgeboten, den Feind der Menschheit von der Erde zu vertilgen. Mehr, als eine Million Krieger aus allen Zungen zog diesmal Frankreichs Gränzen. Auch sechs Bataillone Schweriner eilten unter Commando ihres Erbprinzen dem Rheine zu, wo sie abermals zur Belagerung und Einschließung der Festungen verwendet wurden. Bekanntlich machte nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Ligny drei Tage darauf, der 18. Juni bei la belle alliance, der Herrschaft des Gefürchteten für immer ein Ende: auf die einsame Insel St. Helena verbannt hatte er, der Schrecken von Europa, dort nicht einmal Gewalt, seine Spazierritte ohne Bewilligung seiner Hüter vorzunehmen.

Nach dem zweiten pariser Frieden 1815 d. 20. Nov., in welchem die große Nation nicht so wohlfeilen Kaufs davon kam, als das erste Mal, brachten die heimkehrenden Schweriner als Siegespreis die früher, von Gen. Michaud und Laval aus Schwerin und Ludwigslust geraubten Kunstschätze zurück. Mecklenburg erhielt von der, den Franzosen auferlegten Kriegs-Contribution $1\frac{1}{2}$ Mill. Franken. Schon am 17. Jun. nahm Friedr. Franz in Folge seines Beitritts zum deutschen Bunde, die großherzogliche Würde an, womit dem Hause Mecklenburg der uralte königliche Rang wieder wurde.

So widmete nun der Herrscher im dauernd gesicherten Frieden von außen seine ganze Regenten-Sorgfalt der Bemühung, die durch die Kriege seinem Lande geschlagenen Wunden allmählig zu heilen. In dieser Hinsicht bestätigte die Regierung 1818 den ritterschaftl. Credit-Verein, ein Institut, das schnell und ausdauernd das Schuldenwesen der Landbegüterten ordnete; 1819 knüpfte sich daran die Verordnung zur Anlegung von Hypothekenbüchern für jedes Hauptgut.

Noch immer nicht war der so wohlthätige Zweck erreicht, jene aus dem Lehnwesen des Mittelalters in Mecklenburg noch fortdauernde Leibeigenschaft oder Hörigkeit der Unterthanen aufzuheben, was auch Friedr. Franz seiner Seits in dieser Hinsicht, wie oben berührt ist, in seinen Domainen gethan. Bald widersezte sich die Ritterschaft der Aufhebung dieses, alle Menschenrechte entehrenden Ueberbleibfels einer Zeit, die nur Herrn und Knechte kannte, weil jene wähnte, durch Abschaffung der Unterthänigkeit, der Frohn-, Hof-, Hand- und Spann-Dienste in ihren alten Rechten gekränkt zu werden; theils waren es jene, die Unterthanen selbst, welche auffallend genug, ihren unfreien Zustand vorzogen, weil sie in demselben Sicherheit für Unterkommen, Arbeit und Verdienst, so wie im Alter Verpflegung sahen. Erst 1820 d. 18. Jan. erreichte der Großherzog seine edle, menschenfreundliche Absicht; doch wurde die Aufhebung der Unterthänigkeit mit Weisheit vorbereitet und mit Umsicht durchgeführt. Und stände nur diese That Friedr. Franz. allein in den Jahrbüchern seiner gesegneten Regierung da, sie allein wäre schon ausreichend, ihm mit einem unsterblichen Namen den Dank der spätesten Urentel Mecklenburgs zu verdienen. An jene Aufhebung des unfreien Standes der Bauern und Tagelöhner schloß sich dann die Regulirung der Bauerndörfer, die Bildung größerer und kleinerer Erbpachtstellen, auf denen sich nun die Thätigkeit des mit geringern Mitteln versehenen Landmanns zu einer bewundernswürdigen Höhe entwickelte, denn er wußte nunmehr, für wen er seinen Schweiß vergieße. Wohl aber erkannte die Weisheit des Regenten, wie ohne eine durchgreifende Verbesserung des Volks-Schulwesens, das längst, vorzüglich in den ritterschaftlichen Gütern, im Argen lag, jene Wohlthat für seine Unterthanen keine sei.

Was Friedr. Franz im Einzelnen auch dafür that, schuf, ordnete, was derselbe überhaupt für einzelne Zweige des Staats Haushaltes Dauerndes begründet, seines Landes Wohl stets im Auge, das, so wie die nähere Würdigung der Familien-Verhältnisse des großherzogl. Hauses, muß in den nächsten Jahrgang verwiesen werden; denn Beschränkung des Raums gebietet es.

(Beschluß folgt.)

2.

Erzählungen.

1. Errettung des mecklenb. Fürsten Heinrichs des Pilgers aus der Sklaverei und die damit verbundenen Mühseligkeiten und Gefahren.

Der Fürst, dessen merkwürdiges Schicksal hier näher mitgetheilt wird, Heinrich von Mecklenburg, der Erste seines Namens (vergl. Volksb. Jahrg. II. S. 20), regierte zu Wismar in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. Den Beinamen: der Pilger, erhielt er von seinem Vorhaben, das heil. Grab zu besuchen, einem Unternehmen, das immer noch bei frommen Fürsten und Rittern wieder auftauchte, obgleich der frühere Eifer und Geist der Kreuzzüge mehr und mehr verrauchte. Als Regent zeichnete sich Heinrich nicht minder durch Herzensgüte, als durch Tapferkeit aus. Bei mehr, denn einer Gelegenheit hatte er persönlichen Muth bewiesen: war doch seine Zeit die fast täglicher, größrer, oder minder bedeutender Fehden. Im häuslichen Leben war er nicht wenig lobenswürdig. Er hatte ein Herz voll Gefühl für Liebe, Freundschaft und häusliche Freuden. Mit seiner Gattin, Anastasia,

Herz. Barnim v. Pommern-Stettin Tochter, einer eben so tugendhaften, als schönen Fürstin, lebte er in ununterbrochener Eintracht und zärtlicher Liebe. Als Vater zweier Söhne und eben so vieler Töchter galten ihm die Freuden eines glücklichen Gatten und Vaters im Genuß stiller Häuslichkeit Alles. Dennoch war der Geist seiner Zeit, der frommer Ritterlichkeit, zu mächtig, wirkte auf ihn so unwiderstehlich, daß er als Fürst, Gatte und Vater gleich sehr geliebt, gleich glücklich, durch einen Zug ins gelobte Land Ruhm und Ablaß zu verdienen beschloß; ja, man kann bei seinem sonstigen Charakter sein Vornehmen nur mehr dem Bestreben seiner Zeit beimessen: seine Liebe zur christl. Religion dadurch zu beweisen, daß er sein Fähnlein eben so tapfrer und frommer Männer, als er war, zum Kampf gegen die Ungläubigen mit den schon kämpfenden Heeren europäischer Völker vereinige. Gerade zu Heinrichs Zeit standen Ludwig der Heilige, König von Frankreich und sein Bruder Carl, König von Neapel und Sicilien, vor den Mauern von Tunis, um die Sarazenen in Afrika zu bekriegen. Des Ruhmens und Aufhebens von der Tapferkeit, wie von den glänzenden Siegen dieser Kreuz-Ritter war in Europa kein Ende. Da trieb es Heinrich, auch ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, sein Eisen im Blut der Feinde des Kreuzes Christi zu fühlen. Seine Gemahlin, von seinem Vorhaben unterrichtet, bat, beschwor ihn, sich nicht von ihr und seinen unberathenen Kindern zu trennen; weinend hing das treue Weib an seinem Halse, voll banger Ahnungen flehte sie, er möge seinen Entschluß aufgeben. Zwar zerriß ihr Kummer sein Herz; aber was der gebieterische Zeitgeist, was fester, männlicher Sinn, keinesweges Mangel an Liebe zu Weib und Kindern, in ihm einmal zur Reife gebracht, das änderten keine Thränen, kein Flehen. Fand man doch, oder meinte wenigstens nach damaligen Zeitbegriffen darin die höhere

Gottwohlgefälligkeit eines solchen Werks zu finden, je größer die Opfer waren, die man dabei brachte. Und die brachte Heinrich in vollem Maße in der Trennung von Haus und Land.

Vor seinem Abzuge wollte er indesß nach Kräften dahin sorgen, daß seine Abwesenheit als Regent nicht zu schmerzlich vermißt werde. Zu dem Ende setzte er seine Gattin Anastasia während derselben zur Regentin ein; denn er wußte wohl, auf ihre Klugheit, wie auf ihre Herzensgüte könne er fest rechnen. Zwei seiner vertrautesten Rätthe sollten ihr bei der Verwaltung der Regierung zur Seite stehen. Dazu bestimmte er zwei Männer, deren Weisheit und Treue er hinlänglich erprobt hatte: Dietrich von Derken und Heino von Strahlendorf. Alles geordnet, sammelte er sein Fähnlein, unter dem auch Heinrich von Strahlendorf, des Gedachten Bruder. Er nahm rührenden Abschied von den Seinigen, und dann mit dem Kreuz bezeichnet verließ er Bismar 1272 nach dem 1sten März, *) um sich nach Afrika zum christlichen Heere zu begeben. Voll glühenden Eifers mit großen Erwartungen betrat unser Fürst den fremden Erdtheil. Er eilte ins Lager der Christen. Aber, wie fand er hier Alles ganz anders, als er gedacht! Statt der festlichen Triumphe über die Ungläubigen begegneten ihm von allen Seiten die traurigsten Zeichen erlittner Niederlagen; und was das Schwert der Feinde nicht erreicht hatte, das

*) Nach Dehn war Heinrich nur von seinem treuen Knappen begleitet, dem nachher in der Geschichte seines Herrn so eng verflochtenen Martin Bleier; nach de Beehr res Meel. der Hermann Korner nacherzählt, war der Fürst, was auch wahrscheinlicher ist, von zahlreichen Kämpen umgeben; auch nennt derselbe ausdrücklich Heinrich v. Strahlendorf unter seinen Begleitern. Rudloff läßt das unbestimmt. — Daß aber unsre kreuzfahrenden Landsleute zu Eduard von England gegangen, dem sich angeschlossen haben, wie Beehr annimmt, ist nicht mit Grund zu erweisen.

erlag dem Mangel, dem Hungertode und der heftig wüthenden Pest. Furcht und Muthlosigkeit malten sich in jedem Gesicht; fast zwei Drittheile derer, die gen Tunis gezogen waren, suchte man unter den Lebendigen vergebens. Unser fromme Fürst glaubte darin den Zorn und die Strafe des Himmels für frühere Sünden zu erblicken; und diese erst durch eine Wallfahrt als Pilger am heil. Grabe zu büßen, wurde nun sein Entschluß. Seinem treuen Diener und Knappen Martin Bleier offenbarte er denselben, und dieser erklärte unaufgefordert, daß er seinen geliebten Herrn nicht verlasse. Jedem andern seiner Genossen blieb das Vorhaben verschwiegen. Bleier mußte nun Pilgerkleider herbeischaffen, mit denen Heinrich seine fürstl. Kleider, jener sein Wams vertauschte. Doch der innige Wunsch, die Stätte zu betreten, wo der Heiland gewandelt, an dessen Grabe für die Sünden der Bezüchtigten, Gnade von Gott zu ersehen, ward dem frommen Pilger nicht erfüllt. Horden räuberischer Sarazenen fingen ihn und seinen treuen Begleiter auf: sie wurden gefangen nach Aegypten geschleppt, in Cairo zur traurigen Sklaverei verdammt. Heinrich hielt es nicht rathsam, seinen fürstlichen Stand zu entdecken, weil er wohl mit Recht fürchtete, dann möge sein Gebieter ein unerschwingliches Lösegeld fordern, und wosern dies nicht bezahlt würde, sein Loos desto härter sein. Bleier, davon durch seinen Herrn überzeugt, wußte ebenfalls zu schweigen, so schwer ihm auch der tiefe Kummer ans Herz ging, dem sein guter Herr nun täglich mehr erlag. Denn jetzt erst gewannen die Sorgen um Anastasia, seine Kinder, sein Land — wer konnte ihm Bürge sein, ob er je sein Vaterland wiedersehen werde? — die Oberhand, bengt den sonst so thatkräftigen Muth des Fürsten. Bei Tage verließ ihn der Gedanke an die, wegen seines Schicksals gewiß schwer geängstigten Seinigen keinen Augenblick; des Nachts schwebten

sie ihm in Traumgebilden vor. Dabei war sein Sklavendienst hart, der ungewohnten Arbeiten wegen unerträglich, obgleich er alle Kräfte aufbot, sich die Zufriedenheit seines Gebieters zu erwerben. Fortwährend sah er sich bei den Launen und der Strenge desselben den härtesten Züchtigungen so leicht ausgesetzt; mit sparsamer und schlechter Kost mußte er sein kümmerliches Leben fristen, der ehemals im Ueberfluß gelebt. Nur ein fester, gesunder Körper, nur der, wenn auch verstohlen ihm zugesprochne Muth seines treuen Dieners, der immer die rechte Saite anzuschlagen verstand, die Erinnerung an Weib und Kinder, vermochten den Gebeugten aufrecht zu erhalten. Doch damit begnügte sich die treue Seele Bleiers nicht: den Zustand des Herrn möglichst erträglich zu machen, sann er Tag und Nacht. Er hatte in seiner Jugend das Weben gelernt, und bald wußte er es dahin zu bringen, daß man ihn damit beschäftigte. Was gelingt nicht dem Fleiß und dem ernstesten, redlichen Willen! Bleier webte bald Gold- und Silberstoffe so geschickt, so zierlich, daß er sich nicht nur seines Herrn Wohlgefallen in hohem Grade gewann, sondern dieser ihm zur Aufmunterung selbst die Arbeit theilweise bezahlte. Und was der Redliche gewann, das gab er unbedingt zur Verbesserung der Lage seines geliebten Herrn her; ja, er hatte die Freude, daß auch seinetwegen dieser mit weniger Strenge und Verachtung behandelt wurde. Doch machen Zeit und Gewohnheit das Härteste auch erträglicher, die Sehnsucht nach Freiheit und nach den Seinigen wuchs doch bei Heinrich täglich.

Auch die trauernde Anastassa hatte indeß daheim mit Leiden und Bekümmernissen zu kämpfen. Nicht genug, daß sie ohne Kunde vom geliebten Gemahl ihre Tage unter der Last der Regierungsgeschäfte hinbrachte, ihr Leben einsam vertrauerte, nur in der Erziehung ihrer unmündigen Kinder einige Erleichterung findend; bald die Ansprüche

und Gewaltthätigkeiten Johanns, des Bruders ihres Gatten, bald die Frechheit des Raubadels, der sich nach der Entfernung des gefürchteten Herrschers so viel trotziger erhob, drohten den Muth und die Kraft der sonst entschlossenen und thatkräftigen Fürstin zu zernichten. Eine Zeit nach der andern verging, keine Kunde von ihres Heinrichs Schicksal. Wo sie nur von einem Streiter hörte, der dem Verderben entronnen heimgekehrt war, zog sie die sorgfältigsten Erkundigungen ein. Umsonst. Sorge und Gram wuchsen, drohten die noch Lebenskräftige ins frühe Grab zu legen. Was anders konnte sie nach solchem Zeitraum, nach den Erzählungen heimkehrender Kreuzfahrer vermuthen, als daß Heinrich nicht mehr unter den Lebenden weile? Sich schon als Wittwe betrachtend, möchte sie sich den Regierungsgeschäften entzogen, einsam ihre Tage hingetrauert haben, wenn sie das hätte mit ihren mütterlichen Pflichten und mit dem ihrem Gemahl gegebenen Versprechen in Einklang bringen können. Sie durchschaute mit ihrem Blick die Ränke und Absichten der Verwandten ihres Gatten zu gut, welche sich die Vormundschaft ihrer Söhne anmaßen wollten, offenbar zum Nachtheil derselben. Sie blieb auf ihrem Posten und es gelang ihr, solchen Anmaßungen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen. Einst vereitelte sie höchst entschlossen das Unternehmen ihres Schwagers, des Fürsten Johann von Gadebusch, sich der beiden Söhne Heinrichs mit Gewalt zu bemächtigen. Auf einer Reise zu ihrer Schwester, der Herzogin von Sachsen-Lauenburg, sprengte jener mit einer Schaar bewaffneter Knechte auf den Wagen der Fürstin an, von der er wohl wußte, daß sie nicht ohne ihre Kinder sein konnte. Aber wie malten sich Verdruß und Zorn im Gesichte des Räubers, als er im Wagen nur Frauen fand. Anastasia, nichts Gutes ahnend, hatte die Räuber kaum gewahrt, als sie den einen ihrer Söhne eiligst unter den eignen

Reisrock, den andern unter den ihrer Kammerfrau steckte.

Ein Glück für die Regentin, daß sie von treuen Rätthen umgeben war und die Stände des Landes fest auf ihrer Seite blieben. Neue Unruhe, neuer Kummer stürmten auf die edle Frau. Abenteuerer traten hie und da in Mecklenburg auf, gaben sich für den heimgekehrten Heinrich aus. Vorzüglich zwei derselben spielten ihre Rolle lang genug, machten durch ihre lügenhaften Erzählungen viel Aufsehen, gewannen Anhang, bis sie endlich entlarvt wurden. Anastasia ließ sich anfangs selbst von den Berichten täuschen, die man ihr von den Aussagen solcher Betrüger hinterbrachte. Wer verdankt's dem trauernden Weibe, wenn sie den schwächsten Halm der Hoffnung ergriff? Sie eilte selbst einmal einem solchen Abenteuerer voll Hoffnung entgegen; desto bitterer war das Gefühl der Täuschung. Dazu kam der Schmerz der Mutter. Ihre Tochter Luitgard, dem Herzog Primislav von Polen vermählt, ward, wie man sagt, nicht ohne Schuld ihres Gatten erdroffelt; ihr zweiter Sohn, Johann, kaum vermählt mit einer rügianischen Prinzessin, kehrte von einer Jagd auf der Insel Poel nicht wieder: die Wellen der Ostsee verschlangen ihn. Jetzt, siebenzehn Jahr nach der Trennung von ihrem Gatten, trat die Mutter ihrem Erstgeborenen, Heinrich II., der sich später den Beinamen: der Löwe, erwarb, die Regierung ab, zog sich in die Stille des Privatlebens mit ihrer Trauer zurück.

Sechs und zwanzig Jahre hatte indeß der unglückliche Heinrich in der Sklaverei verlebt: durch Gram und Anstrengung waren seine Kräfte gebrochen, seine kräftig männliche Gestalt war gebeugt. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, seine Freiheit wieder zu erlangen, Mecklenburg wieder zu sehen. Er sah keinen Ausweg, seiner Gefangenschaft zu entkommen. Wenn auch Alles

für sein Lösegeld hergegeben, gern dargebracht werden möchte, wer sollte Kunde von ihm Hunderte von Meilen zu den Seinigen bringen? Aber die Stunde der Errettung schlug für ihn, als er am wenigsten darauf rechnete. Eines Tages mit einer Arbeit im Garten seines Herrn beschäftigt, wurde er plötzlich zum Sultan von Aegypten, Al-Malek, gerufen. Schreck malte sich in allen seinen Zügen. Nicht selten hatte er gehört, daß solch ein Ruf nur der Ruf sei, das Todesurtheil vom despotischen Gebieter zu vernehmen. Zitternd trat er den Weg zum Palast an; mit niedergeschlagenem Blick betrat er die Stufen desselben. Wie wurde ihm aber, als der sonst so strenge Herrscher ihn mit freundlichem Blick betrachtete, ihn keinesweges barsch anredete. Ob er wünsche, das nächste Weihnachtsfest unter seinen Lieben zu feiern, war die an ihn gerichtete Frage. Heinrich staunte; doch im Glauben, man spottete seiner, entgegnete er: Werde ich's können, wie herzlich ich es auch wünschen mag? Ich hatte freilich ein Weib, ich ließ Kinder daheim. Weiß ich aber selbst, ob sie noch am Leben? — Der Sultan erklärte: von angekommenen Pilgern wisse er, daß Gattin und Kinder noch lebten. Heinrichs Erstaunen wuchs; als er aber die dargebotene, so schwache Hoffnung nicht zu erfassen vermochte, sich dahin äußerte, es sei hinsichtlich seiner wohl eine Verwechslung mit einer andern Person vorgegangen, ließ ihn der Sultan nicht länger in Ungewißheit. „Betrachte mich einmal recht genau, heischte er dem vor ihm stehenden Heinrich zu, erkennst Du mich nicht wieder? In Deinen jüngern Jahren hast Du mich gekannt. Ich bin Dein Landsmann, aus Gadebusch, der Sohn eines Müllers. Bei Deinem Vater in Diensten begleitete ich ihn auf Feldzügen. Auch Du warst im Gefolge.“ Nur eine dunkle Erinnerung tauchte in Heinrich auf. Jener war, wie er denn weiter von ihm vernahm, ebenfalls in die Hände der

Sarazenen gefallen, zur muhamedanischen Religion übergetreten, hatte sich durch Tapferkeit und Glück von einer Stufe zur andern, bis zum Beherrscher Aegyptens aufgeschwungen. Sobald er den Sohn seines ehemaligen Herrn und Wohlthäters aber in Sklavenfesseln erkannt, sei es ihm Entschluß geworden, diesem zu vergelten, was er jenem verdanke. Sogleich ward Heinrich in Freiheit gesetzt; reichlich beschenkt verließ er sogleich den Ort jahrelanger Leiden. Doch kaum betrat er die Wüste, als die Kinder derselben, räuberische Araber, ihn wieder einfingen und nach Cairo zurückbrachten. Versteht sich, daß der Sultan befahl, ihn sofort in Freiheit zu setzen. Mit eigenhändig unterschriebenen Befehlen vom Herrscher versehen, ihn ungehindert reisen zu lassen, trat Heinrich den Weg zum zweiten Male an. Ob sein treuer Bleier ihn begleitete, oder nicht mehr am Leben war, darüber sind uns nicht sichere Nachrichten zugekommen. Voraussetzen läßt sich wohl, daß der Fürst nicht ohne ihn, lebte er anders noch, heimgekehrt sei. Unaufgehalten gelangte er ans Meer, ging zu Schiffe nach Italien und sofort der damaligen Sitte gemäß nach Rom, als frommer Pilger und Kreuzfahrer sich Ablaß und des Himmels Segen zu holen. Dort traf er den Secretair der Stadt Lübeck, Alexander Hüne in Aufträgen wegen Streitigkeiten zwischen Stadt und Dom-Capitel anwesend. Welche Freude für den noch immer in Ungewißheit schwebenden Fürsten, von jenem bessere Nachrichten über die Seinigen zu vernehmen, als er erwartet hatte. In Begleitung dieses Landsmannes reiste er nach Lübeck, wo er mit Ehrenbezeugungen und unter lautem Jubel empfangen wurde, 1298 den 24. Aug. Kaum vernahm er hier, sein Sohn, Heinrich, belagere die Raub-Beste Glasin, als er dahin eilte. Entzückend war die Freude des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn. Auch zur Fürstin flog die Kunde. Doch wiederholt getäuscht, gebrauchte sie dies Mal Vorsicht. Alte Diener ihres Hauses

schickte sie zur Prüfung ab. Schon an den Gesichtszügen erkannten diese ihren, wenn auch durch Alter und Leiden grau gewordenen Herrn; und als sie gar das Zucken seines rechten Schenkels wahrten, das sich Heinrich auf seinem frühern Zuge gegen die Heiden in Liesland zugezogen, blieb ihnen auch nicht der geringste Zweifel. Auf solchen Bericht eilte denn Anastasia ihrem Gemahl entgegen. Sie traf ihn zu Hohen-Bicheln. Mit welchen Gefühlen sich die einander todt glaubenden Gatten in die Arme schlossen, vermag die Feder nicht auszudrücken. Heinrich sah seinen Sohn mit aller Kraft und Fähigkeit ausgerüstet, das Land zu regieren und zu beglücken; so zog er selbst sich denn von allen Geschäften zurück und durchlebte den Rest seiner Tage zu Wismar in den Armen seiner Anastasia.

2. Die schmerzliche Täuschung.

Nach dem Franz.

1.

Einige Meilen von Beaupreau in der Mitte eines Thals, das die Saverne bewässert, erhebt sich ein verfallnes Schloß als Hauptpunkt in der ganzen Landschaft. Vom Wetter gebleichte Ringmauern, hie und da noch mit Zinnen, und in der Mitte ein bis auf die Hälfte eingestürzter Thurm deuten die ehemalige Beste, das Stammschloß der alten und stolzen Familie von Siremont an. Hinter dieser Ruine, denn als solche kann sie nur noch gelten, erhebt sich ein dichtes Laubholz; im Vordergrunde ist die Gegend bis zum silberfarbnen Flusse terrassenförmig abhängig, hie und da mit

unverkennbaren Spuren eines ehemaligen weitläufigen Parks im alten Geschmack.

Um die Zeit des blutigen Bendeer-Krieges war das Schloß Siremont, obgleich längst nicht mehr von seinem Herrn bewohnt, doch noch einigermaßen bewohnbar; erst im J. 1793 half der Vandalismus der Zeit nach: was nur noch Ruine war, wurde völlig dem Erdboden gleich gemacht. Eben in jene unheilvolle Zeit fällt unsre Erzählung. Bekanntlich widersezte sich der Westen des zerrütteten Frankreichs, nur nicht kräftig und ausdauernd von England unterstützt, der Revolution und dem Terrorismus der Hauptstadt; bereitwillig brachten die alten treuen Provinzen Gut und Blut dem Königthume zum Opfer. Die Provinz Poitou war im Aufstande: die Elbee's, die Larochejacquelin's, die Lesçüre's galten durch ihr seit Jahrhunderten erhaltenes Ansehen und ihre weitläufigen Besitzthümer in ihrer Provinz zu viel, als daß nicht willig ihre Vasallen für die Sache ihrer Ludwige das Schwerdt ergriffen hätten. Binnen kurzer Zeit standen zahlreiche Massen von Landleuten in Reih' und Glied, welche den Pflug und das Handwerkzgeräth mit der Muskete vertauschten, um unter Anführung ihrer berühmten und tapfern Landleute die Schreckens-Männer in Paris selbst zittern zu machen. Denn wohl bekannt mit den Defileen ihres überall zerschnittenen und unwegsamen Landes, trugen die Bendeer anfangs häufig den Sieg über die Blauen — so hießen die ihnen entgegengesetzten Truppen der Revolution — davon. —

Der Krieg wüthete bereits längere Zeit mit abwechselndem Glück; die Königlichen hatten kürzlich wiederholt Verlust erlitten. Da entschloß sich die Marquise von Beauregard, geb. von Siremont, die Letzte ihres Namens, ihren Wohnsitz aus der bedrohten Umgegend von Angers in ihr altes Stammschloß zu verlegen, wo sie sich sicherer hielt. In der Hast ward ein Flügel der alten Burg, so

gut, als möglich, hergestellt. Auch war die sonst so stolze Frau in dieser Zeit, die alles der guten Sache zum Opfer brachte, weniger schwierig in den Anforderungen an eine glänzende Umgebung geworden. Die Zahl ihrer Dienerschaft war beschränkt; ihr Hausstand möglichst sparsam eingerichtet. Ihr Gemahl, wie ihre beiden Söhne, fochten in den Reihen der königl. Armee. Mit ihrer einzigen Tochter, Luise, bezog sie das nothdürftig hergestellte Schloß. Ein alter Diener, fast eben so abgelebt, als dieses, dem er als Castellan und Gärtner vorstand, nebst zwei weiblichen Personen, die auch schon am Stabe einherwandten, machten ihre ganze Bedienung aus. Gab es außerordentliche Fälle, unerwarteten Besuch von benachbarten Edelleuten, denen die Jahre versagten, an dem Kampfe Theil zu nehmen; dann ward Niklas in die alte, abgetragene Livree gesteckt, die ihn so entzückte, daß er oft im Anschauen der goldenen Borden vertieft die Gäste mit der Bratenbrühe überschüttete, oder die Früchte zum Dessert, statt in den Speisesaal, in die Gartenlaube trug.

Vier Monate waren seit dem Einzuge der Marquise verflossen, als die Ereignisse der nähern Umgegend ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Die Vendeeer hatten sich in ein Terrain vorgewagt, wo sie besonders durch die Cavallerie der Blauen eine bedeutende Niederlage erlitten. Sie gingen zurück; feindliche Haufen drangen in Poitou vor, einzelne Abtheilungen schweiften schon in der Umgegend von Beaupreau. Man war im Schloß in keiner geringen Sorge, als der Marquis auf 24 Stunden eintraf, seine Gemahlin zwar für den Augenblick beruhigte, indem er sein Vertrauen kund gab, der von dieser Seite nur schwache Feind werde binnen Kurzem von den sich zahlreich sammelnden Vertheidigern ihres Heerdes zurückgetrieben werden; dabei aber mit seinem Scharfblick für die Folge die Gefahr sich selbst keinesweges verheelte,

in der das ganze Unternehmen schwebte. Dies war wohl Ursache, daß er bei seinem Abschiede vorzugsweise von seiner jugendlich-lieblichen Luise, die er mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit bevorzugte, vielleicht im Borgefühl dessen, was dem schuldlosen sechszehnjährigen Kinde bevorstehen könne, gar nicht loszukommen vermochte. Er eilte zu seinem Corps nach Nantes.

Luise war ein in aller Hinsicht reizendes Mädchen. Bei ihren Jahren von so vollkommen ausgebildetem Wuchse mit den edlen Gesichtszügen ihres Vaters, aber frei von den Stolz und Abgemessenheit verkündenden Blicken ihrer Mutter, dabei mit einem unverkennbaren Anstrich von Schwermuth, so natürliche Folge jener verhängnißvollen Zeit, und von einem vor der Zeit gereiften durchdringenden Verstande, daß sie sich aller Herzen sogleich gewann, aber nicht selten für eine mannbare Jungfrau von 20 Jahren galt.

Seit einiger Zeit war sie stiller und einsilbiger geworden, als früher. Von einer Herzlichkeit und gegenseitigen Offenheit zwischen ihr und der Mutter hatte nie die Rede sein können. Diese, eine eigensinnige, dabei kalte und förmliche Dame mit allen baroquen Gewohnheiten aus den Zeiten der Maintenon, eben so stolz, wenn sie zur Tochter, als wenn sie zu ihrer Dienerschaft redete, konnte unmöglich dem fühlenden Herzen einer Luise zusagen. Ohne jenes Vertrauen zwischen Mutter und Tochter übte diese ihre kindlichen Pflichten gegen jene mehr aus Furcht und mit Schüchternheit, als aus Liebe. Früher hatte das liebe Mädchen einen Theil des Tages in der nächsten Umgegend des alterthümlichen Schlosses verbracht; jetzt konnte sie Tage lang auf ihrem Zimmer einsam zubringen. Oft entglitt die weibliche Arbeit ihren Händen, starren Blicks hing sie an den vorüberziehenden Wolken, bis ein Thränenstrom sich Luft machte und sie wieder zum Selbstbewußtsein brachte. War das etwa Besorgniß,

seit der Vater sie zuletzt verlassen? Hatten sie böse Ahnungen erfüllt?

In den Reihen der muthigen Kämpfer gegen die Tyrannen des Vaterlandes focht neben ihrem Vater und ihren Brüdern Heinrich von Tremouille, ein schöner junger Mann von 22 Jahren, zwar von edler Abkunft, aber nachgeborener Sohn und deshalb ohne Hoffnung auf bedeutendes Besitztum. Was ihm aber an äussern Glücksgütern abgehen mochte, ersetzte seine Herzensgüte mit Heldenmuth vereint: beide Eigenschaften machten ihn zum Liebling seiner Untergebenen, wie seiner Obern. Mit Luise's Brüdern hatten ihn Beruf, Alter und gleicher Sinn zusammengeführt, der innigste Freundschaftsbund war zwischen ihnen geschlossen; der Vater hatte mehr als ein Mal Gelegenheit gehabt, Zeuge des Muths und der Umsicht des kühnen und geschickten jungen Anführers zu sein: er achtete ihn. Anfangs öfter mit jenen und diesem in Luise's Nähe hatten gleiche Gefühle Beider sich gefunden, verstanden; doch Heinrich zu schüchtern hatte nie gewagt, durch ein Wort die seinigen zu verrathen. Allein mehr, als ein Blick hatte ihn in Luise's Herz lesen lassen: er wußte sich wieder geliebt.

2.

Etwa acht Tage nach der letztern Abreise des Vaters war Luise in ihrem Cabinet einmal wieder in ihre schwärmerischen Träumereien versunken, als sie die langsamen, abgemessenen Schritte ihrer Mutter vernahm. Die Thüre geht auf, die Marquise tritt ein. Ein so durchaus ungewöhnlicher Besuch erschreckt das wachend träumende Mädchen. Denn Luise war nur gewohnt, ihrer Mutter des Morgens zur bestimmten Stunde die Hand zu küssen, nach eingenommenem Frühstück sie aber nicht anders zu sehen, als wenn die nach der lächerlichsten Etikette lebende Dame sie zu sich, oder an die

bereits gedeckte Tafel entbieten ließ. Luise's Zimmer hatte sie gewiß noch nie betreten. Schweigend erhebt sich die erschrockne Tochter; mit Würde nimmt die Mutter den alterthümlichen Lehnstuhl mit Leder und großen goldnen Nägeln ein. Nachdem sie ein Zeichen gegeben, jene möge sich nähern, beginnt sie mit Würde: „Luise, Du zählst jetzt 16 Jahre; in diesem Alter verheirathete ich mich.“ — Das Kind zitterte. — „In meiner Familie hat man stets die Gewohnheit aufrecht erhalten, die Töchter frühe zu verheirathen, und man hat sich dabei wohl befunden. So wird den Folgen vorgebeugt, die so oft alberne Liebeleien dem Ansehen und dem Namen der Familie bringen. Ich freue mich, daß Dein richtiger Verstand Dich von solchen bisher frei erhalten hat.“ — Luise ward über und über roth. — „Ungeachtet der gefahrvollen Zeit habe ich beschlossen, diesen Gebrauch, der sich bei den Siremonts von Geschlecht zu Geschlecht bewährt hat, aufrecht zu erhalten. Man ist solchen Familien-Gebräuchen schon Achtung schuldig. Ueberdies erachtet Dein Vater, daß eben die Umstände einen Grund mehr abgeben, Deine Vermählung zu beschleunigen, die uns einen Beschützer mehr zuführt; darum haben wir für Dich eine Parthie gewählt, die unsers Namens und des deinigen würdig ist, Luise...“

Bei diesen Worten konnte das überraschte Mädchen sich nicht länger aufrecht halten; sie war auf einen Stuhl gesunken. Wie konnte bei solchen Worten aus dem Munde der Frau an den gedacht sein, dem Luise ihr Herz längst geschenkt hatte! Heinrich, ein nachgeborener Sohn, ohne weitere Güter und Würden, als die ihm sein tapftrer Degen jetzt verschaffte, das war kein Eidam für die ahnenstolze Frau. Gewiß wollte man das arme Kind einem benachbarten an Jahren, wie an Ahnen und Glücksgütern reichen Edelmann zuführen, der auf

seine weiten Besitzungen gebannt, während des Kriegs einer jugendlich-muntern Gefährtin bedurfte.

Frau von Beauregard hatte Luise's Veränderung entweder nicht beachtet, oder stellte sich wenigstens so. Diese nahm jetzt alle ihre Kräfte zusammen und brach mit zitternder Stimme in die Worte aus: „Aber, Mutter — Verzeihung! — ich habe niemals — ich habe noch an keine Heirath denken können, und — —“ „Nun, Mademoiselle, Sie werden innerhalb der nächsten zehn Tage Zeit genug haben, daran zu denken,“ unterbrach sie die erzürnte Marquise, die nicht leicht Widerspruch ertrug; erhob sich, und trat mit durchdringenden Blicken auf das zitternde Kind zu: „In zehn Tagen findet die Vermählung statt; Du müsstest dann thöricht genug sein, der Einsamkeit und Langeweile eines Klosters den Vorzug zu geben. Was den Namen des Edelmanns betrifft, dem Deine Hand bestimmt ist, fügte sie hinzu, so ist's nicht nöthig, daß Du ihn so lange vorher erfährst; es muß Dir genug sein, zu wissen, daß er nach den Wünschen Deiner Eltern ist.“ Sprach's, und entfernte sich sichtbar erzürnt, das unglückliche Kind sich selbst und neuen quälenden Vorstellungen überlassend. Luise warf sich auf ihre Kniee, brach in Thränen aus.

3.

Ein Auftritt andrer Art trug sich indeß im Feldlager der Bendeer zu. In einem ernstern Gefecht war der Feind zurückgeworfen; Heinrich, eben so umsichtig, als entschlossen, hatte mit seiner Abtheilung den größern Theil zum glücklichen Erfolge beigetragen. Herr von Beauregard, der den Kampf und die bewiesene Geschicklichkeit des jungen Helden ganz in der Nähe geschaut, war so hingerissen von seiner abermals bewiesenen Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß er beschloß, einen Plan, mit dem er schon längst umgegangen war, auf der Stelle auszuführen. Nur im Allgemeinen hatte er bei

seinem letztern Besuche seine Gemahlin davon in Kenntniß gesetzt, ohne ihr mehr, als den allerdings in Poitou wohlklingenden und berühmten Namen Tremouille genannt zu haben, indem er derselben die Voraussetzung überließ, daß er für die gemeinschaftliche Tochter nur nach Ahnen und Besizthum gewählt haben könne. Am Abend nach dem gedachten Treffen ließ er Heinrich zu sich in sein Zelt entbieten. Die beiden Krieger setzten sich traulich neben einander, plaudern von den Begebenheiten des Tags. Möglichst ergreift der Marquis die Hand des jungen Mannes, blickt ihn mit Vertrauen an, indem er ohne Umschweife beginnt: „Heinrich, Sie lieben Luise, ich weiß es.“

Der junge Mann war von seinem Sitz aufgesprungen; mit einem Blick, der unverkennbar Ueberraschung und Schreck aussprach, vermochte er keine Silbe zu entgegnen.

„Nun, was mehr, fuhr mit heller Lache der gute Mann fort, desto besser: Luise liebt Sie auch; also Ihr werdet ein Paar!“

Mit einem Ausruf, den die freudigste Ueberraschung ausstieß, drückte der junge Mann den Vater seiner Geliebten an seine Brust. Dieser aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, als er versuchte, seine kindliche Dankbarkeit an den Tag zu legen. „Hören Sie, fuhr er fort, ich theile keinesweges alle diese angestammten Vorurtheile unsers Adels: ich erkenne gern den ächten Seelenadel an, welcher sein Eigenthum sein sollte; aber jene thörichten Ideen von Geburt und Reichthum, weise ich in den Hintergrund. Sie sind nachgeborener Sohn; aber zum Teufel! brauchen Sie sich denn Ihres Namens zu schämen? Führen Sie Ihr Schwerdt deshalb weniger gut? Kurz, sind Sie weniger fähig, meine Tochter glücklich zu machen? Fern sei es von mir, solcher Thorheit Raum zu geben. Sie haben vielleicht einst geringeres Vermögen zu erwarten; was verschlägt's? Luise wird genug daran haben,

das weiß ich; und ich will nicht das Glück meiner Kinder einem Namen zum Opfer bringen. Euch einander gleich werdet Ihr Euch so viel inniger lieben; mit einander theilend, so viel glücklicher sein.“

Der edle Vater verschwieg Heinrich zwar nicht, wie er manchen Strupel seiner Gemahlin in dieser Rücksicht zu überwinden gehabt, wie er aber auf oben angedeutetem Wege zu ihrer Einstimmung gelangt sei. Vor Allem habe er dieselbe absichtlich nichts von der gegenseitigen Neigung der beiden jungen Leute merken lassen, weil sie gerade gegen Heirathen aus Neigung eine Art von Widerwillen äußere; wohl aber habe er seine Gattin bei seiner letztern Anwesenheit beauftragt, Luise mit ihrer vielleicht nahen Verbindung bekannt zu machen, doch ohne derselben den Namen ihres künftigen Gatten zu nennen, damit das liebe Kind so viel freudiger überrascht werde.

„Ihr seid zwar Beide noch jung, fügte er dann hinzu, das thut aber nichts; ich habe einmal den Glauben, Ihr seid für einander bestimmt. Ihr liebt Euch gegenseitig, das reicht hin, um glücklich zu werden. Können wir überdies wissen, was uns die nächsten Tage bringen? Der Krieg gewinnt ein düsteres Ansehen; ich, wie meine Söhne, wir können fallen; Heinrich, — Du —“ er blickte ihn recht vertrauend an — „Nein, rief er, Du trägst zu glückliche Zeichen auf der Stirn; wenn wir fallen, so bleibst Du, und meine Luise hat Trost und Stütze an Dir.“

Mehr vermochte er nicht, denn Thränen erstickten seine Worte. Den folgenden Tag händigte Herr v. Beauregard einen Befehl des obersten Chefs, dem jungen Anführer ein, der diesen anwies, mit seiner Abtheilung jenseits Beaupreau eine Position einzunehmen, um diese Seite gegen einen etwaigen Anfall der Republikaner zu bewachen.

„Geh, mein Sohn, mit diesen Worten entließ er ihn; schütze das alte Schloß und seine Bewohner. Hier sind zwei Briefe; denn mein Posten ist hier, ich darf ihn jetzt um keinen Preis verlassen, Zeuge Eures Glücks zu sein. Doch, was verschlägt's auch, setzte er mit erzwungener Heiterkeit hinzu, Eure Hochzeit wird auch ohne mich zu Stande kommen. Uebrigens weiß ich sie glücklich, die mir Alles gilt, und das ist für mich mehr, als genug. Auf ein glückliches Wiedersehen!“

4.

Ein heitrer Herbstmorgen brach an: der Himmel von keinem Wölkchen getrübt, die Luft rein und balsamisch, Alles verkündete einen schönen Tag. Aber, wann der Himmel am heitersten ist, geht's auf der Erde oft am schlimmsten. — Ein Priester mit schneeweißem Haupte wankte auf seinem Stabe gestützt, unter den Trümmern dahin und betrat den bewohnten Flügel des Schlosses von Siremont. — Heinrichs Ankunft, seine Briefe hatten das fast erliegende Mädchen von der quälendsten Unruhe in die freudigste Ueberraschung versetzt: sie war die glücklichste der Bräute. Dennoch blieb ihr in einzelnen Augenblicken eine gewisse innere Unruhe, über welche sie sich selbst nicht Rechenschaft zu geben vermochte. Es war wohl die Besorgtheit um das Leben ihres theuren Vaters, ihrer geliebten Brüder; diese Sorge, welche ihr ja auf dem Gipfel ihres kaum geahneten Glücks dasselbe jeden Augenblick so bitter trüben konnte? Oder die allgemeinen Schrecken des nahen blutigen Kampfs, sie mußten wohl auf Luise's Gemüth Einfluß üben! Wäre nur der liebe Vater wenigstens Zeuge ihres Glücks, eines Glücks, das sie ihm lediglich dankte!

Unter solchen störenden Betrachtungen schmückte sich das schöne Mädchen zum festlichen Morgen. Ein weißes Gaze-Kleid mit Rosen-Quirlanden hüllte die schlanke Form ein; eine Drangenblüthe

im Haar, den Schleier zurückgeschlagen, hing vom Halbe ein einfaches schwarzes Kreuz, ein theures Geschenk des guten Vaters zum letzten Namens- tage, herab, um die schneeweißen Schultern schmie- gen sich die Locken des schwarzen Haars. Schon seit einer Stunde war ihr einfacher Schmuck vol- lendet; mit Sehnsucht erwartete sie den Geliebten. „Wie er doch nur so lange ausbleiben kann!“ sprach sie halb laut für sich. Und von Neuem über- mannte sie ihre unerklärliche Unruhe. Heinrich war am vorigen Tage zu seinem Detachement ge- gangen, um Alles für seine Abwesenheit an diesem Tage zu ordnen. Spätestens während der Nacht hätte er zurück sein können. Abends, schon im Zwielficht, hatte der Hirte des Wächters, Richard, ein einfältiger Tropf, Luise erzählt, daß er Nach- mittags etwa eine Meile vom Schlosse die Blauen, die Rothmützen erblickt, eiligst in Angst entflohen sei, aber hinter sich Schuß auf Schuß gehört habe. Zuerst hatte Luise auf die Worte des Einfaltspin- sels weniger geachtet, denn sie hatte ja nach Hein- richs Bericht von der Seite am wenigsten die Feinde zu fürchten; allein jetzt beim ungewöhnlich langen Außenbleiben des Geliebten fielen jene Worte ihr centnerschwer aufs Herz. In gesteiger- ter Unruhe begab sie sich gegen 10 Uhr in den Saal, wo außer ihrer Mutter und dem Priester zwei bejahrte Freunde ihres Hauses gegenwärtig waren, eingeladen als Zeugen des feierlichen Akts; der Ritter von Crüvac und der Graf von Bon- champs, Luises Oheim. Letzrer rief ihr beim Eintritt scherzend entgegen: „Wahrlich, meine nied- liche Nichte, ich muß dir dazu Glück wünschen; ein Bräutigam, der solche große Eile heute an den Tag legt! Aber, aber, fügte er hinzu, als er bei einem Blick auf Luise seinen Fehler unbeholfen genug wieder gut machen wollte, warum denn so traurig? Wie blaß Du bist! Meiner Seele, sieht man Dich an, sollte man meinen, hier wäre

nicht von einer lustigen Hochzeit die Rede, sondern von einem traurigen Begräbniß.“

„Ach, lieber Onkel, ich bitte Sie, schweigen Sie,“ entgegnete schmerzlich das genugsam gefoltete Mädchen, — und war einer Ohnmacht nahe.

In diesem Augenblick hört man den scharfen Trott eines Pferdes auf dem Steinpflaster im Hofe. Luise jauchzt laut auf, eilt ans Fenster, fliegt aus dem Saal, und einige Minuten darauf erscheint sie, die Glückliche, an der Hand ihres Verlobten, der mit Staub bedeckt, den Schweiß vor der Stirn, nur zu deutlich verrieth, daß er unmittelbar von einem Handgemenge herbeigeeilt. Man stürmt in ihn mit Fragen über sein Zögern. „Nun, es ist nicht des Redens werth, nahm Heinrich mit sorglosem Ton das Wort, eine unbedeutende Affaire. Ein wenig warm giengs her, es ist wahr; doch der vollständigste Sieg ist unser. Zwei Compagnien Mainzer überfallen uns gestern gegen einbrechende Nacht etwa eine Meile von hier; aber unsre Bauern haben ihnen ihren Uebermuth bezahlt.“ — Ist auch noch Gefahr vorhanden? unterbrach ihn die Marquise. — „Nicht die geringste. Der Feind ist bereits weit von hier; heute früh habe ich dem jungen Cathelineau Befehl ertheilt, ihn auf der Straße nach Nantes, die er eingeschlagen hat, zu verfolgen.“ Und bei diesen Worten wandte er sich an Luise mit einem bittenden Blick, als wolle er sagen: Nun laß uns glücklich und furchtlos sein!

Luise hatte die Hand des Geliebten noch nicht losgelassen. Plötzlich erbleichte sie. „O Gott, rief sie, Blut! mein Kleid ist mit Blut besfleckt — er ist verwundet!“ — Nichts, als eine unbedeutende Handschramme, die Heinrich bis dahin gar nicht bemerkt, war die Ursache des Schrecks. Der junge Mann hatte Mühe genug, das arme Kind bei so ängstlicher Spannung wieder zu beruhigen. Sie

lächelte endlich selbst über ihr kindisches Erschrecken; dennoch bemeisterte sie ihre Unruhe nicht völlig. Immer fiel das Auge wieder unwillkürlich auf den Blutstreck, von da wieder auf Heinrich. Sie wünschte, das Hochzeitskleid zu vertauschen; aber die wunderliche Mutter verbot's. „Bleib, erhielt sie trocken zur Antwort, Du bist eine Närrin, noch länger den wichtigen Augenblick hinauszuschieben.“

5.

In der kleinen, fast verfallnen Capelle in der Nähe des Schlosses, deren Mauern die Zeit schon gespalten hatte, war in der Hast ein Altar errichtet; einige alte Familienbilder und Tapeten-Reste bedeckten einigermassen die nackten und rißigen Wände. Feierliche Stille herrschte. Der Priester stand vor dem Altar; Luise und Heinrich knieten an demselben; in einiger Entfernung weilten die beiden Edelleute, die Marquise und die Dienerschaft andächtig betend. Unter kurzer, ungekünstelter Rede ließ der Diener des Wortes die jungen Leute die Ringe wechseln, fügte ihre Hände in einander und war im Begriff, den Segen zu sprechen.

Horch! was war das? Ein Musketenschuß, und noch einer. Luise erblaßt. Heinrich macht sich los, die Hand an's Schwerdt. „Die Blauen, die Blauen!“ hallt's von allen Seiten. Heinrich stürzt sich zur Capelle hinaus. In geringer Entfernung gewahrt er die Rothmützen; dazwischen flattert wie ein Blutstreck die rothe Fahne der Republik.

„Gott, ruft er, das sind die Mainzer!“

Und er hatte nur zu wahr gesprochen. Eben das feindliche Detachement, das er am Abend zuvor zurückgeworfen, hatte von der Nacht begünstigt, einen Wald zu erreichen gesucht, während derselben einen Umweg gemacht, seine erste Richtung wieder eingeschlagen, um, als es gewahr wurde, daß die nachsetzenden Bendeer glücklich getäuscht waren,

ihres Erfolgs auf die etwa Zurückgebliebenen so viel sicherer zu sein.

Der junge Mann war vor Schmerz und Wuth außer sich. Noch ein Mal kehrt er zurück, die ohnmächtige Luise an seine hochklopfende Brust zu drücken; seine Gedanken wirren sich; mit großen Schritten geht er auf und nieder; seine Augen flammen; seine Lippen zittern: zu sprechen ist er unfähig. „Laßt uns unser Leben theuer verkaufen!“ riefen die beiden alten Herrn, und zogen ihre Degen. Zugleich drangen fünf oder sechs Bauern mit Schießgewehr und Sichel bewaffnet in die Capelle. Sie haben die Blauen anrücken gesehen; das Schloß ist angezündet; Alles ist verloren; jeder Widerstand unnütz; die Flucht unmöglich; der Feind hat Reiterei. Dennoch wollen sie ihr Leben nicht ohne Schwertschlag hingeben: sie dringen in Heinrich, sie zum letzten Kampf zu führen. Der Held hört sie; aber was vermag er zu thun? Vor ihm Luise, gleich einem Marmorgebilde, blaß, sprachlos vor Schreck: ein Augenblick war hinreichend gewesen, sie das ganze Furchterliche ihrer Lage übersehen zu lassen.

„Was soll aber aus dieser da werden? „brach Heinrich endlich schmerzlich aus; und wieder und wieder umfaßt er sie fast wie ein Rasender. Da nähert sich der priesterliche Greis. Gleich einem höhern Geiste legt er die Linke auf das Haupt der bewußtlosen Luise, und die Rechte gen Himmel erhoben mit festem Blick auf den jungen Krieger heischt er diesem zu: „Geh! Gott wird für sie sorgen!“ Sein Gesicht war wie begeistert; Heinrich folgte seiner Weisung. —

Schuß auf Schuß! Die Säbel klirren, weithin tönt des Kampfes Lärm. Heinrich hatte seine Braven überzählt. „Bendeer, redet er sie an, mehr, als 300 Feinde stehen Euch gegenüber; wir sind nur unsrer zwölf. Wohl an, Sieg ist hier unmöglich

— drum zum Tode!“ Und so stürzt er sich an ihrer Spitze in den Feind.

Einige Augenblicke, und es ertönt Siegesgeschrei. Luise erwacht. Ach, sie begreift es, es sind die Mainzer, die es ausstoßen. — „Gott, betet der zitternde Priester an den Stufen des Altars, mein Gott, laß sie sterben, bevor die Bösewichter sich ihr nähern!“

In einer Art von Wahnsinn rafft sich das unglückliche Mädchen auf, mit flatterndem Haar, todtenbleichen Wangen; ein krampfhaftes Zittern rüttelt sie wie Todesfrost. Eine widrige, gellende Lache, schauerhaft, wie von einer Wahnsinnigen, schlägt sie auf; kalter Schweiß steht ihr vor der Stirn, die Lippen zucken; an dem Ort hätte man sie für eine aus dem Grabe Erstandene halten können.

Plötzlich öffnet sie die Lippen zu einem Freudenruf; sie schwankt zur Pforte. Ja, sie hat ihn erblickt, er ist, ihr Heinrich ist, er lebt, kehrt zu ihr unverletzt zurück. In der Mitte der anrückenden Mainzer schreitet er ja einher, auf sie zu; freilich wohl Gefangener. Nein, sie kann sich nicht mehr täuschen, er ist; sie unterscheidet ja schon deutlich seinen weißen Federbusch auf der schwarzen Grenadier-Mütze; seine Cocarde: er ist!

In ihrer wahnsinnigen Freude springt sie singend umher. Ein Glück für sie, daß der Wahnsinn ihr nicht mehr einen klaren Blick vergönnt. „Heinrich, ruft sie, komm, eile an den Busen Deiner, ewig Deiner Luise!“ Sie stürzt zur Capelle hinaus, ihm entgegen geraden Wegs auf die anrückende Colonne. „Heinrich!“ — schreit sie noch ein Mal mit freischender Stimme auf, und sinkt entseelt zusammen.

Armes Kind! Deine Augen hatten Dich nicht getäuscht. Nein; es war der weiße Federbusch, die schwarze Mütze auf Heinrichs Haupt, das die blutdürstigen Ungeheuer auf einer Pike in ihrer Mitte als Siegstrophäe trugen. —

3.

Aus Dem Leben einiger berühmten Personen unserer Zeit.

- 1) Einige Züge aus dem Leben der Königin
Luise von Preußen, gebornen Prinzessin
von Mecklenburg-Strelitz.

Die Königin Luise von Preußen, Tochter des hochseligen Großherzogs Carl von Mecklenb.=Strelitz, geb. den 10ten März 1776, Muster der Gattinnen und Mütter, so wie des weiblichen Geschlechts allzumal, schmückte als das höchste Kleinod ein rein christlich-gläubiger Sinn; und in diesem heiligen Sinn verbreitete sie die Fülle des Segens um sich her, wo sie redete, wo sie wandelte und wirkte, wo sie erschien. Von früher Jugend an hatte sich ihr Blick vom Sichtbaren und Irdischen zum Unsichtbaren und Himmlischen, vom Endlichen und Zeitlichen zum Unendlichen und Ewigen glaubensvoll erhoben. Äußere Vorzüge und äußerer Glanz gingen an ihrer hohen Seele, ohne Eindruck zu machen, vorüber, nur dem Wahren und Guten, dem Bleibenden war ihr ganzes Gemüth zugewendet. Welch' ein christlicher Glaube ihr ganzes Wesen durchdrungen, Welch' ein Gottvertrauen ihr Eigenthum war, Welch' eine kindliche Demuth ihr weibliches Gemüth schmückte, das hat sie in Noth und Trübsal, das hat sie in schweren Prüfungstagen, das hat sie auf ihrem Sterbelager bewährt.

Im unglücklichen Feldzuge Preußens gegen Napoleon 1806 mußte sie vom Schlachtfelde bei Jena nach Königsberg flüchten. Aber auch hieher drangen die Feinde: man konnte der Königin, die damals eben von einem heftigen Nervenfieber sich zu erholen anfing, die Gefahr nicht länger verschweigen. An einem trüben December-Tage wurde sie in Betten gehüllt auf den Schultern der Getreuen über den Strand von Königsberg nach Memel getragen, so

an des Landes äußerste Gränze hin in Sicherheit gebracht. Aber in dieser bitteren Noth sollte ihr ein süßer Trost nicht fehlen.

Wohin Luise blickte, überall, in der Nähe und Ferne, erschien ihr der alte Muth und die treue Liebe der wackern Preußen für das theure Königshaus unwandelbar und ungeschwächt, mochte der Feind das arme Volk auch noch so erbarmungslos mißhandeln. So unverkennbar erwiesen bei vielen Gelegenheiten sich die treue Anhänglichkeit, der feurige Eifer, die aufrichtige Liebe für das bedrängte Fürstenhaus in dieser schweren Zeit, daß die Königin oft bis zu Thränen gerührt wurde, und in die Worte ausbrach: „Das Unglück, wovon das Haus Hohenzollern jetzt betroffen ist, scheint mir eine weise Fügung des Himmels zu sein; denn erst jetzt, in diesen Tagen der Prüfung, habe ich Gelegenheit, die Treue der Preußen lauter und ächt zu erblicken. Wie schmerzt es mich, daß ich jetzt für meine lieben Preußen nichts weiter thun kann, als — sie trösten! — aber in meinem treuen Herzen bewahre ich alle jene einzelnen Beweise ihrer Vaterlandsliebe, und wünsche mit Sehnsucht den Augenblick heran, wo es wieder in meiner Macht stehen wird, allen Getreuen dann auch Beweise meines herzlichsten Wohlwollens zu geben.“ Aber wo sich irgend Gelegenheit fand, gab sie diese Beweise auch schon jetzt. Rastlos hatte sie in der Zeit ihres Aufenthalts zu Königsberg für die frankten und verwundeten Krieger gesorgt, und hierdurch den deutschen Frauen für die Folgezeit ein vorleuchtendes Muster aufgestellt, welches reichen Segen gebracht hat. Als sie nach der unglücklichen Schlacht von Friedland jene jammervolle Reise nach Memel hatte antreten müssen, schrieb sie von dort an den geliebten Vater: „Mit der innigsten Nührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte! — Welcher Trost

ist dieses nicht für mich in meinem Leiden, und welche Stärkung! — Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein. Es ist wieder aufs Neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Puncte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Wir sind ja kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand. Die Vorsehung leitet uns. — Durch die unglückliche Schlacht von Friedland kam Königsberg in französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen und nach Riga zu gehen. Gott wird helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Gränzen des Reichs muß. Da wird es Kraft fodern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt; und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr, als wir tragen können. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit Krone und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind.“ —

Der Friede zu Tilsit wurde geschlossen den 9ten Juli 1807. Die französischen Heere zogen allgemach ab; der königl. Hof konnte nach Königsberg zurückkehren, und der Sommer des Jahres 1808 verging ihr sehr angenehm auf einem kleinen Landgute unweit der Stadt. Es war den 23. Decbr. 1809, als die vortreffliche Königin nach Berlin und Charlottenburg zurückkehrte. Mit welcher Freude sie in diesen ihren Lieblingsstz wieder einzog, und mit welcher Wonne sie das glückliche Erblühen ihrer zahlreichen Familie auch schaute und förderte, so blutete doch

das zarte Herz noch immer an den alten Wunden, welche jener unselige Krieg ihr geschlagen.

Immer merklicher begann die Gesundheit der Königin zu sinken; immer sehnlicher wünschte sie ihren geliebten Vater noch ein Mal in Neustrelitz zu besuchen. Mit den Worten: „Ach, mein Vater!“ sank sie dem Herzoge, der sie an der mecklenburgischen Gränze überraschte, weinend in die Arme. Die meiste Zeit brachte sie in der Stille, im Kreise der Ihrigen zu. Als aber doch ein glänzendes Hoffest sich nicht vermeiden ließ, und der Perlenschmuck der Königin bewundert wurde, sagte sie: „Auch ich liebe die Perlen sehr, und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Die Perlen passen besser für mich, denn sie bedeuten Thränen; und ich habe deren viele vergossen.“

Als am folgenden Tage auch der König, ihr geliebter Gemahl ankam, empfing sie ihn mit unaussprechlich freudiger Rührung und flüsterte nachher ihrem Bruder (dem jetzt regierenden Großherzoge von Mecklenb.-Strelitz) zu: „Lieber Georg! nun bin ich erst ganz glücklich!“ Sie setzte sich an den offenen Schreibtisch ihres Vaters nieder und schrieb folgende Zeilen auf ein Blatt: „Mein geliebter Vater! Wie glücklich bin ich heute als Ihre Tochter und als die Gattin des besten der Gatten! Neustrelitz, am 28ten Juni 1810. Luise.“

Dies sind die letzten, von der unvergesslichen Fürstin niedergeschriebenen Worte. Am Tage darauf befand die Königin sich sehr unwohl. Die Abreise mußte deshalb aufgeschoben werden. Auch der König blieb noch bis zum 3ten Juli. Er wich nicht von der Seite seiner Luise. Jetzt schien aber alle Gefahr vorüber zu sein, er reiste nach Berlin ab. Allein plötzlich kehrte das Uebel mit so schrecklichen Brustkrämpfen zurück, daß man es für unumgänglich nothwendig hielt, dem König eilends Nachricht davon zu geben, und die geschicktesten Aerzte Berlins nach Hohenzieritz, dem Lustschlosse des Großherzogs von

Mecklenb.-Strel., wo die franke Fürstin weilte, zu berufen. Die Kranke selbst schien in dieser Zeit die Todesgefahr, in der sie sich befand, noch nicht zu ahnen. Sie erhielt einen so herzlichen Brief von ihrem Gemahl, daß sie ihn auf ihrem Herzen verwahrte, und ausrief: „Ach, welch' ein Brief! Wie glücklich ist, wer solche Briefe erhält!“ — Der König hatte gemeldet, daß er unverzüglich nachkommen werde. — Am dritten Tage der Krankheit, am Mittwoch Abends, schien zuerst die Besorgniß, daß doch wohl die letzte Stunde herannahe, die Königin anzuwandeln. Nach langem, stillen Nachdenken sagte sie zu dem berühmten Arzte Heim, der an ihrem Bette saß, indem sie die matte Hand empor hob: „Ach, wenn ich dem Könige sterben sollte und meinen Kindern!“ — Heim tröstete und beruhigte sie; sie aber schüttelte das Haupt leise und schwieg. — Die Nacht fing ruhig an. Die ganze herzogl. Familie war wach geblieben; nur den greisen Vater hatte man vermocht, sich etliche Stunden Ruhe zu gönnen. Gegen 3 Uhr Morgens stellten sich die fürchterlichen Krämpfe wieder ein. Der Herzog wurde geweckt, und empfing von den Aerzten die furchtbare Nachricht, daß die Stunde der Entscheidung nahe, daß seine Tochter, Deutschlands Stolz, bald nicht mehr hienieden weilen werde. Betend sprach der fromme Greis: „Herr, deine Wege sind nicht unsre Wege!“

Am 19ten Juli des Morgens um 4 Uhr kam auch der König mit den beiden ältesten Söhnen an. Erst unterwegs hatte man ihn mit der drohenden Gefahr bekannt gemacht. Eben ging die Sonne auf und beleuchtete das Zimmer der Sterbenden. Er trat mit den Söhnen an das Lager. Der Schmerz überwältigte ihn aber so unwiderstehlich, daß er sich für den Augenblick sofort wieder entfernen mußte. Die Königin bemerkte es, und sagte tief gerührt: „Der König scheint Abschied von mir nehmen zu wollen. Sagt ihm, er soll das nicht thun; denn sonst sterbe ich gleich.“ — Der schwer gebeugte Fürst

nahm nun seine ganze Fassung zusammen, näherte sich wieder, tröstete seine Gattin, und wollte ihr neue Hoffnung erwecken. Wie in Verklärung blickte sie zum Himmel, als wenn sie sagen wollte: „Dort oben erwartet Dich Deine treue Luise.“

Die Stunde der Entscheidung nahte um 9 Uhr des Morgens. Der König hielt die rechte Hand der Sterbenden. Sie klagte über Mangel an Luft. Die Aerzte rathen, die Arme höher zu legen. „Das kann ich nicht!“ seufzte Luise. Die Aerzte kamen zu Hülfe. Aber bald ließ sie die Arme wieder sinken mit den Worten: „Auch das hilft nicht! Für mich ist nur Ruhe im Tode!“ — Kurz darauf rief sie: „Herr Jesus! mach' es kurz!“ Noch ein Mal athmete sie auf, und ihre Seele war zu den Engeln entschwabt. — Als der König, von unsäglichem Schmerze niedergeschmettert, sich wieder ermannt hatte, küßte er noch ein Mal den bleichen Mund, und drückte die Augen zu, diese Augen, welche ihm als die tröstenden, beruhigenden, erheiternden Sterne in den Gewitternächten des Unglücks stets geleuchtet. Dann führte er den Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm an das Lager der entschlummerten Mutter, und sie warfen, in Thränen zerfließend, sich nieder, und küßten jene Hände, von welchen sie bisher so treu und liebevoll geleitet worden waren. — In stummen, namenlosen Schmerz versunken stand Friedrich Wilhelm da; denn er hatte ein unerseßliches Gut verloren. —

Die königliche Leiche wurde später nach Berlin abgeführt. Da, wo sie auf der Gränze den preuß. Behörden übergeben ward, nahe hinter Dannenwalde, steht von dem dortigen Kreise errichtet, ein einfaches Denkmal. Frische Laubgewinde, womit ich dasselbe am 19ten Juli geschmückt fand, weckten lebhaft das Andenken der Herrlichen. In Gransee, der ersten preuß. Stadt, wo die Leiche auf dem Marktplatze übernachtete, steht ein bedeutendes Denkmal in Guss-eisen; von den Töchtern der Stadt sind aber die

umher gepflanzten Blumen nicht mehr mit der Sorgfalt gepflegt, als das in den erstern Jahren geschah. In Charlottenburg eilte ich zum vierten Male zum Mausoleum, mich an dem köstlichen Marmorgebild Rauchs in stiller Betrachtung an den so sprechenden Zügen der schlafenden Königin erhebend. In Gyps geformt wird Jedem, der es wünscht, mit zuvorkommender Freundlichkeit in einem Pavillon des Schlossgartens zu Neustrelitz eine verkleinerte Copie des herrlichen Sarkophag's gezeigt.

2) Einiges aus Kettelbeck's Leben.

Kettelbeck, ein patriotischer Bürger in Colberg, ist eben so sehr durch seine abenteuerlichen Schicksale, als durch den Muth und die Ausdauer berühmt geworden, womit er in einem Alter von 70 Jahren seine Vaterstadt und deren Festung im Jahr 1807 gegen die Franzosen vertheidigen half, wie er als Jüngling in den drei denkwürdigen Belagerungen des siebenjährigen Krieges gethan. Mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart und Anstrengung war er überall geschäftig. Zündeten die Granaten der Franzosen ein Haus an, so stand er mit der Spitze des Schlauchs hoch oben auf der gefährlichsten Stelle, und ging nicht eher von dannen, als bis das Feuer gelöscht war. Griff der Feind eine Schanze, oder die Vorposten an, so saß er zu Pferde, ermunterte die Truppen im heftigsten Feuer, holte Munition herbei, und war eben so schnell wieder beim Festungs-Commandanten, um ihm Bericht über das Gefecht abzustatten. Hörte das Feuer auf, so holte er Lebensmittel für die ermatteten Truppen herbei. Zeigte sich ein Schiff, auf welchem man Zufuhr von Mund- und Kriegsbedürfnissen vermuthete, gleich war Kettelbeck, ungeachtet des Wellenschlages, der Erste

am Bord, und der Erste zurück, um Nachricht zu bringen. Auf den Böden und in den Häusern seiner Mitbürger hielt er Nachforschungen, damit nicht etwa leicht entzündbare Stoffe dort aufgehäuft würden. Der Commandant übergab ihm die Obhut über die Ueberschwemmungen, durch welche die Festung geschützt wurde, und er zeigte dabei eine Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die Nichts zu wünschen übrig ließ. Ueberall feuerte er durch Einsicht, Muth und Patriotismus seine Mitbürger an, that Alles mit der höchsten Uneigennützigkeit, ohne jemals eine Belohnung anzunehmen, ob er gleich ohne Vermögen war. Alle bewunderten des Greises jugendliche Kraft und Regsamkeit, den Nichts, als die Uebergabe der Festung hätte zu Boden drücken können. Sein Leben, welches er selbst in drei Bänden beschrieben hat, ist eine lange Reihe von mühseligen, gefahrvollen und menschenfreundlichen Unternehmungen. Wir lassen ihn Folgendes selbst erzählen.

Am 28. April stand ich hier in Colberg, etwa um die Mittagszeit, bei einem Advokaten Krohne am Fenster, als plötzlich mitten in unserm Plaudern ein schrecklicher Donnerschlag geschah, so daß jener vor Schrecken neben mir niederstürzte, und wie ohne Leben und ohne Besinnung schien. In der That glaubte ich auch nichts gewisser, als daß er von dem Blitzstrahl getroffen sei, bis mein Rütteln und Schütteln ihn endlich doch wieder auf die Beine brachte. „Wo hat es eingeschlagen?“ fragte er immer noch bestürzt. — Ich hoffe, nirgends, war meine Gegenrede — oder mindestens doch nicht gezündet; da Regen, Schnee und Hagel die Luft erfüllten, und alle Dächer triefen.

Allein im nämlichen Augenblicke stürzte der Kaufmann, Herr Steffen, welcher schräg gegenüber wohnte, aus seinem Hause, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, schrie aus Leibeskräften, und richtete dabei den Blick immer nach dem Kirchturme empor, den er von seiner Wohnung übersehen konnte. Ich

ahnte Unheil, lief also stracks hinüber, mußte aber lange auf ihn einreden, bevor ich's von ihm herauskriegte: „Mein Gott! unsre arme Stadt! Sehen Sie denn nicht? Der Thurm brennt ja lichterloh!“ — So war es denn auch wirklich. Die helle Flamme sprühte bei der Wetterstange gleich einem feurigen Springbrunnen empor; aus den Schalllöchern sprühten die Funken umher, und flogen bereits in die Domstraße hinüber. Ich, erschrocken, rannte nach der Kirche, und die Thurmterrasse hinauf. Im Hinaufsteigen überdachte ich's mir, wie groß das Unglück werden könne und müsse, da wohl schwerlich Jemand sich's unternehmen werde, bis in die höchste Spitze hinaufzuklimmen, wo er in den finstern Winkeln nicht einmal so bekannt sei, als ich, der ich sie in meiner Jugend so vielfältig, und oft mit Lebensgefahr, durchkrochen hatte. Also nur frisch drauf und dran, rief eine Stimme in mir — du weißt ja hier Bescheid.

In der That wußte ich auch, daß droben auf dem Glockenboden stets Wasser und Löscheimer bereit standen; aber an einer Handspritze, die hier leichtlich Noth thun konnte, mogte es wohl fehlen. Dies erwägend machte ich auf der Stelle rechts um, drängte mich mit Mühe neben den vielen Menschen vorüber, die alle nach oben hinauf wollten, flog gleich ins erste, nächste Haus, und rief um eine Handspritze, die aber hier, wie auch im zweiten Hause, nicht zu finden war, meiner steigenden Unruhe erst im dritten gereicht ward.

Jetzt wieder — die Angst und der Eifer gaben mir Flügel — zum Thurme hinauf! In der sogenannten Kunstpfeiferstube, die dicht unter der Spitze ist, fand ich bereits mehre Maurer- und Zimmerleute mit ihren Meistern an der Spitze, die indes alle nicht recht zu wissen schienen, was sie hier thun sollten. Indem ich unter sie trat, rief ich: „Hier ist nichts zu beginnen; wir müssen höher hinauf, nach oben! Folgt mir!“ — „Leicht gesagt, aber schwer gethan,“ antwortete mir der Zimmermeister Steffen;

„wir haben es schon versucht, aber es geht nicht. Sobald wir die Fallthüre über uns heben, fällt ein dichter Regen von Flammen und glühenden Kohlen nieder, und setzt auch hier die Zimmerung in Brand.“

Das war freilich eine schlimme Nachricht. Ei, es muß schon etwas drum gewagt sein, rief ich endlich. Ich will hinan! Helst mir durch die Luke! Ich will sehen, was ich thun kann! Sie öffneten mir die Fallthüre; ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handspritze reichen, und: Nun die Luke hinter mir zu, daß das Feuer keinen Zug bekomme, befahl ich; und indem sie das thaten, sah ich, was oben passirte. Eine Menge Feuerkohlen prasselten nieder, so daß ich mir den Kopf mit dem Wasser aus meinem Eimer anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Um zugleich die Hände frei zu bekommen, schnitt ich ein Loch vorne in den Rock, durch welches ich die Spritze steckte; den Bügel des ledernen Eimers nahm ich in den Mund und zwischen die Zähne und so ward denn die fernere Reise angetreten. Die Thurmspitze ist inwendig mit unzähligen Holzriegeln verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein wohin ich griff, mir emporzuhelfen, da fand ich Alles voll glühender Kohlen; nur hatte ich nicht Zeit, an den Schmerz zu denken, oder machte mich gegen ihn fühllos, indem ich Kopf und Hände zum öftern wieder anfeuchtete. Mit alle dem hatte ich mich endlich so weit verstiegen, daß mir in der engen Verzimmerung kein Raum mehr blieb, mich noch weiter hindurch zu winden; und hier sah ich denn den rechten Mittelpunkt des brennenden Feuers annoch 8 oder 10 Fuß über mir zischen und sprühen. Jetzt klemmte ich den Wassereimer zwischen den Sparren fest, zog meine Spritze daraus voll, und richtete sie getrost gegen jenen Feuerkern, wo das Löschen und Ersticken am nothwendigsten schien. Nur beging ich die Unvorsichtigkeit dabei, unverrückt in die Höhe zu schauen,

weil ich auch die Wirkung meines Wasserstrahls beobachten wollte. Darüber aber bekam ich die ganze Bescherung von Wasser, Feuer und Kohlen so prasselnd ins Angesicht zurück, daß mir Hören und Sehen verging, bis ich, sobald ich mich wieder ein wenig besonnen hatte, das Ding geschickter ansah, und bei den zwei oder drei nächsten Handhabungen der Spritze die Augen fein abwärts kehrte. Auch hatte ich die Freude, daß sich das Feuer bei jedem Zuge merklich verminderte. Nun war der Eimer geleert. Neue Verlegenheit. Denn das leuchtete mir allerdings wohl ein, daß, wenn ich hinabstiege, weder ich, noch je ein Mensch wieder nach oben gelangte. Ich schrie indes aus Leibeskräften: Wasser! Wasser her! bis der vorbenannte Zimmermeister die Fallthüre aufhob, und mir zurief: „Wasser ist hier; aber wie bekommst Du es nach oben hinauf?“ — Nur bis über den Glockenstuhl schafft mir's; da will ich mir's selber langen — war meine Antwort. Und so geschah es auch. Jene wagten sich höher; und ich kletterte ihnen von Zeit zu Zeit entgegen, um die vollen Wassereimer in Empfang zu nehmen, von denen ich denn auch so fleißigen Gebrauch machte, indem ich den Brand tapfer kanonirte, daß ich endlich das Glück hatte, ihn völlig zu überwältigen und zu löschen. Wo es aber noch irgend zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, so weit ich irgend reichen konnte. Jetzt erst, da es hier für mich nichts mehr zu thun gab, gewann ich Zeit, an mich selbst zu denken. Ich spürte, wie mir mit jeder Minute übel, und immer übler zu Muth ward. Zwar eilte ich nun hinunter, aber indem ich gegen die Schalllöcher kam, gab es einen so schneidenden Luftzug, daß mir plötzlich die Sinne vergingen. Auch weiß ich nicht, ob ich auf meinen eignen Füßen Gottes Erdboden erreichte, oder ob mich die Leute hinunter getragen haben.

Als ich mich wieder besann, lag ich auf dem Kirchhofe, und mir zur Seite standen die Chirurgen

Wüsthof und Kretschmer, die mir an beiden Armen eine Ader geöfnet hatten. Außerdem gab es noch einen dichten Haufen Menschen um mich her, welche von Theilnahme und Neugierde herbeigeführt sein mochten. Mit meinem wiederkehrenden Bewußtsein begann ich nun aber auch erst meine Schmerzen zu fühlen. Meine Hände waren überall verletzt; die Haare auf dem Kopfe zum Theil abgesengt; der Kopf selbst wund und voller Brandblasen, wo denn auch in der Folge nie wieder Haare gewachsen sind. Nicht minder sind mir die äußersten Finger an der rechten Hand, die vom Feuer am meisten gelitten hatte, bis auf diese Stunde krumm geblieben, und so werde ich sie auch wohl in mein Grab nehmen müssen. Vom Kirchhose trug man mich in meine Wohnung, wo eine gute und sorgfältige Pflege mir denn auch bald wieder auf die Beine half. Einige Wochen später händigte mir der Herr Kriegs-Commissair Donath eine goldene Denkmünze in der Größe eines Doppel-Friedrichsd'ors nebst einem Belobungsschreiben ein, die ihm beide von Berlin zugeschiedt worden, um sie mir gegen meine Quittung zu überliefern. Das Gepräge dieser Denkmünze ließ ich mir in meinem Petschafte nachstechen; sie selbst aber nebst dem Schreiben übergab ich in die Hände des Magistrats mit dem Ersuchen, sie bis auf meine weitere Verfügung im rathhäuslichen Archiv verwahrlich niederzulegen. — —

— Ich mogte wohl, erzählt unser Nettelbeck ferner, ein Bürschchen von fünf oder sechs Jahren sein, und noch in meinen ersten Höschen stecken — also etwa um das Jahr 1743 oder 44 — als es hier bei uns und im Lande weit umher eine so schreckliche, knappe und theure Zeit gab, daß viele Menschen vor Hunger starben; denn der Scheffel Roggen galt den, damals beinahe für unerschwinglich gehaltenen Preis von 1 $\text{R} \text{ } 8 \text{ } \text{G}$. Es kamen von landeinwärts her viele arme Leute nach Colberg, die ihre kleinen, hungrigen Würmer auf Schubkarren

mit sich brachten, um Korn von hier zu holen, weil man Getraideschiffe in unserm Hafen erwartete, die der grausamen Noth steuern sollten. Alle Straßen bei uns lagen voll von diesen unglücklichen, ausgehungerten Menschen. Meine Großmutter, bei der ich erzogen wurde, ließ täglich mehre Körbe voll Grünkohl in ihrem Garten pflücken, kochte einen Kessel voll nach dem andern für unsre verschmachteteten Gäste, und mir ward das gern übernommene Ehrenämtdchen zu Theil, ihnen diese Speise in kleinen Schüsseln nebst einer Brodschnitte zuzutragen. Da rissen mir denn Alte und Junge meinen Napf begierig aus der Hand, oder auch wohl unter einander selbst vom Munde weg. Ich kann nicht aussprechen, welch' einen schauderhaften Eindruck diese Scene auf meine kindliche Seele machte.

Im nächst folgenden Jahre erhielt Colberg aus des großen Friedrichs vorsorgender Güte ein Geschenk, das damals hier zu Lande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen voll Kartoffeln langte auf dem Markte an, und durch Trommelschlag in der Stadt und in den Vorstädten erging die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Zeit vor dem Rathhause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie Alle und Jeder in eine stürmische Bewegung gerieth, und daß um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenk zu bedenten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten nunmehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte.

Daneben wurde eine umständliche Anweisung vorgelesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirthschaftet, desgleichen, wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder gedruckte Anweisung gleich mit vertheilt hätte; denn im Getümmel achteten die wenigsten auf die Vorlesung. Dagegen

nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran; kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem andern; man brach sie von einander, und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die daran herum schnoberten, und sie gleichfalls verschmäheten. Nun war ihnen das Urtheil gesprochen. „Die Dinger, hieß es, riechen nicht, und schmecken nicht; nicht einmal die Hunde wollen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?“ Im Allgemeinen herrschte dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte schüttle. Alles dies ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Thüre verhandelt, gab auch mir genug zu denken und zu verwundern, und hat sich darum auch bis aufs Jota in meinem Gedächtniß erhalten. Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen, seine Segensgabe unter die anwesenden Garten-Eigenthümer nach Verhältniß ihrer Besitzungen ausgetheilt; jedoch so, daß auch die Geringern nicht unter einigen Metzen ausgingen. Kaum Einer hatte die ertheilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen; wer sie also nicht geradezu in seiner getäuschten Erwartung auf den Kehrichthaufen warf, ging doch beim Auspflanzen so verkehrt, als möglich, zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter darum zu bekümmern; Andre (und darunter war auch meine liebe Großmutter) glaubten, das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln auf einen Haufen schütteten, und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz in einander, und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenkend den Fleck an, wo die gute Frau ihr erstes Lehrgeld gab.

Nun aber mogten wohl die Herren vom Rathe gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch

den Rathsdienener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffelschau angestellt, und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldstrafe auferlegt. Das gab wieder groß Geschrei, und diente auch eben nicht, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Freunde und Gönner zu gewinnen.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohlthätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein dies Mal verfuhr man dabei höhern Orts zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der, als ein geborner Schwabe (sein Name war Eilert, und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort), des Kartoffelbau's kundig und den Leuten beim Auspflanzen behülflich war, und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land, und hat seitdem durch immer vermehrten Anbau kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungerstoth so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard zu meiner angenehmen Verwunderung die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

3) Die letzten Begebenheiten des edlen deutschen Helden Wilhelm von Bedell.

Bald nach der Eroberung der preussischen Staaten durch die Franzosen 1806 verkaufte Bedell sein Landgut in Eilenstedt unweit Halberstadt, dankte von seinem dortigen Amte als Kammerpräsident ab, und kaufte sich in Gr. Mahlendorf bei Reize in Schlessien wieder an. Die schlessischen Stände ließen seinen Einsichten und seiner Redlichkeit die gebührende Anerkennung widerfahren, und erwählten ihn zu einem ihrer Bevollmächtigten, welche damals nach Berlin gesandt wurden, um sich über die Herstellung des

hart verletzten Vaterlandes zu berathen. Kaum hörte aber Wedell, als der Krieg gegen Napoleon 1813 ausbrach, daß eine Landwehr errichtet werde, so eilte er augenblicklich von Berlin nach Schlesien zurück, trat in die Reihe der Landwehrmänner ein, und fand auch hier die Auszeichnung, deren er so würdig war. Er wurde von seinen Waffengefährten zum Compagnie-Führer erkoren.

Ungeachtet Wedell vorher nie im Kriegswesen gedient hatte, so brachte er es durch rastlosen Eifer doch bald dahin, daß ihm der Oberbefehl über die Schützen des ersten Keiser Landwehrrbataillons anvertraut wurde. Es dauerte nicht lange, so ernannte ihn, um seine patriotischen Anstrengungen zu ehren, der König auf Vorschlag des damaligen Gen.-Majors von Gneisenau zum Anführer eines Bataillons im Landwehr-Regiment von Wollzogen.

In diesem größern Wirkungskreise war sein einziges und unermüdeliches Streben dahin gerichtet, seine Kampfgenossen für die heilige Sache des Vaterlandes zu entflammen, und in ihnen durch Ausblick zu Gott die höchste und reinste Begeisterung zu erwecken. Auch erkannten diese wackern Herzen den Werth ihres Führers innigst an: sie liebten ihn mit unbegrenzter Anhänglichkeit. Noch immer aber glaubte Wedell nicht Alles gethan zu haben, was er thun könnte und mußte. Er ließ nicht nach mit Bitten, bis man ihn und die Seinen zum Vortrab des Heers vorrücken ließ. Das geschah den 22. Septbr. 1813. Nun war er zufrieden. Schon bei Bischofswerda, dann bei Skuditz und an andern Orten, wo der Vortrab an den Feind gerieth, kämpfte er mit großem Ruhme; aber der 16. Oct. 1813 war der Tag, und Mörkern vor den Thoren Leipzigs der Ort, wo Wedells Name die Weihe unvergänglicher Ehre empfangen sollte. Es war für den 16. October ein allgemeiner Angriff auf Napoleons Heer, das sich in und um Leipzig aufgestellt hatte, angeordnet worden. Die Hauptmacht der Verbündeten, das große, oder

böhmische Heer, richtete ihre Waffen gegen Lindenau, Connewitz, Gröbern, Bachau. Das Nordheer zog über Landsberg allgemach dem allgemeinen Schlachtfelde zu. Das schlesische Heer unter Fürst Blücher, in welchem Bedell socht, war schon am 15ten in Skendzig zwischen Halle und Leipzig angekommen, und drang nun am 16ten über Breitenfeld, Gr. Wettewitzsch, Lindenthal, Möckern rasch und unaufhaltsam gegen Leipzig vor, um den franz. linken Flügel zu fassen, zu zerschmettern, und ihm dann in den Rücken zu dringen. Am Morgen dieses großen Tages sammelte Bedell, der an der Spitze des Vortrabs stand, seine Kampfgenossen um sich, ermahnte sie mit feuriger Beredsamkeit, jetzt alle ihre Kräfte anzustrengen, um das preussische und deutsche Vaterland von dem Joche des fremden Eroberers befreien zu helfen, und beschloß diese Rede mit einem herzlichen Gebete. Hierbei war nicht allein sein eignes Bataillon, sondern es waren alle Helden des Vortrabs, so viele deren nahe standen, von Andacht und Rührung ergriffen auf die Kniee niedergesunken.

Die Schlacht begann. General York, unter dessen Oberbefehl der Vortrab kämpfte, nahm Lindenthal weg und trieb den flüchtigen Feind gegen die Stadt Leipzig. Mit einem Male zeigten sich von Neuem und unversehens sehr bedeutende feindliche Schaaren, meistentheils Garde, zwischen Eutritsch und Möckern. Das letztere Dorf selbst war von feindlichem Fußvolk stark besetzt. Vierzig Kanonen hatte der Feind an einer Stelle aufgeföhren, womit er sein fechtendes Fußvolk kräftig unterstützte. Alles vergebliche Gegenwehr gegen deutsche Helden! — Bedell war mit seinem Bataillon den freiwilligen Jägern und Schützen des ostpreussischen Regiments zur Unterstützung zugesellt worden. Die Helden rückten frisch gegen Möckern vor. Aber des Feindes Uebermacht wies die Schützen und Jäger zurück. Da drang Bedell, ohne aufgeföhrt zu sein, stürmend in den Ort ein und trieb die Feinde bis in dessen Mitte zurück. Aber

neue Haufen rückten vor, und Wedell sah sich gezwungen, sein Bataillon hinter das Dorf zurückzuführen, um es zu einem neuen Angriff zu sammeln und zu ordnen. Kaum hatte er dies im dichtesten Kugelregen bewerkstelliget, als er, von andern herzu-eilenden Schaaren unterstützt, sogleich von Neuem vordrang, und dies Mal trotz der Gegenwehr und aller Blitze aus Thüren und Fenstern, hinter Mauern und Hecken, dennoch bis an den Ausgang des Dorfs die Feinde vor sich her trieb. Aber hier am Ausgange des Dorfs ward ihm die Märtyrerkrone ge-reicht. Von einer Kugel durchbohrt sank er zur Erde. Er fühlte des Todes schnelle Annäherung, hob sich mühsam mit den letzten Kräften auf die Kniee, faltete die Hände, dankte Gott inbrünstig für den verliehenen Sieg, empfahl seine zahlreiche, ver-waiste Familie der Huld des frommen Königs, seine Seele dem Vater im Himmel. So schied dieser deutsche Held, dieser Freund Gottes und des Vater-landes! —

4.

Einige topographische und histori- sche Nachrichten über Städte und Marktflecken.

I. Fürstenberg.

Die Stadt, in ältern Zeiten, namentlich um die Mitte des 14ten Jahrhunderts auch Vorstenberg, Vorstenbach genannt, im südlichen Theile des Landes Stargard, liegt an der Havel, die hier mit einem Arm in den Bahlen-, mit dem andern in den Schwerdt-See geht, wodurch ein Berder entsteht, auf welchem der Ort fast ganz erbaut ist. Im Nord-Ost stößt derselbe so hart an die märkische Gränze, daß zwischen

dem äußersten Hause der Vorstadt und dem ersten des preuß. Dorfes Ravensbrück nur der aufgestellte Adler beider Länder Gränze kenntlich macht. Etwa 194 Fuß über dem Spiegel der See erhaben ist die nächste Umgegend, rechnet man die Gewässer und deren nächsten Ufer ab, wenig einladend: tiefer Flugsand, Kiefern und Fichten; im Süden wieder ein mit zahllosen kleinen Steinen bedecktes Feld bringen den einsamen Wanderer recht verstimmt zu der nach den letztern Feuersbrünsten doch größtentheils freundlich aufgebauten Stadt von 245 Häusern, die nach der letzten Zählung (1829) von 2124 Christen und 231 Juden bewohnt sind. Auf der südlichen Seite, unmittelbar an der Stadt, schneidet jetzt der schiffbare Canal, welchen zu bilden die Kunst seit 1835 unternahm und der nun die von hier ab schiffbare Havel in gerader Richtung von W. nach S. mit dem Bahlensee in Verbindung setzt, die seit 1839 eröffnete Kunststraße von Neustrelitz nach Berlin. Jener Canal, durch aufwärts der Havel liegende Seen und nöthige Schleusen zur Möritz und sofort zur Elde führend, setzt den Ort seit 1837, wo die letzte Schleuse beendigt wurde, in eine nähere Wasserverbindung mit Hamburg, als sonst über Spandau und Havelberg zur Elbe. Beide, die Land- und Wasserstraße, heben den sehr gesunkenen Wohlstand und Verkehr der Stadt nicht nur während des Baus jener, sondern versprechen einen dauernd lebhaften Verkehr. Alt-Strelitz ist zwei Postmeilen, die Gränze gegen die Mark im Süden ebenfalls zwei, bis zur ersten preuß. Poststation auf der Straße nach Berlin, Gransee, drei Meilen entfernt.

Ein Thor, das Berliner, und zwei Ausgänge, der Strelitzer, wobei ein Schlagbaum, und der Wesenberger, der durch den daselbst errichteten Staketenzaun gesperrt werden kann, führen zur Stadt. Der Marktplatz, in Form eines Rechtecks, eben, frei, ziemlich in Mitten des Orts, ist von freundlichen Häusern eingeschlossen und dem Orte nach mit Recht

groß zu nennen. Eine Kirche fehlt leider, seitdem die letzte Feuersbrunst sie ebenfalls verzehrte, nun schon seit mehr, denn 30 Jahren. Das fürstl. Schloß vor der Stadt gegen Norden giebt seit jener Zeit seinen größten Saal zu kirchlichen Versammlungen her; doch anderer Mängel zu geschweigen, soll derselbe in der Decke schon baufällig werden. Weil sich die Bürgerschaft wegen der zu einem Neubau der Kirche zu leistenden Hülfe mit dem Landesherrn als Patron nicht einigen kann, fehlt dieselbe fortgehend. Außerhalb der Stadt, hart am Wesenberger Ausgange, im sogenannten Morgenlande, liegt der schöne Friedacker, von einer 6—9 Fuß hohen Mauer aus gesprengten Feldsteinen, diese mit einer Bedachung aus eigends dazu geformten Decksteinen in Cement gelegt, umschlossen. Jede der vier Seiten an 400 Fuß lang hat in der Mitte einen Eingang zwischen zwei Pfeilern, die noch mit gußeisernen Kreuzen geziert werden sollen. Innerhalb und außerhalb der Mauer ist der jetzt liebliche Platz mit Linden und Pappeln bepflanzt; so weit es thunlich ist derselbe geebnet, und von zwei sich im Mittelpunkte schneidenden Hauptwegen in vier Theile zerschnitten. Die Anlage ist seit 1836 beendigt. Die Kosten hat die Stadt zu tragen, weshalb jeder Einwohner bis zur völligen Löschung derselben vierteljährlich eine bestimmte Abgabe unter dem Namen: Kirchhofsmauer-Geld an die Stadtkasse zu entrichten hat.

Die Stadtgemeinde hat nur einen Prediger, der zugleich die Filialkirche im nahen Domanialdorse Buchholz besorgt; der Rector hat indes die Verpflichtung an gewissen Sonntagen, wo jener auf dem Filial beschäftigt ist, zu predigen. Die Juden besitzen eine Synagoge.

Das schon gedachte fürstl. Schloß ist jetzt der Sitz des Amtes. Der Beamte, zugleich Stadtrichter und Castellan, bewohnt den linken Flügel desselben. Der zur Stadt gehörige fürstl. Stadthof ist für 11:

bis 12,000 Thaler verkauft, giebt aber einen jährlichen Canon.

Ehemals war das gleich rechts, wenn man von Strelitz kommt, innerhalb der Stadt liegende bedeutende Gebäude das Amtshaus. Später dann Privat-Eigenthum kaufte es der regierende Großherzog und schenkte dasselbe nebst 100 Stück Friedrichsd'or, zum Ausbau bestimmt, 1820 der Stadt zum Schulhause unter der Bedingung, selbiges auf Stadtkosten stets im baulichen Stande zu erhalten. Eins der zahlreichen Denkmäler von der das ganze Land umfassenden Sorge des edelsten Fürsten für die geistige Ausbildung seines Volks, welcher Hochderselbe die reichlichsten Opfer spendet! Jenes Gebäude von drei Stockwerken liegt mit einem Flügel an der Hauptstraße, mit dem andern an dem dazu gehörigen Garten, der unter die drei ersten Lehrer an der öffentlichen Schule getheilt ist. In dem Schulhause sind vier Classen, zwei für Knaben, zwei für Mädchen bestimmt, nebst den Wohnungen für die vier öffentlichen Lehrer und den Scholdiener. Jeder Lehrer hat seine Classe, in welcher er ausschließlich unterrichtet; die Gegenstände des Unterrichts beschränken sich auf die einer mittlern Bürgerschule, doch wird in der ersten Knaben-Classe auch Mathematik getrieben. Seit 1821 den 2. Nov. steht diese Stadtschule unter dem Ephorat des Bürgermeisters und des Predigers. In einer Privatanstalt unterrichtet eine Lehrerin in der franz. Sprache und weiblichen Handarbeiten.

In der Stadt befinden sich an dem alten Arm der Havel, der zum Bahlensee geht, eine Korn-, Loh- und Schneidemühle nebst der alten Schleuse, welche bis zum Bau des Canals und der neuen geräumigern Schleuse für kleinere Fahrzeuge diente. An dem zweiten Arm des Flusses nahe dem Wesenberger Ausgange findet sich eine zweite Korn- und Walk-Mühle nebst einem Malfange. Außerhalb des Orts, südl. am Bahlensee, trifft man die dritte Wassermühle, von dem aus den Bürgerwiesen kom-

menden Bach getrieben, die, früher eine Kornschrot-Mühle, seit sechs Jahren zur Bereitung von Düngergips eingerichtet ist. Westlich vom eben genannten See besitzt seit 1833 der Kaufmann Ehrich, dem auch eine in der Nähe liegende Steinfalk-Brennerei gehört, eine holländische Windmühle zur Gipsbereitung, die in ihrer Einrichtung sehenswerth ist. Seit 1833 ist eine dritte, eine Rossmühle, zu gleichem Zweck in der Stadt angelegt.

Bis zur strengern Gränz-Controlle des Nachbarstaates in jüngern Zeiten hob sich die Nahrung der Stadt durch einen, Tag und Nacht betriebenen Contrebande-Handel mit Colonial-Waaren, vorzugsweise aber mit selbst fabrizirtem Branntwein, bedeutend. Doch noch heute fehlt es nicht an Bereitung dieses geistigen, so oft den physischen und moralischen Wohlstand des Einzelnen vernichtenden Getränks. Neun größte Brennereien (1830 waren noch funfzehn) widersetzen sich mit ihrem so wohlfeilen Product, meistens aus Kartoffeln, der Einführung eines Mäßigkeitsvereins in dieser mit armen Einwohnern überfüllten Stadt gewiß noch lange.

Die Kunststraße führt von N. nach S. mitten durch die Stadt. Diese Hauptstraße derselben mit den besten Häusern, auch den empfehlenswerthen Gasthöfen: zum Großherzoge, schwarzen Adler, goldnen Löwen, hat indeß in ihrer Mitte eine Anhöhe, läuft nach dem Berliner Thore gegen die Hauptmühle hin sehr eng aus. Nicht nur durch Reisende gewinnt die Stadt an Lebhaftigkeit: acht jährliche Buttermärkte (Termine) führen ihr die Holländer (Kuhpächter) des Landes und selbst aus dem Schwerinschen, als Käufer aber die Berliner zu. Man rechnet gegen 12,000 Centner, die an diesem landwirthschaftlichen Producte jährlich hier umgesetzt werden. Bei günstigen Conjunctionen trieb die Stadt einen recht ansehnlichen Kornhandel. Zahllose Wagen mit Weizen und Roggen aus den fernsten Gegenden beider Großherzogthümer sah man hier den ganzen Winter hin-

durch ihre Fracht in die Fürstenberger Speicher schaffen, von wo sie, sobald die Havel im Frühlinge offen wurde, meistens nach Berlin verladen wurde. Seit mehren Jahren ist indeß dieser Handelszweig nicht mehr so lohnend, daher weniger betrieben. Auch der Umsatz von Brennholz, Brettern, Glas die Havel abwärts nach Berlin, Magdeburg, Hamburg, ist bisweilen bedeutend. Weniger lohnend ist der Ackerbau, den die Stadt auf theils leichtem, theils sandigem und, wie gesagt, mit Steinen übersäetem Boden betreibt, wozu noch die große Entfernung und bergige Oberfläche der nur nach einer Seite gelegenen Acker kommt. Ordinäre Wollwaaren, auch gute Mitteltücher werden von 15 Tuchmachern und 3 Tuchscheyern in großer Menge geliefert; eine gemeinschaftliche Krag- und Spinnmaschine fördert die Fabrikation. Schiffer wohnen in der Stadt 65; außerdem mehre im nahen preuß. Dorfe Ravensbrück; zwei Schiffsbaumeister, einer derselben ebenfalls in letzterm Orte, liefern größere und kleinere Fahrzeuge. Die größten Havellähne, oder Prahme mit flachem Boden und einem Seegel, laden an 40 Klafter büchenes Brennholz, wohl gegen 60 Wispel Weizen. Unter den Handelsartikeln der Stadt verdienen noch die Mühlsteine genannt zu werden, in welchen zwei Kaufleute weit verbreiteten Absatz haben.

Das Geschichtlich-Merkwürdige des Orts ist etwa dies. Früher wahrscheinlich nur Burgflecken zur Markgrafschaft Brandenburg gehörig kam Fürstenberg gegen Ende des 13ten Jahrhunderts an das Haus Mecklenburg, wird schon 1349 Stadt genannt. Als nämlich die Fürsten Mecklenburgs, Albrecht und Johann, 1348 den 8. Jul. vom deutschen Kaiser Carl IV. zu unmittelbaren Reichslehnsfürsten und Herzögen erhoben waren, errichteten diese mit Vergünstigung ihres Lehns Herrn 1349 eine Grafschaft. Otto und Ulrich von Demitz wurden von den Landesherrn zu Grafen von Fürstenberg erhoben, mit diesem Ort, Strelitz, Arensburg u. s. w. belehnt. Doch die Graf-

schaft, schon 20 Jahre später wieder eingezogen, fiel an die Landesherrschaft zurück. Herzog Johann Albrecht verlieh dem Ort 1568 den 18. Juli nicht nur Stadtrecht, und zwar das Neubrandenburger, so wie Richter und Rath; sondern auch anderweitige Privilegien, welche im Dotations-Briefe bei Klüver II. S. 189 weiter nachzulesen sind. Diese Privilegien sind vom Herzog Adolph Friedrich im Jahr 1611 confirmirt.

Hatte der Ort schon in den frühesten Fehden und Kriegen zwischen Mecklenburg und der Mark wiederholt gelitten, bald in der Hand des Einen, bald des Andern; so war das in späterer Zeit bei wiederholten starken Durchmärschen noch mehr der Fall. Aus der Lage des Orts geht hervor, daß man ihn als einen Paß zwischen Gewässern, die sich nach zwei Seiten hin ausdehnen, betrachtete; daher in Kriegen die Heere dorthin nicht selten sich concentrirten. Im Jahr 1633 setzte General Banner mit seinen fliehenden Schweden in der Nähe der Stadt durch einen feichtern Fuhrt der Havel; selbst die Kanoneu schleppten die Seinigen bis zum Hals im Wasser wadend hindurch. 1806 den 27. Oct. flüchtete ein bedeutendes Corps versprengter Preußen, größtentheils dem Blücherschen angehörig, Tag und Nacht durch Fürstenberg. Hart auf den Fersen folgte ihnen die Vorhut des franzöf. Heeres unter Bernadotte. Als übermüthige Sieger erlaubten diese sich jede Excesse; ja der General Pactod ließ zum Plündern trommeln, dem nur ein in der Stadt ausbrechendes Feuer ein Ende machte. Nach Friedland hat wohl dieser Ort unter allen des strelitzischen Landes die meisten feindlichen Truppen gesehen.

Dazu wurde Fürstenberg, der unbedeutendern Feuerschäden zu geschweigen, von zwei größern Feuerbrünsten heimgesucht. 1797 den 16. Nov. brannte die östliche Hälfte der Stadt völlig, 1807 d. 28. Mai die westliche mit Kirche, Rathhaus, Pfarre und mehren recht bedeutenden Privathäusern nieder. 1808 den

S. Aug. richtete ein schweres Gewitter durch Hagel-
schlag und wolkenbruchartigen Regen große Verwü-
stung auf der Feldmark an. —

Der sogenannte Fürstenberger Werder, auf wel-
chem fünf Kirchdörfer, zum Theil von bedeutendem
Umfange gelegen sind, wird im Norden und Osten
von der Havel und dem Bahlensee nebst dem bedeu-
tenden Stolpsee; im Süden durch den großen Wento-
See gebildet; doch ist die Wassergränze hie und da
unterbrochen.

B. Stargard.

Wenn auch Stargard seiner Größe nach unter
den Städten des Landes zur Zeit eine untergeordnete
Rangstelle einnimmt, so macht doch keine andre dieser
ihre geschichtliche und politische Bedeutung streitig:
Stargard kommt als einer der ältesten Dörter des
Landes vor. Sind wir auch nicht stolz genug, die
Sage als Beweis für das Alter unsrer Stadt zu
benutzen, nach welcher der fabelhafte Vandalen-König
Anthyrus, ein Zeitgenosse Alexanders d. Gr., sich
hier ein königliches Haus erbaut haben soll; so kommt
doch die Benennung „terra Staregard“ schon längst
vor der Gründung der jetzigen Stadt und Burg (1259)
vor. Stargard, d. h. die alte Beste, theilt mit dem
Schwesterort Mikilenburg, d. i. die starke Beste, in
dieser Hinsicht fast gleiches Schicksal: wie dieses,
einst bedeutende Stadt, jetzt zu einem Pfarrdorf her-
abgesunken, dem Gesamtlande den Namen gab; so
jenes diesem Theil desselben, in welchem es einst als
Hauptort galt. In spätern Urkunden auch Alten-
Stargard, jetzt zuweilen mit dem Beisatz: an der
Linde, zum Unterschiede von Stargard in Pommern
genannt, liegt unser Ort im nordöstlichen Theile des
Großherzogth. Mecklenburg-Strelitz, drei Meilen von
Neustrelitz, eben so weit von Friedland und eine

schwache Meile von Neubrandenburg. Bei der Anlage des jetzigen Ortes, die von Erbauung der Burg ausging, leitete die Beschaffenheit der Gegend gewiß die Wahl der Gründer. Schon an sich ist diese eine der höchsten des Landes; nicht unbedeutende Anhöhen: der Schloßberg, Papagaienberg, Töpfer- und Klöschenberg im S.-W., die Engels- oder in der Volkssprache Eigelberge im N.-O. umgeben die Stadt. Diese selbst liegt freilich in einem tiefen, unebnen Kesselthale an einem Bach, die Linde genannt, und an der Rinne (Rönnne, Graben), welche sich im Orte von der linken Seite in jenen Bach ergießt, der, nachdem er in einem mit Laubholz bestandenen Thale eine Papier- und zwei andre Mühlenwerke, zu Neubrandenburg gehörig, in Bewegung gesetzt, auf der südwestl. Seite letzterer Stadt in die Tollense fällt. Mit Ausschluß der auf der Amtsfreiheit gelegenen, wohl aber mit Einschluß sämtlicher öffentlichen, der Stadt gehörigen Gebäude, hat dieselbe 176 Feuerstellen, in welchen nach der letzten Zählung (1829) 1391 Menschen lebten. Ohne Thore führen fünf Eingänge zu derselben: das Neubrandenburger-, Schloß-, Kiepfer-, Mühlen- und Friedländer-Thor genannt. Der Marktplat, von der Hauptstraße durchschnitten, ist geräumig; an demselben steht das seit 1834 erbaute, im darauf folgenden Jahre eingeweihte, recht gefällige Rathhaus. Hinter Letzterm ist die Kirche gelegen, ein altes, geräumiges Gebäude, aber ohne Thurm; denn dieser ist nach der großen Feuersbrunst 1758 nicht wieder aufgebaut, obgleich die untere Anlage dazu da ist. Die Wohnung des einzigen Predigers der Stadt, wohin einige nahe Dörfer eingepfarrt sind und des Präpositi der Synode ist seit 1819 neu aufgeführt, geräumig und wohnlich. Das gegenüberliegende neue Schulgebäude, 1823 erbaut, in welchem drei öffentliche Lehrer unterrichten, ist eine Zierde der Stadt. Früher hatte jeder der Lehrer seine eigne, für sich bestehende Schule. Seit Errichtung jenes Gebäudes aber wurde es möglich,

die bis dahin zerstreuten Lehrerkräfte zu einem erfolgreicheren Wirken zu vereinigen. Zu dem Bau desselben gab der jetzt regierende Landesherr, welcher rastlos kein Opfer spart, das geistige Wohl seines Volks zu fördern, nicht nur die Materialien, sondern auch die Geldmittel her. Es enthält vier Classenzimmer, indem man noch der Anstellung einer Lehrerin entgegenzieht, hinlängliche Wohnung für die beiden ersten Lehrer; auch ist in demselben seit 1838 eine unter Leitung des Rectors stehende Sonntagschule für Lehrlinge errichtet. Durch die rastlosesten Bemühungen sowohl um den Gewinn des neuen Schulgebäudes selbst, als um die verbesserte, zeitgemäße Schulordnung des Ortes, hat sich der zeitige Präpositus bleibende Verdienste erworben.

Die Straßen des Orts führen folgende Namen: vom Friedländer-Thore beginnt die lange Straße; in ihrer Fortsetzung in der Nähe des Schloßthors die Schloßstraße genannt; vom Neubrandenburger-Thore bis zum Markt die Neubrandenburger Straße, deren Fortsetzung jenseits des Marktplazes die Marktstraße heißt. Zum Mühlenthore führt die gleichnamige Straße; zum Riepler-Thore die kurze Straße in zwei Armen; die Wallstraße und die Grabenstraße. An der erstern, der Hauptstraße, und dem Marktplatz findet man einzelne, ganz leidliche Privathäuser, unter andern die seit 1839 neu und geschmackvoll eingerichtete Apotheke, die dem Orte ein freundliches Ansehen verleihen; ja seit zehn Jahren ist durch Aus- und Neubau vieler Wohnstätten ein Bedeutendes geschehen.

Der Friedhof, vor dem Friedländer-Thore auf einer Anhöhe seit 1826, eingeweiht den 7. Mai, gelegen, befriedigt ein bei der Beschränktheit des alten Begräbnißplatzes neben der Kirche lange gefühltes Bedürfniß. Die vor dem Mühlenthore belegene Wassermühle ist Privat-Eigenthum, deren Einwohner aber unter dem Amte, nicht unter der Stadt stehen. Die vor dem Neubrandenburger-Thore befindliche Walkmühle

gehört der Tuchmacherzunft. Ein Hospital, oder Armenhaus, an der Schloßstraße entstand nach der Reformation aus der ehemaligen St. Jürgens-Capelle. Es ist reichlich dotirt, gewährt nicht nur den darin Aufgenommenen, sondern auch manchem andern zurückgekommenen Einwohner der Stadt, in welcher bei einzelnen Bürgern zwar bedeutende Wohlhabenheit, im Ganzen doch viel Noth und Armuth herrscht, im Alter Trost und Hülfe. Die bedeutendsten Nahrungs-zweige der Einwohner sind: Ackerbau auf einer, wenn auch bergigen, doch fruchtbaren und ergiebigen Feldmark; dann Tuchbereitung. Acht und zwanzig Tuchmacher, von denen einige indes nicht mehr arbeiten, nebst zwei Tuchscheerern liefern leidliche Mitteltücher und geringere Wollwaaren in ziemlicher Menge. Der Sitz eines großherzogl. Domanial-Amtes, des an Umfang und Menschenzahl größten des Landes, verschafft überdies durch täglichen Verkehr der Landleute den Gastwirthen, Bäckern, so wie andern Handwerkern und Kaufleuten ganz erkleckliche Einnahme. Auch gehört der Stadt eine ganz bedeutende Tannenwaldung.

Die Burg Stargard, gewöhnlich Schloß genannt, Wohnsitz des ersten Beamten und eines Theils des übrigen Amts- Personals, liegt nebst dem weit hinaussehenden Wartethurm auf der bedeutendsten der Anhöhen, dem Schloßberge. Von allen Seiten führen steile Pfade auf denselben. Ueberreste von Wällen und Graben hat besonders die Nord- und Süd-Seite. Der Eingang zur Burg hat noch das theilweise erhaltene äußere und innere Thor; so wie von dem erstern auslaufende Mauern die frühere Befestigung beurfunden. Auf dem innern Raum trifft man außer Wirthschaftsgebäuden, Gefängnissen und Wohnungen einiger Amtspersonen das alte, von außen unfreundliche, ehemalige Residenzschloß, jetzige Amtshaus, das in seinem dritten Stockwerke die Zimmer für die Sitzungen des Amtsgerichts und die Registratur enthält. Diesem gegenüber gewährt man ein altes kir-

chenähnliches Gebäude, früher in der That die Schloßkirche, welche nach oben erwähnter Feuersbrunst von 1758 bis 1770 auf Befehl des damaligen Landesherrn Adolph Friedrich IV. wieder ausgebaut der Stadtgemeinde zum Gebrauch eingeräumt ward. Jetzt dient das Gebäude als Magazin. Die Warte, im Verlauf der Zeit nur noch als Ruine vorhanden, erregte mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit des jetzt regierenden Großherzogs, so wie besonders der allerhöchsten Gemahlin desselben. Das Wahrzeichen des uralten Ahnensitzes erfuhr durch die überall bethätigte Sorge des fürstlichen Paares für Erhaltung und Förderung des Bedeutungsvollen und Schönen eine völlige Restauration. Schon in den Jahren 1807 und 8 war die Spitze des Thurms wegen ihrer schlechten und Gefahr drohenden Beschaffenheit abgenommen worden; aber dafür wurde die Warte 1823 in ihrer vollen Höhe mit dem Pinnenkranz und der kegelförmigen Spitze wieder hergestellt; im Innern mit bequemen Treppen und einem einfachen Gemache versehen. In einer Höhe von 94 Fuß, vom Eingange in den Thurm an gerechnet, geht man sicher auf dem Kranze umher, von wo man bei hellem Wetter eines großartigen Panorama's genießt. Man sieht gegen Nord-Ost mit einem mäßigen Fernrohr die an fünf Meilen entfernten Thurmspitzen der Stadt Anklam; gegen N. weit über Neubrandenburg und Treptow hinaus tief in die Ebenen des Pommernlandes; gegen W. und S. aber ist die Fernsicht durch Waldungen beschränkter. Bis zum Umgange führen sieben Treppen mit 118 Stufen; die Kegelspitze selbst hat noch eine Höhe von 46 Fuß. Die schönste und fruchtbarste Gegend des Landes, im Osten durch die waldbefränzten Helpter Berge geschlossen, breitet sich wie ein buntfarbiger Teppich vor dem Blicke dessen aus, der den steilen Aufweg zur Burg und jene Stufenzahl der Warte nicht scheute. Neben dem Thurm ward zufällig im zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts ein breiter, bequemer Ausgang unter der Ringmauer

hindurch aufgefunden, der im Wall mit einem verdeckten Gemach geendet zu haben schien. In dem Gange gefundene Münzen und andre Alterthümer sind in das großherzogl. Museum zu Neustrelitz abgeliefert. Am Fuße des Schloßberges an der Strelitzer Landstraße liegen einige Wohnungen nebst zwei Erbpachthöfen, unter dem Namen der Weinberge bekannt.

An die alte Burg reiht sich nun das Geschichtliche des Orts, das indeß, wie ja überall, aus dem Gebiete der Sagen und Dichtung allmählig zur Wahrheit und Wirklichkeit übergeht. Nach Latomus Genealogie-Chroniken ad ann. 1259 oder 60 soll „viel Hundert Jahre zuvor“ schon der Name Staregard eine dort befindliche Wendenburg, wahrscheinlich Sitz des Beherrschers dieses Gau's, bezeichnet haben; auch kommt schon 1170 in der Stiftungsurkunde des Klosters Broda vom Pommersfürsten Casimir I., dem damals der östliche Theil Mecklenburgs gehorchte, unser Staregard unter der Benennung der Dörter vor, welche dem gedachten Kloster zugelegt wurden (s. die Urkunden in Jahrbuch. des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterth. Jahrg. 3, 1838). Aeltere Schriftsteller sprechen von dem „königlichen Hause zu Staregard,“ woraus man allerdings auf eine Residenz früherer Wendenkönige schließen könnte. Daraus aber folgt keinesweges die durch Nichts zu rechtfertigende Annahme, daß hier das alte Rhetra gelegen, wogegen doch schon die topographische Beschreibung dieser Döbtriten-Stadt von gleichzeitigen Geschichtschreibern spricht. Latomus führt indeß folgende Sage an: Ein Jäger habe in dem nahen, damals umfangreichen Walde eine Hindin aufgescheucht, verfolgt, bis sie ihre Zuflucht in einen verschütteten Keller der alten zerstörten Wendenburg genommen. So sei denn dieser in der Folge der Zeit schon unbekannt gewordene Ort wieder aufgefunden. Gewiß ist, daß Burg und Stadt 1259 oder 60 auf Befehl des Markgrafen Johann von Brandenburg — diesem Hause war bekanntlich das Land Staregard, von den Pommern im

Kriege zugefallen, zugehörig, bis es an Heinrich dem Löwen von Mecklenburg durch die Heirath der Beatrix, Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg gegen 1300 kam — von seinem Ritter Hinrich von Wudenswege (das jetzige nahe Godenswege) gegründet und erbaut wurde. Letzterer war dann erster Burghauptmann. Die Stadt wurde vom Markgrafen mit 66 Hufen und gleichen Gerechtigkeiten dotirt, als das von ihm etwa 20 Jahre früher gegründete Neubrandenburg. In der Folge wählten die Fürsten und später Herzöge von Mecklenburg den Burgort geraume Zeit hindurch zu ihrer Residenz; doch schon seit 1600 war hier der Amtssitz. So hielt sich Heinrich der Löwe hier 1304 auf. Im Kriege dieses Stargard. Fürsten gegen Markgraf Waldemar wurde der von Ersterem gefangen genommene Fürst Johann von Werle 1315 hieher auf die Burg gesetzt. Ein Unternehmen zu dessen Befreiung vereitelte der damalige Burghauptmann Henric Moltzahn dadurch, daß er die sich heranschleichenden Markgräflichen zwischen Duastenberg und Demitz überfiel und aufhob. Dagegen eroberte der Dänenkönig Waldemar 1352 die Baste, verheerte das Land. 1466 starb auf der Burg Herz. Heinrich II. von Mecklenburg, wurde aber im benachbarten Kloster Wanzka bestattet. Im 30jährigen Kriege litt Stargard weniger, als das übrige Land. Obgleich Tilly selbst 1631 in den ersten Tagen des März sein Hauptquartier hier aufgeschlagen hatte, die Stadt mit starker Einquartirung, besonders vor der Eroberung Neubrandenburgs heimgesucht wurde; so begünstigte der Feldherr den Ort doch nach Möglichkeit, weil der fürstl. Burg-Commandant, Wick Gendtschow, um Uebel nicht ärger zu machen, gleich anfangs den Kaiserlichen sich besonders zugethan gezeigt haben soll. Ja, man zeih ihn eines geheimen Einverständnisses mit dem Feinde, wofür er sich aber den Haß der Neubrandenburger in solchem Maße zuzog, daß ihm dort öffentlich von der Kanzel geflucht ward. Während nämlich Tilly's Vortrab, aus Croa-

ten bestehend, die geringe schwedische Besatzung aus dem offenen Städtchen gen Friedland verjagt hatte, wollte der General Kniephausen, der in Neubrandenburg commandirte, noch die Vorräthe an Korn von der fürstl. Burg dahin abführen lassen; allein Vicke Gendtschow weigerte sich, sie verabsolgen zu lassen, wohl wissend, daß der schon in Massen heranziehende Feind derselben bedürfen werde. Als darauf ein schwedischer Lieutenant von Neubrandenburg aus es unternahm, die sieben Croaten, welche das fürstliche Schloß Stargard vorläufig besetzt hatten, aufzuheben, gelang ihm dieser Handstreich dadurch, daß er durch eine geheime Pforte, welche der alte Schloßhauptmann für den Fall der Noth hatte anlegen lassen, und zu welcher er allein den Schlüssel führte, unerwartet in den innern Burgraum drang. Wahrscheinlich war Vicke Gendtschow, der Kunde vom Nahen jener Schweden hatte, durch dieselbe ins Gebüsch auf seinem stets bereit stehenden Leibross eiligst entflohen. Diese Pforte mag es sein, welche man vor etwa 20 Jahren neben der Warte wieder auffand. Das Nähere dieses eben so kühnen, als glücklichen Ueberfalls findet man in der Gelegenheitschrift: Nachricht von der Belagerung und Eroberung der Stadt Neubrandenburg am 9. März 1631. Neustrelitz und Neubrandenburg, 1831.

Stargard hat durch wiederkehrende Feuersbrünste bedeutend gelitten. 1676 den 20. Mai brannte Vormittags fast der ganze Ort ab; doch Kirche, Schule, Rathhaus und Armenhaus, so wie etliche Wohnungen vor dem Neubrandenburger Thore blieben verschont. Weniger bedeutend war der Feuerschaden i. J. 1703; aber schrecklicher wüthete die Flamme 1709. Auch die Kirche ward damals ein Raub derselben, weil aber das uralte Mauerwerk unverletzt geblieben, so ward die Kirche bald wieder einigermaßen hergestellt. Die alte Bauart machte aber, daß sie nur dunkel, winkelig, inwendig mit hölzernen Pfeilern unterstützt blieb. Nach einer kleinen Druckschrift: „Kurzgefaßte

Nachricht von der Aufbauung und Einweihung der stargard. Kirche,“ brach aber 1748 den 8. Juli unversehends in den Vormittagsstunden ein Feuer in einem ziemlich entfernten Theile der Stadt aus. Die Mehrzahl der Einwohner war an diesem Tage zum Jahrmarkt nach Neubrandenburg abwesend. So breitete sich das Feuer, dem kein kräftiger Widerstand geleistet werden konnte, schnell aus, verzehrte mehr, als die Hälfte der Stadt. Obgleich die Kirche an der Feldseite der Stadt ziemlich abgelegen liegt, ward doch zuletzt die Spitze des Thurms durch angeslogenes Feuer entzündet. Wäre ein Zimmermann zur Hand gewesen, der es gewagt, die brennende Spitze herunter zu hauen, hätte das Gebäude gerettet werden können. So aber brannte der Thurm immer tiefer, die große Glocke, 36 Centner schwer, ward durch den entstandenen Luftzug so stark bewegt, daß sie eine Viertelstunde lang ganz vernehmlich läutete, bis sie endlich in Stücken herabfiel. Endlich ward das ganze Gotteshaus ein Aschen- und Schutthaufen. Wie oben schon bemerkt, ward der Gemeinde die Schlosskirche auf der Burg durch die Gnade des Landesherrn hergestellt, eingeräumt, in welcher sie sich 1758 am 7ten nach Trinitatis zum ersten Male, 1770 am 19ten nach Trin. zum letzten Male versammelte. Denn schon 1768 hatte man den Aufbau der eingäscherten Stadtkirche begonnen, und, wiewohl man die Ringmauern selbst, vom Feuer mürbe gebrannt, durchaus erneuern mußte, konnte die jetzige Kirche doch schon am Mittwoch nach dem 19ten Sonntag nach Trin. 1770 den 24. Oct., in Gegenwart des herzogl. Hofes vom Superintendenten Masch eingeweiht werden. Die jetzigen drei Kirchenglocken wurden 1767 aus dem Metall der herabgefallenen großen Glocke gegossen.

Längst vergessen sind alle jene Schrecknisse der gängstigten Vorältern von der heutigen lebensfrohen Generation des freundlichen Städtchens. Hat doch die Gegenwart der Plagen und Sorgen genug, daß man wohl das heitere Treiben den Bewohnern, Jung

und Alt, Hoch und Niedrig in bunten Gruppen und ungestörtem Frohsinn, gönnen mag, wenn sie die Nachmittagsstunden der Sonntage auf dem nahen Klüschberge vereinigen. Dieser, mit jungem Eichenholz bestanden, ist seit einem Jahre von einigen Privaten durch Beiträge der vermögendern Einwohner unterstützt, zu einem einladenden Vergnügungsort umgeschaffen. Führt Dich Dein Weg gen Stargard, wähle den Sonntag. Herzlich willkommen heißt Dich anständige und schuldlose Heiterkeit auf dem Klüschberge!

Einer Sage mag hier noch gedacht werden, welche abweichend genug erzählt wird, ihre Nachbildung der bekannten, lieblichen Fabel Ovids von Pyramus und Thisbe aber deutlich verräth. In der Nähe eines Brunnens zwischen Stadt und Burg, unter dem Namen des Jungfernbrunnens bekannt, hatte eine Fürstentochter unter zwei Linden mit ihrem geheimen Liebhaber, einem Ritter, ein Stelldichein verabredet. Jene trifft früher ein; allein ein Raubthier der nahen Urwälder setzt sie so in Angst, daß sie mit Zurücklassung ihres Mantels in Hast entflieht. Auf diesen wirft sich die Bestie. Der Ritter findet das mit Blut besleckte, ihm wohl bekannte Gewand der Geliebten. In der Verzweiflung, wähnend, sie sei durch das wilde Thier zerrissen, stößt er sich das Schwert in die treue Brust. Sobald die Liebe die Furcht bei der Verscheuchten gewältigt, wagt sie sich an den Ort des Schreckens zurück. Wer malt aber den Jammer der Unglücklichen, als sie den Treuen entseelt in seinem Blute erblickt? In treuer Gegenliebe vereint das Schwert des Geliebten, das sie sich ins Herz stößt, sie mit dem Vorangegangenen. — Geehrt und erhalten wurde die Sage durch die Herzogin Elisabeth, Herzog Ulrichs III. Gemahlin, welche den Jungfernbrunnen auf ihre Kosten zu Ende des 16ten Jahrhunderts mit einer neuen Mauer einfassen, ihr Wappen daran anbringen ließ, wie auch die erneuerten Linden, das noch immer gepflegte heimliche Dertchen über-

schatten. Kein Fremder läßt es unbesucht. Nicht übel, aber nicht ausreichend ist der Erklärungsversuch eines Schriftstellers, welcher meint, eine Darstellung der bekannten ovidischen Dichtung an einer Wand auf dem ehemaligen fürstlichen Schlosse, für welche der Maler die Umgegend des Jungfernbrunnens gewählt, habe Veranlassung zur Sage gegeben.

5.

Der Einzug der Verbündeten in Paris,

als Erklärung der zweiten unentgeltlichen Beilage.

Die Schlacht von Paris war geschlagen 1814 d. 30. März. Was die stolze Hauptstadt seit 1419 nicht erlebt, 150,000 fremde Krieger, zum Theil vom fernsten Norden her, umlagerten die Mauern, standen vor den Barrieren: ihre Wachtfeuer erhellten die wolkenhohen Thürme. Nicht ohne blutigen Kampf, den letzten für dies Mal, waren der Montmartre, die Höhen von Romainville, Belleville und von St. Gervais, so wie das Dorf Pantin, welche die Hauptstadt beherrschten, von den verbündeten Truppen erstickt. Die Marschälle Mortier und Marmont, von allen Seiten gedrängt und wiederholt geschlagen, waren am 29. März mit ihren geschwächten und muthlosen Corps vor der Hauptstadt angekommen; jene Höhen, vorzugsweise der Montmartre, waren mit zahlreicher Artillerie aus den Depots von Paris besetzt. Die Nationalgarde, so wie das Corps des Gen. Compas hatte sich mit jenen Resten der beiden Corps vereinigt und so war Alles aufgeboten, den muthig vorrückenden Verbündeten den Eintritt in die Hauptstadt zu verwehren. Die Verwirrung in

derselben stieg aufs Aeußerste: Partheien bildeten sich für und gegen die Bourbons. Von der Vertheidigung der Stadt ward viel gesprochen; doch weniger gethan. War man nur einstimmig entschlossen, die Stadt bis zum letzten Mann zu vertheidigen, so konnte bei der vortheilhaften Lage derselben, wenn die zahlreichen Nationalgarden dazu bereit wären, die ganze Bevölkerung mit den hinlänglich vorhandenen Waffen versehen wurde, bei kräftigen Maßregeln und entschiedenem Willen es wohl noch gelingen, die verbündeten Kriegsheere einen, vielleicht zwei Tage aufzuhalten, in welcher Zeit Napoleon mit seinem Heere in Gewaltmärschen zum Entsatz nahe sein konnte. Doch es fehlte an solcher durchgreifenden Energie und Einigkeit in der hart geängstigten Hauptstadt.

Die bisher für den letzten großen Schlag geschonten preussischen und russischen Garden hatten muthig dem Tode ins Auge schauend, der aus Hunderten von Feuerschlünden ihnen entgegenblitzte, unter den Augen ihrer Monarchen die Seite von Pantin her, erstürmt. Gleichzeitig bemächtigte sich das rastlos vordringende schlesische Heer unter seinem unbesiegbaren Marschall Vorwärts im Sturm des Montmartre. Alle verbündete Truppen standen bis auf die Corps der Generale Bredé und Sacken, welche zur Beobachtung des auf Umwegen heranrückenden Kaisers Napoleon aufgestellt waren, Abends 6 Uhr vor den Barrieren von Paris. Da demüthigte sich die stolze Stadt: eine Convention wurde zwischen dem provisorischen Gouvernement derselben, an dessen Spitze sich der Fürst von Benevent gestellt, Nachts zwei Uhr abgeschlossen. Die beiden Marschälle zogen sich vermöge derselben d. 31. März Morgens 7 Uhr aus der Stadt mit ihren Corps; die Nationalgarden wurden entwaffnet; Paris wurde der Großmuth der hohen allirten Mächte überlassen.

„Es war 11 Uhr Morgens, als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze

ihrer Garden vor dem Schlagbaum von Pantin eintrafen, hier die Prinzen ihrer eignen, so wie der verbündeten Fürstenhäuser, vier Feldmarschälle, unzählige Generale und edle Herrn zum Einzuge in die gedemüthigte Stadt versammelt fanden. So ging der imposante Zug durch die Vorstadt St. Martin, längs der nördl. Boulevards durch die Königsstraße nach dem Platz Ludwigs des XV. Hier blieben die Monarchen halten und ließen ihre Garden vorbeidessfiliren. An diese schlossen sich Abtheilungen österreicher, bairischer und württembergischer Truppen an; so daß 30—35000 Mann während einiger Stunden vor den Augen ihrer Heerführer vorüberzogen.“

„Und die große Stadt Paris, noch gestern voll Furcht und Zagen, — ganz dem Charakter ihrer Bewohner gemäß — war heute wie zu einem Feste geschmückt; Hunderttausende seiner Bewohner strömten hin nach den Straßen, durch welche der feierliche Zug der Sieger sich langsam nur bewegen konnte. Es war nicht, als wenn fremde Sieger und Ueberwinder einzögen, sondern vielmehr, als feierte das vaterländische Kriegsheer siegreich rückkehrend seinen Triumph. Alle Fenster und Balkons waren gefüllt mit geschmückten und fröhlichen Menschen; überall wehten weiße Tücher, und vom Augenblick, wie von einem noch nicht erlebten, lebhaft ergriffen, riefen Hunderttausende zugleich, diese: es leben die Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, unsere Befreier; jene: es leben die Bourbonn; es lebe der rechtmäßige König; und noch Andere: es lebe der Kaiser Napoleon. Doch meist Alle riefen: Frieden, Frieden gebt der Welt! Schon strömten Viele mit weißen Cocarden und weißen Fahnen geschmückt herbei; die Frauen mit Lilien geziert; Viele warfen weiße Cocarden und Bänder unter das Volk. Mir dünkt es, daß die Erinnerung dieses Einzugsstages in Paris im Gedächtniß Aller, welche ihn erlebten, treu bewahrt ist; Worte drücken es nicht aus, jenes Toben und

Treiben der Hunderttausende, so wie die eignen unaussprechlichen Gefühle.“

„So schien denn mit dem Einzuge in Paris das beendigt, was mit der Zerstörung von Moskau begonnen hatte: die Stadt war erobert, von wo aus die Welt seit 24 Jahren erschüttert worden war. Doch die erhabenen Monarchen vereinten mit dem Siege der Waffen den der Großmuth; denn kein Gefühl der Rache wurde laut; statt gerechter Forderungen der Eroberer erscholl nur der Ruf der Milde und Gnade.“ —

Anmerkung. Die weißen Binden um den linken Arm trugen auf höhere Anordnung sämmtliche verbündete Truppen seit der Schlacht von Brienne und La Rothiere d. 1. Febr. 1814, zur bessern Erkennung unter einander. Das Kennzeichen wurde beibehalten, und die weiße Farbe dieser Armbinden erhielt später, als die Farbe des Hauses Bourbon für Frankreich eine tiefe politische Bedeutung.

6.

Die beweglichen und unbeweglichen Feste der Kirche mit Berücksichtigung des Calenders.

Jedermann weiß, daß Ostern nicht alljährlich auf dasselbe Datum des Calenders fällt; bald im März, bald im April gefeiert wird. Ja, es kann bei fünf Wochen früher oder später eintreffen. Und eben so bekannt ist, daß sich darnach gar viele andre Tage, selbst die Sonntage vor und die meisten Sonntage nach dem Auferstehungs-Feste richten. Dagegen treffen Weihnachten und einige andre Tage immer auf dasselbe Datum. So wie man jene die beweglichen, so nennt man diese die unbeweglichen Feste. Stellen wir sie in so fern auf, als sie unsre evangelische

Kirche theilweise noch feiert, theilweise sie aber abgeschafft hat so, daß sie nur noch im bürgerlichen Leben Bedeutung haben. So gehören denn zu den beweglichen: das Osterfest; vor demselben: die Anzahl der Epiphaniasonntage, so wie die sämtlichen Sonntage von Septuagesimä bis Palmarum, auch Fastnacht und Aschermittwoche; der grüne Donnerstag und Charfreitag. Nach Ostern dann: die Sonntage von Quasimodogeniti bis Pfingsten mit Einschluß des Himmelfahrtstages, das Pfingstfest selbst und die Trinitatissonntage, das Reformationsfest, die Buß- und Bettage und die nur noch bürgerliche Bedeutung habenden Quatember. Die unbeweglichen Feste, wenigstens die, welche wir für dies Mal in unsre nähere Beachtung ziehen wollen, ordnen sich denn ohne weitere Schwierigkeit nach folgender Aufstellung:

Januar.

- 1. Neujahr.
- 6. Epiphania.
- 17. Antonstag.

März.

- 25. Mariä Verkündigung.

Mai.

- 1. Philippi — Jacobi, oder Walpurgis.
- 25. Urbans = Tag.

Juli.

- 2. Mariä Heimsuchung.
- 13. Margarethen = Tag.
- 25. Jacobi = Tag.

September.

- 1. Regybius.
- 8. Mariä Geburt.
- 14. Kreuzes Erhöhung.
- 29. Michaelis = Tag.

November.

- 10. Martin Luthers = Tag.
- 11. Mart. Bischofs = Tag.

Februar.

- 2. Mariä Reinigung, oder Lichtmess.

April.

ohne dergleichen Tage.

Juni.

- 15. Vitus.
- 24. Johannis = Tag.

August.

- 15. Mariä Himmelfahrt.
- 24. Bartholomäus.

October.

- 9. Dionysius.
- 16. Gallus.

December.

- 25. Weihnacht.
- 31. Sylvesters = Tag.

Schon die Benennung und Geschichte dieser Tage und Feste mögte für Manchen doch noch dieß und das ihm Unbekannte haben, und sind ferner das kirchliche und bürgerliche Jahr einmal so innig verschmolzen; so mögte eine gedrängte Uebersicht derselben wohl an ihrem Orte sein. Allein, wenn unter allen das Osterfest, wie für die Kirche, so für's bürgerliche Jahr von dem größten Einflusse ist: dann möge es die erste Stelle hier finden, schon, weil von der Feststellung desselben so viele andere Tage abhängig sind.

Ostern kann zwischen dem 22. März und dem 25. April (z. B. 1886) fallen, als den beiden äußersten Gränzen, welche einen Zeitraum von 35 Tagen einschließen. So fiel Ostern 1791 sehr spät: den 24. April; im Jahr 1818 dagegen ungewöhnlich früh: den 22. März. Woher das? — So haben's Concilien und Kaiser schon vor anderthalb Tausend Jahren festgestellt, und wir gehorchen billig. Bekanntlich feierten die ersten Christen die Feste der Israeliten größtentheils gleichzeitig und unter den gewöhnlichen jüdischen Gebräuchen. So auch das Passahfest derselben, das diese zum Gedächtniß ihres so wunderbaren, als glücklichen Auszugs aus Aegypten unter Jehovah's schützendem Arm feierten. Allein nicht lange, und die folgende christliche Generation machte sich los von den usurpirten jüdischen Festen und Gebräuchen: das Osterfest gewann für sie die allein höchste Bedeutung als Fest der Auferstehung des Herrn. Doch immer noch gleichzeitig mit den Juden feierten es die morgenländischen Christen an dem von Moses 2, Buch 12, 2. ff. auf Jehovah's Befehl bestimmten Tage. Bei den mannigfachen Streitigkeiten, die bald über die Zeit der Feier zwischen der morgen- und abendländischen Kirche ausbrachen, machte es sich denn die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu einer Aufgabe, eine feste Bestimmung für die ganze christliche Kirche darüber zu treffen. Und diese lautet: das

Osterfest der Christen wird jährlich an dem Sonntage gefeiert, der zunächst auf den ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (21. März) folgt.

Diesen Sonntag und somit das Osterfest für jedes Jahr zu finden, ist nun gerade keine schwierige Rechnung, wenn man mit dem Sonntagsbuchstaben- und Epakten-Tafelchen versehen ist, wie dazu Steinbecks Calendermann Theil 2 und Helmuths Erklärung des Calenders auch N. m. ausführliche Anleitung geben. Da es indeß nicht Jedermanns Sache sein mögte, lange mit der güldenen Zahl, den Epakten und Sonntagsbuchstaben zu verkehren; so möge hier für Solche eine auf 60 Jahre vorausberechnete Ostertabelle stehen; wobei ich bemerken will, daß ich die in beiden gedachten Büchern befindlichen Tabellen benutzte, ohne deren Fehler nachzuschreiben. Das * bei der Jahreszahl zeigt ein Schalt-Jahr an.

1840 *	Ostern	Apr. 19.	1860 *	Ostern	Apr. 8.
1	—	— 11.	1	—	März 31.
2	—	März 27.	2	—	Apr. 20.
3	—	Apr. 16.	3	—	— 5.
4 *	—	— 7.	4 *	—	März 27.
5	—	März 28.	5	—	Apr. 16.
6	—	Apr. 12.	6	—	— 1.
7	—	— 4.	7	—	— 21.
8 *	—	— 23.	8 *	—	— 12.
9	—	— 8.	9	—	März 28.
1850	—	März 31.	1870	—	Apr. 17.
1	—	Apr. 20.	1	—	— 9.
2 *	—	— 11.	2 *	—	März 31.
3	—	März 27.	3	—	Apr. 13.
4	—	Apr. 16.	4	—	— 5.
5	—	— 8.	5	—	März 28.
6 *	—	März 23.	6 *	—	Apr. 16.
7	—	Apr. 12.	7	—	— 1.
8	—	— 4.	8	—	— 21.
9	—	— 24.	9	—	— 13.

1880*	Ostern	März 28.	1891	Ostern	März 29.
1	—	Apr. 17.	2*	—	Apr. 17.
2	—	— 9.	3	—	— 2.
3	—	März 25.	4	—	März 25.
4*	—	Apr. 13.	5	—	Apr. 14.
5	—	— 5.	6*	—	— 5.
6	—	— 25.	7	—	— 18.
7	—	— 10.	8	—	— 10.
8*	—	— 1.	9	—	— 2.
9	—	— 21.	1900	—	— 15.
1890	—	— 6.			

Ist nun der Ostersonntag also festgestellt, so kann man rückwärts, wie vorwärts von da ab die oben genannten, davon abhängigen Feste und Tage gar leicht ordnen. Rückwärts: Charfreitag und Grüner Donnerstag in der Woche vor dem Ostertage; der Sonntag vorher: Palmarum; dann: Judika, Lätare, Oskuli, Reminiscere, Invokavit, oder die Sonntage in den Fasten nach den freilich nichts sagenden Worten: In Remers Ofen lägen junge Palmen. Vor Invokavit dann die Mittwoch: Aschermittwoche, der Dienstag: Fastnacht; dann immer rückwärts die Sonntage: Quinquagesimä, Sexagesimä, Septuagesimä. Weiß man so, auf welches Datum der letztere fällt, so beachtet man zunächst den 6. Januar als feststehenden Epiphaniastag, und benennt die Sonntage zwischen demselben und Septuagesimä mit: ersten, zweiten, dritten u. s. w. Sonntag nach Epiphania. Dieser Epiphania-Sonntage können von 2 bis 6 vorkommen. Fällt noch ein Sonntag zwischen dem ersten und sechsten Jan. ein, so bekommt er den Namen: Sonntag nach Neujahr. Ist der 6te Januar selbst ein Sonntag, so heißt er Epiphania-Sonntag. Daß hier von dem, der sich nach solchen Angaben etwa einen Kalender im Voraus entwerfen wollte, nicht zu übersehen ist, ob das Jahr ein Schaltjahr sei, mithin dem Febr. 29 Tage für den Fall zu geben, versteht sich wohl von selbst.

Vorwärts von Ostern folgen die Sonntage: Quasimodogeniti, Misericordias Domini, Jubilate, Cantate, Rogata, am Donnerstag darauf das Himmelfahrtsfest (der 40ste Tag nach Ostern), Exaudi, Pfingstfest. Am Sonntag darauf: Trinitatis. Ehe man nun die Anzahl der Trinitatis-Sonntage feststellt, ist es nöthig, das feststehende Weihnachtöfest (25. Dezember) zu berücksichtigen. Von diesem zählt man rückwärts die vier Sonntage des Advents, deren Anzahl unverändert bleibt, ab, und trägt dann die Reihe der Trinitatis-Sonntage vom Trinit.-Feste bis zum 1sten Advent ein. Je früher Ostern, desto weniger Epiphania-, aber desto mehre Trinitatis-Sonntage; je später dagegen das Osterfest, umgekehrt. Es können der Sonntage nach Trinitatis von 23 bis 27 vorkommen. Der Sonntag zwischen Weihnacht und Neujahr heißt immer: Sonntag nach Weihnacht.

Für das Reformations-Fest ist bestimmt: es wird gefeiert am Sonntage, der unmittelbar dem 10ten November, Luthers Geburtstage, vorhergeht. Im vorigen Jahre wäre dieß Fest aber passender am 10. November, der ein Sonntag, gefeiert worden, als 8 Tage vorher. Die drei Buß- und Bettage, die unsre Landeskirche begehrt, vertheilen sich außer dem Charfreitage so: der erste wird am Freitag nach Sonntag Invokavit, der zweite, Erndtebetta, am Sonntag nach Margarethen (immer 13. Jul.), der letzte am Schluß des Kirchenjahrs am Freitag vor dem ersten Advent gefeiert.

Die Quatember endlich fallen in gewisse, bestimmte Zeiten des Jahrs, zwar nicht immer auf dasselbe Calendar-Datum, wohl aber stets auf eine Mittwoch. Den Namen haben sie aus dem Lateinischen von quatuor und tempora, die vier Zeiten. Der erste trifft auf die Mittwoch nach Sonntag Invokavit; der zweite auf die erste Mittwoch nach Pfingsten; der dritte auf Mittw. nach Kreuzes Erhöhung (stets 14. Septbr.); der vierte auf Mittw.

nach Lucia Ottilia (stets 13. Decbr.). In den frühesten Jahrhunderten der christlichen Kirche waren die Quatember allgemeine Buß- und Bettage; sie hießen daher auch Wich- oder Weichfasten von weihen. Die in alten Kirchen-Rechnungen vorkommenden „Vierzeiten-Mahlzeiten,“ wofür dem Pastor in Ausgabe ein bestimmter Ansaß passirte, datiren sich aus der Zeit vor der Kirchen-Verbesserung, wo den Pfaffen an solchen einzelnen Buß- und Fasttagen die besondere Anschaffung der Fastenspeise von der Kirche vergütigt wurde. Nachher wurden die Quatember oft zur Zusammenkunft des Pastors mit den Juraten benutzt, der Kirche Bestes zu berathen, wobei dann auch ein guter frischer Trunk — d. h. Bier — nicht verschmäht ward.

Einiges noch, die Namen und das Geschichtliche wenigstens einiger dieser Tage und Feste angehend.

Neujahr, wenn auch kirchlich in doppelter Beziehung gefeiert, hat doch in bürgerlicher Hinsicht bedeutendes Uebergewicht erlangt. Zu bemerken ist, daß die griechischen Christen, also auch die Russen, die noch den Julianischen Calendar (alten Stil) beibehalten haben, das Neujahrsest und so alle übrigen Feste jetzt 12 Tage später, als wir, feiern.

Epiphania, Fest der Erscheinung, heiligen drei Könige. Die alten asiatischen Christen dachten dabei an die Erscheinung oder Offenbarung Christi im Fleisch. Als man aber später darauf ausging, die Kirche mit Festen zu überladen, als die römisch-katholische Geistlichkeit Heilige auf Heilige schuf, da erhielt dies Fest eine abweichende Bestimmung. Die drei Weisen, Magier, die von Osten kamen, dem Jesu Kindlein ihre Ehrfurcht zu bezeugen, mußten Könige gewesen sein: Unwissenheit und Aberglaube gaben ihnen nicht nur die Namen: Caspar, Melchior und Balthasar, theilten ihnen bestimmte Reiche zu; sondern machten sie auch zu Heiligen und widmeten ihnen ein Fest. Im Altdeutschen hieß der Tag auch

Prechendtag, von prechend, scheinend, wovon noch unser: Pracht, abzuleiten ist.

Anton's-Tag. Für uns nur noch von bürgerlicher Bedeutung, indem ihm Dieser mit Sehnsucht, Jener mit Zittern und Zagen entgegensteht, ist er in der römischen Kirche dem heiligen Antonius gewidmet, der in der Christen-Verfolgung als Einsiedler um die Mitte des 3ten J. H. n. Chr. in einer Wüste gelebt, und dort mit andern Gleichgesinnten, die sich zu ihm gesellt, den Grund zum Mönchswesen gelegt haben soll.

Maria Reinigung, Lichtmessen. Der erstere Name bezieht sich auf die jüdische Sitte, der sich auch Maria unterwarf, nach vollendeter Wochenzeit im Tempel sich und ihren Erstgeborenen dem Herrn darzustellen. Der zweite Name stammt von dem Gebrauch der römischen Kirche, an diesem Tage unter Messelesen Lichter zu weihen.

Septuagesimä bis Palmarum. Die Benennungen dieser Sonntage haben, was die drei erstern betrifft, ihren Ursprung von der Anzahl der Tage bis zum Osterfeste. Septuagesimä 70 Tage; Sexagesimä 60, Quinquagesimä 50 Tage bis Ostern, was indeß hinsichtlich der beiden erst genannten nicht genau zutrifft. Letzter heißt auch: Esto mihi, weil mit dem Absingen dieser lateinischen Worte aus Psalm, 71, 3 die abendländische Kirche den Gottesdienst an dem Tage eröffnete. Auch Fastnachtssonntag hört man ihn nennen, weil sofort mit dem nächsten Sonntag die sechs Fasten-Sonntage beginnen. Der Dienstag nach Quinquagesimä ist Fastnacht, d. i. die letzte Nacht vor Anfang der Fastenzeit in der katholischen Kirche, die zwar nicht immer streng dann beginnt, doch haben von Mittwoch an alle Lustbarkeiten ein Ende. Aschermittwoche heißt diese, weil die Priester jener Kirche an demselben den Gläubigen zur Erinnerung ihrer Sterblichkeit geweihte Asche mit den Worten darreichen: Gedenke, Mensch, daß

du Staub bist, und wieder zu Staube werden sollst u. s. w.“

Hier ein Wort über Carneval. Das Wort kommt her von: *carni valedicere*, den Fleischspeisen gute Nacht sagen, nämlich für die Fastenzeit. Bekanntlich sucht man sich durch die ausschweifendsten Genüsse und Ergötzlichkeiten in katholischen Ländern vor und nach jener Zeit schadlos zu halten. Das römische Carneval ist indeß selten so ergötzlich und schuldlos, als die cöllnischen Carnevals-Aufzüge es sind.

Die folgenden Sonntage haben alle, gleich dem vorigen, ihre Benennungen von den Worten, womit an den Tagen der Gottesdienst in jener Kirche eröffnet wird. Invoavit nach Psalm 91, 15. Reminiscere nach Ps. 25, 6. Oculi, nach Ps. 25, 15. Cätare, nach Zachar. 2, 10. In Rom hat der ebengedachte auch den Namen: Rosen-Sonntag, denn nicht selten pflegt der Papst an demselben eine goldne Rose zu weihen zum Geschenk für irgend einen Mächtigen. Judika, nach Psalm 43, 1. Der letzte Sonntag vor Ostern, Palmsonntag genannt, mag seinen Namen haben, weil das aus Jerusalem Jesu entgegenziehende Volk Palmenzweige auf den Weg streute, so daß noch jetzt in Italiens Kirchen Umzüge mit Palmenzweigen gehalten werden. In einigen Gegenden, besonders Frankreichs, heißt er auch: Blumen-Ostertag.

Maria Verkündigung, immer am 25. März, bezieht sich auf die biblische Erzählung, Luc. 1, 26. — Für uns hat der Tag nur noch bürgerliche Bedeutung, wenn an solchem hie und da contractliche Verbindlichkeiten zu erfüllen sind. Die Engländer beginnen mit demselben ihr Kirchenjahr.

Grüner Donnerstag. So bekannt der Zweck seiner Feier, zum Gedächtniß der Einsetzung des heiligen Abendmahls, so unsicher ist die Entstehung seiner Benennung. Vielleicht, weil die Christen an demselben die ersten grünen Frühlings-Kräuter zu speisen gewohnt waren.

Charfreitag, erst nach der großen Kirchen-Versammlung zu Nicäa, auf Befehl des ersten christlichen Kaisers Constantin, allgemein von den Christen gefeiert, und das als der bedeutungsvollste Buß- und Betttag, hat diese Benennung vielleicht von Char, einem alten deutschen Worte, das nach Sprachforschern in der ursprünglichen Bedeutung so viel, als fertig, zubereitet hieß, mithin Rüsttag vor Ostern. Wenn aber solche Deutung noch Schwankendes hat, so mag auch noch die, gerade des Tages nicht unwürdig, hier stehen, wornach Char aus dem lateinischen carus, charus, lieb, hervorging; denn der Tag ist wol recht eigentlich der Tag der Liebe: 1. Johannes 3, 16. Stiller Freitag wurde in der frühern Kirche so strenge genommen, daß an dem Tage sogar die Glocken schweigen mußten. Etwas eigenthümlich Erhebendes hat der Gebrauch in einigen Theilen unsers Landes, nach der Predigt an diesem Tage von der ganzen Gemeinde unter Geläute aller Glocken ein längeres Grablied, auf Jesu Tod sich beziehend, angestimmt zu hören.

Vom Ostersfeste ist nur einiges, die Benennung Betreffende, nachzuholen. Aber auch diese Ableitung ist schwankend. Das Sicherste bleibt indes wohl immer von Ost, Morgen, weil Christus in der Bibelsprache heißt: „die Sonne der Gerechtigkeit, die uns im Osten aufgegangen ist.“ So kommt im Altdutschen vor: Osterfürsten, Osterlinge, Osterland, Fürsten, Völker, die den Niedersachsen gegen Osten wohnten.

Die Sonntage nach Ostern haben nun wieder ihre Namen von den Anfangsworten der Intonationen in der katholischen Kirche. Der erste: Quasimod. nach 1 Petri 2, 2. Auch hieß er der weiße Sonntag, weil die im Ostersfeste Getauften von da bis zu diesem Tage, in weißen Kleidern erschienen. Miserik. Dom. Psalm 89, 2. Jubil. Psalm 66, 1. Cant. Psalm 98, 1. Rogate, Matth. 7, 7; führt aber

auch die Benennung: Vocem infunditatis nach Esa. 52, 7.

Das Himmelfahrtsfest bedarf weiter keiner Bemerkung, als der etwa, daß die Feier desselben zu Friedrichs d. Gr. Zeiten in den preussischen Staaten Jahre lang aufgehoben wurde.

Der Sonntag Exaudi hat seinen Namen nach Psalm 27, 7.

Pfingsten ist eine deutsche Umbildung der griech. Benennung des Festes: Pentecoste, d. h. der 50ste Tag nach Ostern. Häuser und Kirchen an demselben mit Maien zu schmücken, ist eine Sitte, die sich aus früher Zeit des Christenthums herschreibt. Ohne eigne Tempel versammelten sich die frühern Befenner des Gekreuzigten an den Grabstätten ihrer Glaubenshelden, Märtyrer. Diese Stätten umpflanzte man zu dem Ende mit grünenden Baumzweigen. Vielleicht gab auch die Stelle Psalm 118, 27 dazu Veranlassung. In Sachsen pflegte das Pfingstbier wohl acht Tage hindurch in Laubhütten gehalten zu werden.

Der Tag Philippi-Jakobi, oder Walpurgis (1. Mai), ist nachzuhölen. Die erstre Benennung trägt er zum Gedächtniß der beiden Apostel des Namens; Walpurgis aber heißt er nach einer Heiligen, die um 780 sammt ihrem Bruder Wilibald, die Bekehrung der Ungläubigen, sich sehr am Herzen gelegen sein ließ. — Unsre heidnischen Vorfahren, besonders im Sachsenlande, feierten an dem Tage, oder vielmehr in der vorausgehenden Nacht, die Mysterien einer ihrer Hauptgottheiten, deren erster Altar auf der Höhe des Brockens, wenigstens in dessen dunklen Wäldern, gestanden haben soll. Daher später das Teufels- und Hexen-Fest.

Urbanus-Tag (25. Mai) zum Gedächtniß eines frommen Bischofs, der 200 J. n. Chr. viele Heiden bekehrt, und die Anordnung soll getroffen haben, beim Abendmahl silberne Kelche zu gebrauchen. — Dem Landmann ist Urban die Zeit der Gersten-Außsaat.

Das Fest Trinitatis, d. h. der Dreieinigkeit, stets acht Tage nach Pfingsten, ist erst spät, 1260 in der Christenheit aufgekommen, um dadurch den Glauben an einen dreieinigen Gott zu stärken. Von da ab zählt man, wie bemerkt, Trinitatis-Sonntage bis zum 1. Advent.

Vitus=Tag (15. Jun.). Der heilige Vitus oder Beit soll schon in seiner Jugend, — er lebte z. B. der Christenverfolgungen — der Wunder viele verrichtet haben; ja, als Kaiser Diocletian ihn seines standhaften Christenbekenntnisses wegen in einen glühenden Ofen hatte werfen lassen, ging er unverbrennlich daraus hervor, so daß man ihn ersäufte. Das Kloster Corvey in Westphalen glaubte seinen Leichnam zu besitzen, und feierte diesen Tag unter großem Gepränge.

Johannis=Tag (24. Juni) zum Andenken Johannis des Täufers, nicht des Evangelisten, denn der fällt auf den 27. December. — Für Mecklenburg ist der Tag seit mehren Jahren schon nach landesherrlicher Verordnung, dem sonst gebräuchlichen, aber so ungleich fallenden Trinitatis-Zahlungstermine substituirt.

Mariä Heimsuchung (2. Juli) bezieht sich auf Luca 1, 39. ff.

Margarethen=Tag (13. Juli) einer Heiligen des Namens geweiht, die als Tochter eines heidnischen Priesters, wider Willen des Vaters, Christin geworden, erst 15 Jahr alt, in der Verfolgung enthauptet sein soll.

Jakobi=Tag (25. Juli) dem Apostel Jakobus dem Ältesten zu Ehren, dagegen der Jüngere oben am 1. Mai gemeint war. — Die Zeit ist für den Landmann die, wo die Früchte seines Fleisches zu reifen beginnen; für die Jagdliebhaber unsers Landes nach langer Pause, die des Wiederbeginns ihres Vergnügens.

Mariä Himmelfahrt (15. August). Auch dem Leibe nach ist Maria der katholischen Kirche

gen Himmel gefahren. Der Kaiser Ludwig der Fromme ordnete ihr 817 dies Fest.

Bartholomäus-Tag (24 August). Einer der Apostel, Namens Bartholomäus, soll in Indien, Persien und Arabien das Evangelium verkündet haben. — Im Preussischen wird die Jagd erst mit diesem Tage eröffnet.

Aegidius (1. September), auch Gilles bei den Franzosen, soll als frommer Abt eines Klosters in Gallien an diesem Tage gestorben sein. Er ward unter die Heiligen versetzt.

Maria Geburt (8. Septbr.) sehr willkürlich von der katholischen Kirche auf diesen Tag gesetzt.

Kreuzes Erhöhung (14. September). Die Legende sagt: Chosrons, Perserkönig, habe im Kriege mit dem christlichen Kaiser Heraklius 615 Jerusalem erobert. Da fand er das von der Helena, Kaiser Constantins Mutter, wieder ausgegrabene Kreuz Christi und nahm es als Beute mit. Heraklius, darauf Sieger, zwang ihn aber, es nebst allen Gefangenen herauszugeben. Barsuch trug es der Kaiser selbst nach Constantinopel und richtete es in seiner Residenz auf.

Michaels-Tag (29. September). Dem Erzengel Michael, so wie allen heiligen Engeln, zu Ehren im 5ten Jahrhundert als Fest geordnet, hieß es auch das Engelsfest. — Für uns hat es kaum weitere Bedeutung, als die eines Quartal-Termins. Seit Abschaffung der Marien- und Apostel-Feste ist landesherrlich verordnet, ein Jahr ums andere die biblischen Abschnitte für diese ehemaligen Festtage in den öffentlichen Vorträgen der nächstfolgenden Sonntage zu benutzen. Das Evangelium für das Michaels-Fest sollte am wenigsten unbeachtet bleiben.

Dionysius-Tag (9. October). Unter den vielen berühmten und heiligen Männern des Namens ist mir nicht bekannt, welchem von ihnen die Kirche diesen Tag zugetheilt hat; wahrscheinlich ist der be-

rühmte Patriarch der christlichen Kirche zu Antiochien gemeint.

Gallus=Tag (16. October), wahrscheinlich dem Flavius Claudius Constantinus, Sohn des Kaisers Constantinus, zu Ehren. Wie er zu dem Namen Gallus gekommen, ist nicht ausgemacht. Er soll ein sehr eifriger und gelehrter Christ gewesen sein.

Martins=Tag (10. November), wenigstens für uns evangelische Christen ist dieser, Luthers Geburtstag, gemeint. Für die katholischen Kirchen hat aber der folgende 11. November zum Andenken an ihren frommen Bischof, Bedeutung. Dieser Martin, im 4ten Jahrhundert Bischof in Frankreich, nahm als Soldat die christliche Taufe, lebte dann in seinem Berufe fort, aber so streng-fromm, daß er wider Willen zu so hoher Würde berufen wurde. Er starb am 11. November. Mainz hat ihn zum Schutzpatron erkoren. Die Geistlichen hielten ihm zu Ehren, jährlich an diesem Tage einen Schmaus, bei welchem denn die Martins-Gänse, von den geistlichen Gütern geliefert, gerade nicht die schlechteste Kost ausmachten.

Die Advents=Sonntage von adventus, Ankunft, beziehen sich auf die kirchliche Einrichtung, daß sie als Vorbereitungs=Sonntage auf die Ankunft, Geburt Jesu gelten. Mit dem ersten derselben beginnt unser Kirchenjahr.

Weihnacht bedarf kaum der Andeutung, daß es aus geweihter, heiliger Nacht entstand, in welcher das Licht der Welt erschienen. Wann die Feier und Bestimmung dieses Festes in der abendländischen Kirche aufgekommen, ist nicht zu ermitteln; die griechische Kirche feierte es am 6. Januar. — Die Sitte, Kinder und Erwachsene durch Geschenke zu erfreuen, mag theils darin einen guten Grund haben, daß Alle sich des Heilandsfestes erfreuen; theils aber kam die Sitte wohl aus dem Heidenthum herüber. In Rom wurden um die Zeit die Saturnalien unter

dauernden Vergnügungen begangen, wobei man sich gegenseitig Geschenke zuschickte.

Sylvester (31. Dezember). Mag die römische Kirche diesen Tag als den des Todes eines ihrer frühesten Päbste feiern; wir sagen an demselben dem alten Jahre ein Lebewohl, mit dem Wunsche das neue willkommen heißend: daß es an Freuden reicher, an Leiden ärmer sein möge.

7.

Landwirthschaft und Haushaltung.

1) Eine empfehlenswerthe Stallfütterung.

Aus der Wirklichkeit.

So manche Weisen, Kühe auf dem Stall zu füttern, werden empfohlen, die sich auf dem Papier ganz gut ausnehmen; aber sieht man sie sich näher an, wenn sie in der That irgendwo existiren, oder führt man sie selbst ein: so hat man mit so vielen Hindernissen in der Localität und gegen den Willen der Dienstleute, zur Fütterung des Viehs angestellt, zu kämpfen, oder der Ertrag der neuen Methode bleibt so weit hinter dem angepriesenen zurück, daß man mit namhaftem Schaden davon wieder zurückkommen muß. Hier die Beschreibung einer Stallfütterung der Milchkühe, wie sie sich bei einem tüchtigen Landmanne in einer kleinern Wirthschaft unter mancherlei Hindernissen bewährt hat, wie Einsender selbst davon sich oft überzeugte. Am Besten, ich lasse den Mann selbst reden. Im Jahre 1834 übernahm ich zu Johannis mein Gütchen, von etwa 400 Berliner Scheffel Aushaat Größe, das als Parzele eines, im Jahre vorher regulirten größern Domanial-Bauerngutes abgeschnitten, zu Erbpachtrecht gelegen ist. Der Acker bestand sämmtlich

aus der ehemaligen Standweide des Dorfs, seit Hunderten von Jahren nicht gerührt, mit Rusc und Busch bewachsen, versauert; kaum spärlichen Grasswuchs für Schafe liefernd, der überdies diesen Thieren sehr nachtheilig war, daß ich meine Schäferet zwei oder drei Mal erneuern mußte, bis durch Beackung gesündere Gräser erzeugt wurden. Doch der Untergrund war gut, versprach, abgegraben und gemergelt, später reichlichen Lohn für aufgewandte Arbeit und Kosten. Ohne irgend ein Zimmer auf dem, vom Dorfe gegen 3000 Schritte entfernten Erbpachtgute zu finden, mußte ich das Gehöft auf demselben von Grund aus aufbauen; nur einige Caäthenwohnungen im Dorfe waren dem Gute zugelegt, die mich und meine Familie einstweilen aufnahmen. Ausgesäet fand ich, als ich Johannis 1834 dasselbe durch Kauf antrat, von meinem Vorgänger, der es nur ein Jahr besessen, etwa 54 Scheffel Roggen und 4 Scheffel Weizen. Nutzbare Wiesen mußte ich gleich dem Acker erst schaffen; denn auch diese wollten durch Kadung und Abgraben erst gewonnen sein. Daß unter solchen Verhältnissen an keine ausreichende natürliche Weide so wenig, als in den ersten Jahren an Kleeweide für die Kühe zu denken war, lag auf der Hand; gleich wohl sah ich die Nothwendigkeit ein, neben Mergel meinen Schlägen thunlichst bald und zureichend mit Dung unter die Arme zu greifen. Eine am wenigsten kostspielige Stallfütterung, meinen Verhältnissen entsprechend, war daher das Erste, dem ich meine volle Aufmerksamkeit neben so mannigfachen durch die Noth gebotenen Arbeiten und Einrichtungen, zuwendete. Bei der Unsicherheit der grünen Stallfütterung, namentlich auf meinem versauerten Dreesch, wählte ich die mit Kartoffeln. Mein erster Viehstand betrug 12 Kühe und etwa 150 Schafe. Sofort riß ich einen Schlag aus dem Dreesch zur Bestellung mit Winterkorn, nutzte aber sonst im nächsten Frühlinge auf der ganzen Ackerfläche, was irgend mürbe zu machen war. So bepflanzte ich im

Frühling 1835 einen Theil desselben mit etwa 100 Scheffel Kartoffeln lohnender Art. Freilich mußte mein Viehstand im ersten Winter von 1834 auf 35 sich kärglich behelfen. Im neuerbauten Viehstalle wurde hinreichender Raum zu etwa 150 bis 160 Scheffel Kartoffeln bestimmt, um wenigstens zur Zeit diese Menge vor Frost gesichert dort in der Nähe aufspeichern zu können. Hinter dem Viehstande, gehörig entfernt und so angelegt, daß keine Sauche dazu kommen kann, mit einer sichern Klappe versehen, ließ ich eine oblonge Grube, etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß (rheinländisch) lang, $2\frac{1}{2}$ breit und $3\frac{1}{2}$ Fuß tief mit gut gebrannten Steinen aussetzen, die Fugen mit Kalk ausgießen; im Grunde die Steine in der hohen Kante. Die Futterdiele, an welcher das Vieh, wie gewöhnlich, zu beiden Seiten steht, ist 4 Fuß breit, mit gebrannten Steinen so ausgelegt, daß in der Mitte derselben diese in die hohe Kante gestellt den höher liegenden Gang bilden, zu beiden Seiten vor der Viehreihe aber um eine halbe Steinhöhe (diesen mit seiner langen Seite wagerecht gelegt) eine breite Rinne, oder der Trog entsteht. Auch diese ist, doch nur mit flach in Kalk gelegten Steinen gebildet, muß aber von einem Ende zum andern durchaus wagerecht sein. Unmittelbar vor dem Stalle steht eine Wasserpumpe, die ich gern, hätten Umstände es nicht verhindert, im Stalle selbst errichtet hätte. Zum Reinigen und Waschen der Kartoffeln bediene ich mich einer Trommel von Tannenholz, wie man sie in Kartoffeln-Brennereien schon häufig antrifft, deren kreisförmige beide Endscheiben, $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser haltend, mit 2 Fuß langen und $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Stäben, in jene Scheiben mit einem Schwalbenschwanz eingefalzt, verbunden sind. Diese Stäbe stehen etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll von einander ab; zwei derselben sind aber so eingerichtet, daß sie leicht geöffnet werden können, um die Kartoffeln aufzunehmen. Dies Werkzeug faßt 1 Scheffel Kartoffeln. Durch die Achse dieser Trommel geht eine

mäßig starke eiserne Welle mit einer Kurbel. Mit Kartoffeln gefüllt wird sie über ein hinlänglich großes mit Wasser gefülltes Kübel, das für die Zapflöcher die nöthige Einrichtung hat, gelegt, und nun rasch von einer Person so lange umgedreht, daß die Kartoffeln von aller anklebenden Erde gereinigt erscheinen. Von dort kommen sie in die nicht entfernte Küche, wo sie ein Mauerkessel, der 2 Scheffel Kartoffeln und das zum Kochen derselben nöthige Wasser faßt, aufnimmt. Zwar habe ich über demselben einen eichenen Tonnenrand anfertigen lassen, um darin zur Zeit 4 Scheffel Kartoffeln durch Dampf gahr zu machen; allein ich fand dabei weder an Zeit noch an Feuerungsmaterial Ersparniß und überdies blieben die obersten Schichten der Kartoffeln oft noch roh, wenn die untern längst zerfielen. Den nöthigen Torf habe ich für ein billiges Stecherlohn auf meinem Gütchen. Die gekochten Kartoffeln werden mit einem keulensförmigen Holze vorläufig im Eimer zerdrückt, dann zur Grube im Stall getragen. Auf 2 Scheffel Kartoffeln, eine Tagfütterung für 12 Rübe, werden aus der Pumpe 24 Eimer Wasser zugeführt, dann aber die Masse mit einem bütenähnlichen Gefäß an einer hinlänglich langen Stange durchgerührt, was jedes Mal beim Füttern wiederholt wird. Ist Alles wohl gemischt, wird dem Vieh reines Strohhäcksel ohne alle bessere Beimischung in die Freegräben vorgeschüttet und darauf von der Kartoffel-Auflösung so viel gegossen, daß das Häcksel davon gehörig durchnäßt wird, auf je 3 Haupt etwa 1 Eimer voll. Mit einem Stabe wird Beides wohl durchgerührt.

Ich lasse auf solche Art mein Milchvieh im Winter täglich vier Mal, in längeren Tagen fünf Mal, im Sommer bis sechs Mal füttern. Seit fünf Jahren habe ich bis zu diesem Jahre 1839, wo mir die erste Kleeweide zu Gebote stand, mein Vieh nur mit Kartoffeln und Strohhäcksel ohne Heu gefüttert, das ich für Pferde und Schafe un-

umgänglich nöthig hatte, und jenes hat mir nicht nur meinen Bedarf, sondern ein Erkleckliches zum Verkauf an Butter geliefert: mittelmäßige Milchkühe gaben dabei im Durchschnitt täglich 10 bis 12 Pott Milch. Jetzt ist mein Viehstand bis zu 20 Haupt gestiegen; natürlich pflanze ich aber der Kartoffeln mehre aus, wie sich darnach auch das obige Verhältniß zur Fütterung ändert. Nur Jungvieh zog ich bisher nicht auf, weil in meiner Wirthschaft theils die Localität entgegen war, theils in unsrer Gegend der Ankauf der Starken vortheilhafter ist.

2) Ernährung des Rindviehs und der Schafe mit Futter durch Selbst-
erhitzung gahr gemacht.

Wem vorstehende, allerdings durch mehr, als eine Erfahrung bewährt gefundene Fütterungsweise nicht zusagen möchte, weil, was freilich nicht in Abrede gestellt wird, dieselbe Feuerungsmaterial, Apparat und mehr Menschenkräfte fordert, für den stehe hier folgende Mittheilung aus F. Kirchhof's allgemeinen Volkskalender auf 1838. Glogau bei Flemming. Er sagt von dieser Futter-Zubereitung: sie gilt mit Recht für eine der wohlthätigsten und wichtigsten Entdeckungen in der praktischen Landwirthschaft, welche die ungetheilte Aufmerksamkeit der Ländwirth, allgemeine Einführung verdient, zumal, da solche für Jedermann und unter allen Verhältnissen leicht und ohne alle Schwierigkeiten anwendbar ist; denn sie paßt für den kleinen, wie für den großen, für den ärmsten, wie für den reichsten Landwirth, indem sie weiter nichts, als leeren Raum erfordert.

Das Wesentliche derselben besteht in Folgendem: Strohhäcksel, Spreu, Uhrwerk, Raff und klein gestampfte Kartoffeln oder andere Erdfrüchte, so wie zu Häcksel geschnittnes Heu, werden mit kaltem

Wasser angefeuchtet, diese Masse nach gehöriger Vermengung in Räumen, von allen Seiten umschlossen, fest eingetreten. Nach Verhältniß der äußern Temperatur erhitzt sich in einer Zeit von 1 bis 3 Tagen dies Futter dergestalt, daß eine völlige Gähre eintritt. In solchem Zustande wird dasselbe verfüttert. Will man eine geringe Zugabe an Salz zu setzen, desto werthvoller wird dies Futter. Man richtet zu diesem Behufe im Viehstalle selbst einen Raum von so viel Quadratfuß Grundfläche ein, als erforderlich ist, die für den Viehstapel nöthige Menge Futter zur Selbsterhitzung aufzunehmen. Dieser Raum kann bei niedrigen Gebäuden in dem Grunde selbst auf 3 Fuß ausgegraben, oder wie Futterkasten über dem Stallgrunde mit Brettern an Ständer genagelt umschlossen werden. Die Grundfläche legt man entweder mit Mauersteinen in Kalk aus, oder schlägt ihn, wie eine Scheun-Tenne mit Lehm aus. Den so abgeschlossenen Raum theilt man nach Art der Pferdestände in so viel Abtheilungen, auf wie viel Tage man das Futter der Selbsterhitzung aussetzen will. Ein Raum von 42 Cubik Fuß faßt 20 Berliner Scheffel Häcksel mit 40 Mezen Kartoffeln, welches immer das sicherste Verhältniß bleibt. Die erste Zurichtung des Futters kann wohl an jedem beliebigen Orte geschehen; doch bequemer bleibt's, wenn man den dazu nöthigen Raum in der Nähe haben kann.

Um das Futter zu bereiten, verfährt man so: die Häckselmasse, welche täglich verfüttert werden soll, schüttet man einen Fuß hoch auf, gießt dann so viel kaltes Wasser zu, als zur völligen Sättigung desselben nöthig, mengt mit der Schaufel die Masse gehörig durch. Dann mengt man die zuvor recht klein gestampften Kartoffeln dazu, und tritt nun die ganze Masse in eine der oben erwähnten Abtheilungen des Gährungs Kastens so fest, als möglich, ein. Die obere Fläche dieser eingetretenen Futtermasse bleibt unbedeckt, um die zur Gährung nöthige Luft

zuzulassen. So versorgt man nun täglich der Reihe nach einen Raum mit Futter, damit für jeden Tag eine zum Verfüttern gahre Masse vorhanden ist. Das Futter wird den Rindern so trocken und warm, wie es aus dem Futterraume kommt — der übrigen auch aus hinlänglich großen Kübeln bestehen kann — vorgeschüttet. Ist es richtig bereitet, hat es den gehörigen Grad der Gähre erreicht, wird es vom Vieh mit Begierde gefressen und ist ihm ungemein gedeichtlich. Mit 15 Scheffel Häcksel auf 30 Mezen Kartoffeln, wobei man 168 Pott Wasser zum Anfeuchten des Futters bei der Zubereitung nöthig hat, können täglich 20 Kühe bei sechs-maligem Futter erhalten werden, besonders wenn man zur Abwechslung noch etwas Stroh- und Heufutter zwischendurch reicht. Wer auf das Haupt täglich 1 Loth Salz giebt, und solches der Futtermasse beim Eintreten zusetzt, wird sein Vieh so viel besser gedeihen sehen. Sonst rechnet man auf eine Kuh 10 Pfund Stroh, 6 Pfund Spreu oder Abwerk, 5 Pfund Kartoffeln oder Wruken und 1 Loth Salz.

Auch Schafe stehen sich bei diesem Futter sehr gut. Die tägliche Fütterung auf eins derselben bei dieser Methode ist $1\frac{1}{4}$ Pfund Stroh, $\frac{1}{2}$ Pfund Heu und täglich auf 100 Stück $\frac{1}{4}$ Pfund Salz. Denn auch ohne Zusatz von Erdfrüchten kann man jenes Futter nach der angegebenen Weise bereiten. Wer statt des Heues auf den Kopf 1 Pfund Kartoffeln, Turnips oder dergleichen geben kann, desto besser.

Bei der Zubereitung des Futters hat man auf folgende Vorsichtsmaßregeln besonders zu achten: 1) daß man nicht zu viel Wasser zusetze; das Futter darf nicht im Wasser schwimmen, nur feucht sein. Je weniger Wasser dazu verwendet wird, desto früher und vollständiger tritt die Gähre ein. Es ist daher gerathen, das Wasser nach und nach, etwa mit einer Gießkanne über das Häcksel zu bringen, und

dazwischen immer durchzuschöpfen. 2) Das Futter muß möglichst fest getreten sein; denn je fester, desto früher und vollständiger tritt die Gährung ein. 3) Die Luft muß freien Zutritt zum Futter behalten, weil es ohne solche nicht in Gährung kommt; endlich 4) muß man genau auf den Zeitpunkt achten, wo die erste, wenige Gährung mittelst Selbsterhitzung eingetreten ist, damit man das Futter dem Vieh reicht, bevor die zweite, die saure oder gar die faule Gährung eintritt. Bei der Verschiedenheit der Luft-Temperatur läßt sich keine bestimmte Zeit dafür feststellen. Je wärmer der Stall, in welchem das Futter zur Selbsterhitzung liegt, je fester es bei wenigerm Wasser und hinlänglichem Luftzutritt eingetreten ist, desto früher wird die erwünschte Gährung eintreten, aber auch enden.

In der freilich nöthigen Aufmerksamkeit auf den rechten Zeitpunkt des Gahrseins dieses Futters liegt gerade die Hauptschwierigkeit dieser sonst so zweckmäßigen, vortheilhaften und Futter ersparenden Fütterungsart, zumal, wenn die Beobachtung jenes Zeitpunkts dem Gesinde allein überlassen wird. Das war daher auch der Grund, warum Landwirthe dieselbe wieder verlassen, sie wenigstens bis dahin beschränkt haben, daß sie die klein gestampften Kartoffeln mit dem Häcksel gemengt etwa 12 Stück in einem festen Haufen aufgeschichtet liegen lassen, sodann aber das Futter, das einen angenehmen, weinsäuerlichen Geruch angenommen hat, dem Vieh reichen.

3) Vorschläge zu einer gegenseitigen Versicherung des Viehes auf dem platten Lande.

Wer da weiß, welchen großen Werth für den armen Tagelöhner seine einzige Milchkuh, sein einziges Schwein hat, für welche er den schweren Verdienst seiner Hände hingiebt, um wieder sammt Frau und Kind von jenen sich zu nähren; der wird's nicht

über's Herz bringen können, dem Unglücklichen seine Hand zu verschließen, der jene, oder dieses verlor, nun von Dorf zu Dorf mit einer Bescheinigung seiner Ortsobrigkeit versehen, umhergeht, das Mitleid seiner begüterten Mitmenschen in Anspruch nehmend. Kann man aber auf der andern Seite nicht in Abrede sein, daß auch diese Art des Bettelns durch Landesgesetze verboten ist; ja, daß nicht selten ohne genügende, oder zuverlässige Bescheinigung die Mithätigkeit auf diesem Wege gemißbraucht wird; so möchte ein Vorschlag an seinem Orte sein, der dem Dürftigen, auf dem platten Lande vorzugsweise, ein Mittel darbietet, jenen Verlust seines unentbehrlichen, aus eigenem Vermögen nicht leicht wieder zu ersetzenden Eigenthums erträglicher, oder ganz vergessen zu machen, ohne gerade mit Bitten und Thränen, oft in einer Runde von 4 bis 5 Meilen mithätige Herzen aufzusuchen, deren Gaben doch am Ende größtentheils von den Reisekosten weggezehrt werden.

Dem Verfasser ist namentlich ein Rittergut im Strelitzschen bekannt, wo schon seit einer Reihe von Jahren eine Versicherungsgesellschaft bemittelter und ganz unbemittelter Ortseinwohner besteht, die sich gegenseitig den etwanigen Verlust ihres Milchviehes ersetzen. Folgendes soll nur Andeutungen geben, wie jeder einzelne Ort ohne Beschwerde und ohne Nebenkosten solche Asscuranz in seiner Mitte gründen kann.

1) Zur Aufnahme in solche Versicherungsgesellschaft eignen sich vorzugsweise die sogenannten kleinen Leute: Handwerker, Büdner, Tagelöhner, Hirten, auch Küster und Schulmeister, sowohl im Hauptorte, als den dazu gehörigen Vorwerken.

2) Wenn auch die Gutsberrschaft, Pächter, Prediger, größte Länderei-Inhaber von der Ausnahme in der Regel ausgeschlossen bleiben werden; so ist doch gerathen, eine oder die andre der gedachten

Personen zu ersuchen, die unpartheiische Geschäftsführung der Gesellschaft zu übernehmen.

3) Außer einem solchen von der Mehrzahl der Theilnehmer erwählten Geschäftsführer erwählt die Gesellschaft zwei Taxatoren, und zwar einen sachverständigen Ortseinwohner, der nicht Mitglied der Gesellschaft ist, den andern aus ihrer Mitte. Bei der Taxation des Viehes dieses Letztern vertritt das älteste Mitglied der Gesellschaft dessen Stelle.

4) Der Geschäftsführer wird aller zwei Jahre, die Taxatoren werden jährlich durch Stimmenmehrheit gewählt; doch können beide wieder gewählt werden.

5) Die Nr. 1 gedachten Personen versichern sich gegenseitig den baaren Ersatz ihres durch Krankheit oder unverschuldete Unglücksfälle verlorenen Milchviehes, so wie ihrer Schweine.

6) Wer sich zur Aufnahme beim Geschäftsführer meldet, hat genügend nachzuweisen, daß er sich überhaupt zur Aufnahme eignet, also, daß er weder Handel mit jenem Vieh treibt, noch zur Zeit sein zu versicherndes Vieh krank, oder gebrechlich ist. Ist ein Stück seines Viehes innerlich krank, so kann er überhaupt nicht eher aufgenommen werden, bis er von einem ansässigen Thierarzt eine gültige Bescheinigung zur Stelle bringt, daß sein Vieh innerlich gesund sei. Ist sein Vieh nur äußerlich und sichtbar gebrechlich; so kann zwar das übrige gesunde Stück, jenes aber nicht aufgenommen werden, wenn nach Dafürhalten der Taxatoren, der äußere Schaden irgendwie bedenklich ist.

7) Der Geschäftsführer hat innerhalb 48 Stunden nach geschehener Meldung die beiden Taxatoren zu veranlassen, sich an Ort und Stelle zu begeben, das zu versichernde Vieh zu besichtigen, sich von der völligen Gesundheit desselben zu überzeugen, und so dann auf ihr Gewissen, ohne Rücksprache unter sich, noch mit dem Eigenthümer, den jetzigen Geldwerth des einzelnen Stückes festzustellen. Jeder der Beiden

giebt sofort beim Geschäftsführer seine Taxe allein ab, Beide bezeichnen nebst dem Eigenthümer das zu versichernde Vieh nach seinen Kennzeichen so genau, daß keine Verwechslung möglich ist.

8) Ist dem Eigenthümer die sich ergebende Mitgeltaxe seines zu versichernden Stückes Vieh nicht genehm, so ist er weiter nicht verbunden, in die Gesellschaft einzutreten. Im entgegenstehenden Falle nimmt ihn der Geschäftsführer in die Liste der Mitglieder auf, fertigt ihm über sein zu versicherndes Vieh eine kurze Police aus, worin die nöthigen Kennzeichen nebst dem Taxwerth desselben angegeben sind, behält davon im Lagerbuche eine Abschrift und übergiebt die Police selbst, vom Geschäftsführer, den Taxatoren und dem Eigenthümer unterschrieben, diesem Letztern.

9) Man kann bloß sein Rindvieh, oder bloß seine Schweine; aber auch beide Gattungen versichern.

10) Für jede zu versichernde Kuh erlegt der Eigenthümer 8 ß , für ein Kalb oder eine Starke, ehe sie gerindert, 6 ß , für ein großes Schwein 6 ß , für ein kleines 4 ß , bei Unterschrift der Police an die gemeinschaftliche Cassé. Erst vom Augenblick der geschehenen Bezahlung dieses Legegeldes an tritt die Versicherung ein.

11) Diese gemeinschaftliche Cassé berechnen und verwalten Geschäftsführer und Taxatoren gemeinschaftlich und legen darüber jährlich am 1. November mit Zuziehung der vier ältesten Mitglieder der Gesellschaft Rechnung ab.

12) Aus dieser Cassé wird, wo möglich, ein ansässiger Thierarzt gegen ein Jahrgehalt verbindlich gemacht, bei vorkommenden Krankheitsfällen des versicherten Viehes auf sofortige Anzeige dasselbe zu behandeln. Wird das Vieh gerettet, so bezahlt die Cassé den Thierarzt, der Eigenthümer aber die Medicamente. Stirbt es, so bezahlt die Cassé Beides.

13. Jedes versicherte Stück Vieh wird alljährlich am 1. Mai und 1. November von Neuem ta-

rirt, der sich ergebende Werth vom Geschäftsführer auf der Police eingetragen.

14) So kann jedes Mitglied an beiden gedachten Tagen wieder austreten, verliert aber dann das gezahlte Legegeld, das der Casse verbleibt.

15) Stirbt ein Stück des versicherten Viehs durch einen Unglücksfall, den der Eigenthümer nicht geradezu verschuldet hat, oder durch Krankheit; so hat der Eigenthümer davon innerhalb der ersten zwölf Stunden dem Geschäftsführer Anzeige zu machen. Die beiden Taxatoren überzeugen sich sofort auf Erbitten des Eigenthümers von der Art und Weise des Todesfalles. Ist der Verlust des versicherten Viehs gehörig nachgewiesen, so erhält der Eigenthümer spätestens innerhalb 14 Tagen den in der Police zuletzt ausgesprochenen Werth des Viehes ohne andern Abzug, als den bei etwaniger Repartition des Verlustes auf ihn selbst fallenden Antheil.

16) So weit die Casse nach Beurtheilung der drei Berechner es vermag, ersetzt diese den Verlust. Der etwanige Ausfall wird durch die Mitglieder gedeckt und zwar repartirt nach den Summen ihrer Poligen. Jedes Mitglied hat vier Tage nach geschehener Anzeige seinen Beitrag an den Geschäftsführer abzugeben bei Verlust alles seines Unrechtes an die Gesellschaft.

17) Wird ein Stück Vieh verkauft, oder vertauscht, so hat der Besitzer in 24 Stunden dem Geschäftsführer davon Anzeige zu machen. Im erstern Falle ist das Legegeld verfallen, im letztern bezahlt er für das eingetauschte kein neues Legegeld.

18) Bei Viehseuchen verbindet sich die Gesellschaft zu gemeinschaftlichen mit der ganzen Commüne zu berathenden zweckdienlichen Maßregeln zur möglichsten Abwendung der Gefahr.

19) Geschäftsführer und Taxatoren verwalten ihr Amt unentgeltlich aus Menschenfreundlichkeit.

Anmerk. Uebrigens ist im Badenschen nach dem dort erscheinenden landwirthschaftlichen Wochenblatt schon manche Vieh-

Versicherungs-Gesellschaft in Gemeinen und Aemtern ins Leben getreten. In die zu Leipzig vor einigen Jahren entstandene Gesellschaft der Art zu treten, hat für uns denn doch manche Inconvenienz.

4) Notizen und Aphorismen.

1) Mit Vortheil säet man seit einigen Jahren auf mehren Gütern des Landes in den Außenschlägen, zur Schafweide bestimmt, unter dem Klee- und Gras-Samen auch Kümmel aus. Die Pflanze ist im Frühlinge die erste, gewährt den Schafen früh so heilsame Nahrung.

5) Bereitung des Rosengrieses.

Ein äußerst wohlschmeckendes Nahrungsmittel, das verdient bekannter zu werden und von jeder Hausfrau mit leichter Mühe und geringen Kosten bereitet werden kann, ist der Rosengries. Ein Pfund rother Rosenblätter, frisch gepflückt, wird mit dem Gängelmesser verkleinert, dann mit einem starken Pfund feines Weizenmehls, $1\frac{1}{2}$ Pegel frischer Milch und 3 ganzen Eiern zu einem Teige geknetet, mit dem Mangelholz zu einem platten Kuchen von der Dicke eines mäßigen Fingers gerollt und so in den Backofen auf einer Eisenplatte geschoben, wenn das sogenannte feine Roggenbrod herausgezogen worden. Man kann diesen platten Rosenkuchen lange aufbewahren. Beim Gebrauch giebt eine Quantität fein gestossen etwa $1\frac{1}{2}$ Tassenkopf voll mit $1\frac{1}{2}$ Pott Milch und 3 ganzen gequirkten Eiern nebst etwas Zimmet eine treffliche Suppe für eine mäßige Familie. Wer statt der Milch Wein mit Wasser verdünnt und Zucker anwenden will, wird den Gaum noch so viel mehr befriedigen.

8.

Volks: Arzneikunde.**Bewährte Mittel.****1) Gegen Verstauchungen, Verrenkungen
und Quetschungen.**

Man hatte in den genannten Fällen zwar in der Regel einen sichern Erfolg vom kalten Wasser, doch bei unausgesetzter Anwendung desselben wurden bei bedeutendern Uebeln der Art leicht 5 bis 6 Wochen zur Heilung erfordert. Ein praktischer Arzt unsers Landes heilt jetzt jeden Fall der Art mit Anwendung des *Liquor ammoniacus spirituosus*. Eine Unze davon reicht zum fleißigen Einreiben der kranken Stelle hin. Dasselbe geschieht täglich mehre Male. In dieser Form noch ein neues Mittel, Sorge man aber dahin, daß man es ächt aus der Apotheke erhalte.

2) Gegen Zahnschmerz.

Legion heißt die Zahl der gegen diese Plage aller Plagen empfohlne Mittel, und doch helfen alle höchstens auf Augenblicke, wenn sie nicht gar bei den so sehr verschiedenen Ursachen das Uebel noch ärger machen. Mag es entstehen, aus welchem Grunde es will, so hat sich folgendes im Hufeland'schen Journal empfohlne Mittel durch die vielfältigsten Erfahrungen erprobt erwiesen. Man läßt in der Apotheke *Tinctura Myrrhae* und *Liquor Myrrhae* zu gleichen Theilen, etwa von jedem zwei Drachmen, mischen. Von dieser Mischung träufelt man etwas auf Baumwolle und legt diese auf die Krone des schmerzhaften Zahns, oder wenn der

selbe cariös ist, in die Oeffnung. Es stillt den Schmerz bald; meistens ist schon die bloße Beseuchung des Zahnfleisches mit jener Mischung vermittelt eines Bäuschchen von Leinwand hinreichend, den Schmerz zu stillen. Man wiederhole aber die Anwendung des Mittels dennoch mehre Tage von Zeit zu Zeit. Selbst die Zähne und das Zahnfleisch zu conserviren, ist das Mittel vorzüglich.

3) Gegen Frostbeulen.

Wenn man den Frost bemerkt, die Beule aber noch nicht aufgesprungen ist, so tauche man ein Stück Leinwand in eine Mischung von Aschenlauge und Terpentingeist, umwickle die kranken Theile damit beim Schlafengehen und bedecke sie mit andrer Leinwand. Am folgenden Morgen wird man das Uebel zertheilt, den Schmerz sehr gelindert finden. Verspürt man aber noch einigen Schmerz, so wiederhole man die Anwendung des Mittels.

4) Gegen Verbrennungen.

Wenn man sich verbrannt hat, nehme man so viel, als man mit drei Fingern fassen kann (oder nach der Größe des verbrannten Theils mehr) vom Steinklee (*Trifol. Melilotus offic.*) lasse dies Kraut mit etwas reinem Baumöl in einer Tasse über Kohlen warm werden, und lege die Salbe, so heiß man sie irgend vertragen kann, zwischen leinenen Lappchen auf die verbrannte Stelle. Ist das Mittel sogleich angewendet, so ist der Schmerz nach 10 Minuten zertheilt und keine Brandblase stellt sich ein. — Da der Steinklee einen sehr starken, gewürzhaften Geruch hat, so muß man ihm dies aromatische Prinzip dadurch zu erhalten suchen, daß man das Kraut in eine blecherne, wohl verwahrte Büchse legt, oder in

eine fest verkorkte Flasche. Ein bis zwei Messerspitzen von demselben sind bei nicht zu großen Verbrennungen hinreichend.

5) Beim Fußschweiß.

Dies Uebel, so lästig es ist, unterdrücken wollen, ist nicht zu rathen, denn es entstehen dadurch nicht selten die traurigsten Folgen. Die scharfen Feuchtigkeiten, welche die Natur dort absondert, werfen sich dann so leicht auf die Augen, Ohren, selbst auf die Lungen, können Blindheit, Taubheit, die lästigsten Brustbeschwerden hervorbringen. Dennoch ist ein starker, dauernder Fußschweiß unerträglich, wenn derselbe die Haut der Sohle anfrisst, so die größten Schmerzen durch Jucken, Brennen hervorbringt, das Gehen zur Qual macht. Bewährt und ohne weitere Nachtheile hat Einsender folgendes Mittel an sich selbst gefunden. Von einer aufgetrockneten und aufgeblasenen Schweinsblase schneide man eine Sohle, die nicht nur den schmerzhaften Theil völlig bedeckt, sondern noch um zwei Finger über die Zehen hervorragt. Diese weiche man einige Zeit in lauwarms Wasser, bis sie völlig erweicht ist, drücke sie verloren aus und lege sie möglichst glatt unter die Fußsohle, so, daß man den zwei Finger breiten vortragenden Rand noch mit so wenig Falten, als möglich, über die Zehen zurückschlagen kann. Die Schweinshaut legt sich sogleich glatt an. Dann ziehe man den Strumpf, am besten immer einen wollenen, darüber, und man wird ohne Schmerz gehen können. Solcher Sohlen aus Schweinsblase halte man sich wenigstens 2 bis 3 Paare, um damit wechseln zu können. Werden die abgenommenen während der Nacht eingeweicht und ausgewaschen, kann man sie am folgenden Morgen von Neuem anwenden. Auch das feinste Postpapier trocken auf jene Art angewendet, leistet

einige Dienste, ist aber nach wenigen Stunden in Fesseln zerfressen.

Ist der Fußschweiß durch Erkältung unterdrückt, so suche man ihn ja wieder hervorzurufen. Das geschieht, wenn man etwa $\frac{1}{2}$ Meße weißen Sand mit $\frac{1}{4}$ Pfund Senfmehl vermischt, Beides so stark erwärmt, als der Leidende es irgend vertragen kann, dann die Füße bis über die Knöchel einige Male des Tags $\frac{1}{4}$ Stunde lang trocken hineinsetzen läßt. In der Zwischenzeit, besonders des Nachts, lasse man obige Socken von Schweins- oder Rindsblase während einiger Zeit tragen.

Eine dünne Lage von Weizenkleien in die Strümpfe unter die bloßen Fußsohlen gebracht, erleichtern den Schmerz, ohne den Schweiß zurückzutreiben und benehmen den stinkenden Geruch; doch müssen sie öfter erneuert werden.

6) Einfache Hausmittel in Kinderkrankheiten.

Nach Dr. Joh. Fr. Oslander Volksarzneimittel. Tübingen 1829.

Der vierte Jahrgang des mecklenburger Volksbuchs gab S. 103 ff. treffliche Winke zur Behandlung der Kinder in ihrer frühesten Lebensperiode. Indes bei der sorgsamsten Pflege wird man nicht immer einzelne krankhafte Zufälle vermeiden, um so weniger, als die Mütter höherer Stände beim besten Willen nicht in jedem Augenblick um ihre Säuglinge sein können, sorglose oder eigensinnige Wärterinnen aber leider! die Gesundheit und das Leben der zarten Kleinen gefährden. Keinesweges soll durch das Folgende die Hülfe eines erfahrenen Arztes in Kinderkrankheiten als überflüssig erscheinen; indes mancherlei Ursachen machen gerade hier die Bekanntschaft mit einfachen Heilmitteln wohl wünschenswerth, sei es auch nur, dadurch den oft nachtheiligen, oder durchaus unzweckmäßigen, rein abergläubigen

ſchen Mitteln ſich weiſe dünkender Hebammen und Wärterinnen zu begegnen. Schon der faſt nicht zu beſiegender Abſcheu der meiſten Kinder vor dem Einnehmen führt die Eltern zu dem ſo natürlichen Wunſche nach Mitteln, die man jenen leichter beibringen möge. Dazu kommt, daß manche Kinderkrankheiten als Entwicklungs-Zuſtände des künstlichen Heilverfahrens nicht bedürfen; manche dergleichen ſchon durch ein zweckmäßiges diätetiſches Verhalten gelindert werden können, weit ſicherer auf dieſem Wege, als durch künstliche Medicamente, beſeitigt werden, ohne vielleicht durch den wiederholten Gebrauch der Letztern den Keim zu andern dauernden Uebeln, ja zu einer Schwächlichkeit des ganzen Organismus für die Lebensdauer zu legen.

1) Die Mittel, ſcheintodte, oder in ohnmächtigem Zuſtande geborne Kinder wieder zu beleben, ſind größtentheils einfache Hülfeleistungen. Sie beſtehen in einem mäßig warmen Bade, am beſten freilich von Wein; im ſanften Reiben der ganzen Oberfläche mit der warmen Hand, oder einer Bürſte von weichen Ziegenhaaren; im Einblaſen von Luſt, indem der, welcher dieſe Hülfe leiſtet, ſeinen Mund dicht auf den des Kindes aufſetzt und langſam und mäßig Luſt einbläſet; oder in der Naſe des Kindes mit einer rauhen Hühnerfeder fizelt; im Herausziehen des verſchluckten Schleims aus dem Halſe des Kindes mittelſt des Fingers, oder einer Feder; im Waſchen, Anſprizen oder Anſchleudern mit kaltem Wein; ſo wie im Auf- und Abbewegen des aus dem Bade genommenen Kindes in friſcher Luſt.

2) Unruhige Kinder werden am beſten dadurch beruhigt, daß ſie die Mutter zu ſich ins Bett nimmt. Schon der alte Jac. Rueff in „Schön luſtig Troſtbüchle von Empfängniſſen. 1554“ giebt den Rath, nachdem das zur Welt geborne Kind gewaſchen und gewickelt ſei, es der Mutter ins Bett zu geben: „zu ihrer lingen Syten, gegen dem Her-

gen seiner Mutter.“ Nur darf die Mutter freilich nicht einschlafen, während sie das Kind neben sich hat. Auch ein warmes Bad befördert den Schlaf des Kindes. Kindern, welche die für Mütter und Wärterinnen freilich lästige Gewohnheit angenommen haben, bei Nacht zu wachen und unruhig zu sein, solchen Mohnthee zu geben, ist denn doch nicht zu rathen, obgleich Oslander selbst in manchen Fällen ihn für passend erklärt. Reinlichkeit, starke, sonst gesunde Kinder lieber schon früh, besonders gegen Abend, einige Zeit außer der Wiege zu warten, sie regelmäßig zu nähren; wo die Mutterbrust nicht ausreichen will, in den ersten Tagen schwachen, versüßten Chamillenthee, später andre leichte, dem zarten Alter zusagende Nahrungsmittel hinzufügen: solche einfache Behandlung hilft in den meisten Fällen aus. Auch die sanfte Bewegung der Wiege thut das Ihrige; doch ist sie keinesweges nothwendiges Erforderniß einer Kinderstube. Einsender ist Vater von 9 gesunden, starken Kindern, von welchen die fünf erstern nie gewiegt wurden, nur die vier jüngern, weil gerade keine andre Wiege, als mit Gängeln, zur Hand war, selten gewiegt wurden. Höchst einfach und zweckmäßig ist die russische oder lappländische Wiege. Sie besteht aus einem viereckigen hölzernen Rahmen, über welchen ein Stück Leinwand schlaff befestigt ist. An den vier Ecken des Rahmens sind Stricke angebracht, die oben vereinigt an eine unter der Decke der Stube festgebundene elastische Stange, wie man sie bei Drechslern findet, reichen. Die Wiege schwebt über dem Bett der Mutter.

3) Zu den mancherlei Gebrechen der Neugeborenen, in welchen die einfache Behandlung durch Hausmittel oft vollkommen ausreicht, gehört auch die Kopfgeschwulst, eine durch Druck während der Geburt entstandene Beule, die gewöhnlich auf einem Scheitelbeine ihren Sitz hat, zuweilen von der Größe eines halben Hühneries erscheint. Man lege wie-

derholt Lappchen in kalten Wein getaucht auf. In hartnäckigen Fällen erwies sich das Waschen und Auflegen von starkem, gewärmten Kornbranntwein hilfreich.

(Fortsetzung künftig.)

9.

Vieharzneikunde.

1) Hornsalbe gegen spröde und eingerissene Pferdehufe.

Man nehme Schaftalg 1 Pfund, weißen Tannenpech 2 Pfund, Wachs $\frac{1}{4}$ Pfund, Wagenschmeer (alten verhärteten Theer von den Wagenachsen, „Zwangtheer“ des gemeinen Mannes) $\frac{1}{4}$ Pfund, siede diese Ingredienzien in einem metallnen Gefäße vorsichtig über Kohlen durch einander, stelle sie dann, wenn die Masse einigermaßen abgekühlt ist, in kaltes Wasser, indem man so lange rührt, bis das Ganze zu einer Salbe erkaltet. Von derselben streicht man täglich etwas auf die frankn Hufe, die darnach geschmeidiger werden und deren Risse heilen.

2) Heilstein bei böartigen Wunden des Viehs.

Mann $\frac{1}{2}$ Pfund, Eisenvitriol $\frac{1}{2}$ Pfund, Grünspan $1\frac{1}{2}$ Unze, Salmiak $1\frac{1}{2}$ Unze, weißer Vitriol $1\frac{1}{2}$ Unze, werden gestoßen, in ein neues irdenes, unglasurtes Gefäß geschüttet, über Kohlenfeuer so lange gekocht, bis sich die Ingredienzien zu einer dickflüssigen Substanz verwandeln; doch muß die Masse, so lange sie über Feuer ist, fortgehend mit

einem Spatel gerührt werden. Wenn sie dick geworden ist, so daß der Spatel darin stehen bleibt, wird die Masse vom Feuer genommen. Erst, wenn dieselbe anfängt, über Feuer dick zu werden, setzt man Safran 15 Gran und Camphor 40 Gran hinzu. Erfaltet ist die Masse steinhart. In vorkommenden Fällen nimmt man davon einer wälschen Nuß groß, gießt darauf 1 Maas frisches Wasser, und wenn der Heilstein darin geschmolzen, benetzt man leinene Lappchen damit, die man wiederholt auf die Wunde legt.

3) Mittel gegen geschwollne Euter der Kühe.

Eine Hand voll klein geschnittenen Knoblauchs wird in Butter gebraten, mit der noch mäßig warmen Salbe das Euter sanft eingerieben und hinterher mit einem erwärmten Dachziegel gestrichen.

4) Mittel gegen das Verbällen des Rindviehs.

Zunächst reinige man durchaus den Kloben des lahmen Thiers sorgfältig mit warmem Wasser, um einen etwa eingetretenen Körper, oft ein spitziger Stein zwischen den beiden Theilen der Klobe aufzufinden. Rührt das Lahmen davon nicht her, so kneipe man mit einer Zange den Kloben vorn rund umher. Zupst das Haupt Vieh, findet man eine Stelle warm, wohl etwas geschwollen, so ist der Fuß verbällt. Man behalte es im Stalle und schlage öfter Roggenmehl mit scharfem Essig angefeuchtet um.

Ein anderes erprobtes Mittel gegen dies Uebel, das von weiten Weidegängen auf Steinpflaster herührt, ist folgendes: zwei starke Hände voll Hopfen mit einem Pegel Weinessig und 1 Löffel voll Schweinfett lasse man zusammen in einem Kessel unter Um-

rühren warm werden, nicht kochen, und schlage davon warm mehre Morgen hinter einander um die lahme Klobe.

5) Mittel gegen den Grind, oder die Räude des Rindviehs.

Gegen diese Krankheit, die dem gemeinen Manne unter dem Namen „Deegmaale“ bekannt ist, und die gewöhnlich von schlechtem Futter und Unreinlichkeit entsteht, hat sich mir folgendes Mittel erprobt: Schwefelblumen und Spießglanzleber, von jedem 6 Quentchen, rothe Enzianwurzel, Wachholderbeeren, von jedem 1 Loth werden zu Pulver gestoßen und wohl vermischt. Davon macht man 5 Pulver, und giebt dem Thier täglich Vormittags und Nachmittags jedes Mal eins derselben unter naß angerührtes Gerstenschrot. Vorstehende Masse für ein jähriges Kalb eingerichtet kostete 7 ß. Für ein größres Haupt Vieh, das übrigens seltner von jenem Uebel befallen wird, möchte man das Medicament wohl erneuern müssen.

6) Mittel gegen Verfuttern der Pferde.

Gegen dies häufig vorkommende Uebel wandte ein alter erfahrner Bauer wiederholt mit glücklichem Erfolge bei meinen eignen Pferden ein Mittel an, das ich erst kurz vor seinem Tode auf wiederholte Bitte von ihm mitgetheilt erhielt. Man gräbt im Frühlinge die tiefgehenden Wurzeln des Hauhechels (*Ononis spinosa*), der auf sandigem Boden häufig wächst im Vorrath, schlägt sie im Keller in feucht erhaltenen Sand. Beim Gebrauch schneidet man davon $\frac{1}{4}$ Meße so kurz, als möglich, nachdem man vorher die Wurzeln rein gewaschen. Mit 3 Pott starken Biers werden dieselben etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde gekocht,

durchgeseihet und der Extract laulich dem Pferde in 2 Portionen von $\frac{1}{2}$ Stunde zu $\frac{1}{2}$ Stunde vorsichtig aus einer Flasche (am sichersten von Blech) zu trinken gegeben.

10.

Miscellen.

A. Geschichtliches.

- 1) Vergleichung von Preisen für Korn und einige andre landwirthschaftliche Erzeugnisse von 1599 bis 1811.

Nachstehende Angaben sind aus mehren alten Kirchenrechnungen entnommen. Verkaufsort war meistens Neubrandenburg. Der bessern Uebersicht wegen ist die bis gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts beibehaltene Berechnung in Gulden und Schillingen (Lübsch) auf Thaler und Schillinge reduziert.

Der Roggen war während jenes Zeitraums am wohlfeilsten im Jahre 1606. Man kaufte den Scheffel (Rostocker) für 9 ß . Den Hafer hatte man 1685 für 6 ß . Gerste für 10 ß im Jahre 1604, ja 1606 für 8 ß . Am theuersten war das Korn beim Ausgange des siebenjährigen Krieges. 1762 galt 1 Scheffel Roggen 5 ₰ 14 ß und zur Saatzeit 6 ₰ 32 ß ; freilich muß man auch das schlechte Geld jener Zeit berücksichtigen. 1 Scheffel Gerste galt 3 ₰ 14 ß bis 4 ₰ , ja 1 Scheffel Erbsen 13 bis 15 ₰ .

Ein Scheffel Roggen galt:

1599 24 ß . 1699 1 ₰ 24 ß . (Krieg und Mißwachs). 1799 1 ₰ 24 ß .

Ein Scheffel Gerste galt:

1599 18 ß . 1699 1 ₰ . 1799 1 ₰ 10 ß .

Ein Scheffel Hafer galt:

1599 10 fl. 1699 32 fl.

1650 galt der Roggen 1 fl; 1750 nur 32 fl. Gerste kaufte man 1640 für 26 fl; 1750 für denselben Preis. — 1639 wurde der Roggen mit 2½ fl bezahlt; 1739 kaufte man ihn für 26 fl. — Nach dem Spätwinter von 1770 auf 71, wo es Ausgangs März fast 8 Tage lang unaufhörlich bei heftiger Kälte schnee, daß man über Zäune hinweg fuhr, trat völliger Mißwachs ein; auch der langsam weggehende Schnee verzögerte die Bestellung der Sommerfaat, oder machte sie auf tief liegenden Feldern unmöglich. Kein Wunder, wenn das Korn da rasch aufstieg. 1769 kaufte man den Roggen für 28 fl. Gerste für 20 fl. Hafer für 14 fl. Im Spätherbst 1770 ging Roggen schon auf 1 fl 38 fl, Hafer auf 44 fl in die Höhe; und 1771 zur Saatzeit mußte man für Roggen 2 fl 32 fl, Gerste 1 fl 24 fl, Hafer 1 fl bezahlen. Ein Scheffel Kartoffel kostete 1 fl 16 fl. — Ein Pfund Flachs kaufte man 1600 für 2 fl, 1691 aber galt es 4 fl. — Ein Pfund Wachs wurde 1653 mit 12 fl bezahlt. — 1687 konnte man eine fette Gans für 8 fl haben; ein Kalb aber kostete 1692 schon 1 fl 16 fl, dagegen 1 Pfund Butter nur 4 fl, ein Paar Tauben 4 fl; eine Galkutische Henne 15 fl; ein Lamm 18 fl; eine Ente 3 fl.

Durch ausnehmende Wohlfeilheit zeichnete sich nach Bernh. Hederichs Schweriner Chronicon das Jahr 1280 aus. Da kaufte man einen Scheffel Korn (Roggen) um 22 Sch, ein Huhn um 2 Sch, eine Mandel Eier galt eben so viel; ein Scheffel Hopfen war für 7 Sch, ein Pfund Butter um 6 Sch, eine Gans für 1 fl, ein Lamm um 3 fl, ein Schaf um 6 fl, ein guter Dache für 5 mk Lübsch; ein fettes Schwein für einen Gulden, eine Schlachtkub um 2 Gulden zu haben; für 1 Sch erhielt man 8 Heringe, für 10 fl eine Tonne Bier.

2) Bucks-Büdel; Bocks-Beutel.

Ueber die Entstehung dieses Worts, das in späterer Zeit eine ganz verschiedene Bedeutung annahm, bringt Frank altes und neues Mecklenburg Folgendes bei. Die älteste Scheidemünze unsers Landes, die noch bis zu Ende des 15. Jahrhunderts vorkommt, waren die Blafferts, oder Bienen-Dgen. Letztern Namen leitet man davon ab, daß die rohe Stempelschneide-Kunst der Vorzeit sich begnügte, diese erst silberne, später mit Kupfer versetzte Münze von Dreiers-Größe und äußerst dünn, ohne eigentliches Gepräge, meistens am Rande mit einigen vertieften Zeichen zu versehen, die man für die Augen des mecklenburger Stierkopfs nimmt. Bienen hießen sie, weil sie anfangs von reinem Silber (fein, vien) waren. Frank tadelt daher die Schreibart: Finken-Dgen. Weil sie in dieser Beschaffenheit höchst zerbrechlich waren, pflegte man sie in einem Beutel aus dem Scrotum eines Bocks bereitet, oder aus starkem Bocksleder gemacht, an der Seite im Gürtel zu tragen. Besonders unsre Urgroßmütter trieben mit solchen Beuteln, wie jetzt ihre Töchter mit den zierlichen Börsen, großen Staat. So nannte man denn die sorgliche Beobachtung des Anstandes, die zierliche Anordnung des Puzes beim Frauenzimmer deren Bucks-Büdel. Fälschlich nahm man es für Buchs-Beutel, als hätte man Bücher darein gesteckt; ja Andre machten daraus: Hofus-Pokus-Beutel. Dies Wort hat aber mit obiger Benennung nichts zu thun. Hocus-Pocus entstand aus den Worten: hoc est corpus, mit welchem der katholische Priester die Hostie zum Gebrauch bezeichnet, und womit jene Confession den Glauben an eine Verwandlung des Brotes in den Leib Christi, Transsubstantiation genannt, verbindet.

3) Garbe-Kammer.

Mit diesem Namen bezeichnet man jetzt häufig kleinere Anbaue unsrer Kirchen, wenn jene nicht zu Sakristeien eingerichtet sind. Man sollte sie Garbe- oder Garwe-Kammern nennen. Sie waren der Aufbewahrungsort der Messgewänder und heiligen Geräthe. So erzählt Lambrecht Slaggbert in seiner plattdeutschen Chronik des Klosters Ribbenitz von den lutherischen Kirchen- und Klöster-Stürmern zu Stralsund im Jahre 1525: „Alle clenodie hedden se tho voren wech ghehalet, men (aber) de garwete, misse ghewede, kelke unn cruce unn alle tho behrer tho deme denste gades hebben se alle uth der garwekammer ghenamen clen unn grot und hebben dar nictes inne ghelaten u. s. w.“ Garwete sind Gewänder, Chorröcke u. s. w. Das Wort ist alt-sächsisch; im Englischen noch the garb, das Gewand, Kleid. Misse ghewede sind Messengeräthe, Vergl. Jahrb. des Vereins für mecklenb. Gesch. und Alterthum 3. S. 119. — Durchaus irrig ist eine andre Erklärung dieser Benennung, als wäre daselbst der Rauch-Zehnten von der Geistlichkeit („Garve“ hochdeutsch Garbe) aufbewahrt worden.

A. Häusliches.

- 1) Verfahren, mit leichter Mühe im Winter die schönsten Rosen zu haben.

Die gewöhnliche Provinz-Rose, Centifolie, die Moosrose, so wie die weiße gefüllte Rose kann man auch, ohne ein Treibhaus zu besitzen, im Winter auf leichte Art treiben. Bevor im Frühlinge die Rosen treiben, also im Monat März und April, hebt man recht kräftige, gesunde, nicht zu hohe Stücke mit möglichster Schonung der Wurzeln aus, und

pflanzt diese, nachdem die Zweige je nach ihrer Länge und Stärke auf 5—7 Augen eingestutzt sind, in Töpfe, die oben 5—8 Zoll Durchmesser haben. Die dazu erforderliche Erde bereitet man aus zwei Theilen nahrhafter Garten-Erde, etwa von abgetragenen Taback's-Couchen oder Mistbeeten, mit einem Theile völlig verweseten und zur Erde gewordenen Dünger, das Ganze noch mit wenig Sand versetzt. Kann man den grobkörnigen weißen Seesand haben, desto besser; denn dieser, frei von allen den Pflanzen schädlichen Eisentheilen ist vorzuziehen; doch, wo er fehlt, nehme man möglichst weißen, vorher ausgewaschenen Grubensand. In diese so gemischte Erde, aus der alle Steine und fremdartige Substanzen durch Sieben entfernt sein müssen, werden die Rosenstöcke gepflanzt und mäßig angedrückt. Hat man sie darauf gut angegossen, so senke man die Töpfe an einem etwas schattigen Orte des Gartens bis an den Rand in die Erde. Im Laufe des Sommers hat man weiter nichts zu thun, als gehörig für Feuchtigkeit zu sorgen; auch ist es den Rosenstöcken zuträglich, wenn man sie nach heißen Tagen besprengt.

Hat man im Frühjahr versäumt, Rosen einzupflanzen, so kann man das zwar im Herbst, wenn die Blätter abgefallen sind, nachholen; doch ist der Erfolg weniger sicher, weil den im Frühling gepflanzten während des Sommers Zeit blieb sich gehörig zu bewurzeln.

Wenn im Herbst die Erde anfängt zu gefrieren, werden die Töpfe aus der Erde genommen, durch wiederholtes Klopfen aus denselben die Regenwürmer entfernt, die Erde in der Oberfläche aber lockert man mit einem Hölzchen etwas auf. Bis gegen Neujahr stelle man die Rosen an einen gegen starke Fröste geschützten Ort und halte sie mäßig feucht. Von da ab können schon einige Töpfe in einem gegen Süd liegenden, heizbaren Zimmer so nahe als möglich aus Fenster gestellt werden. In der ersten Zeit

wenigstens darf das Zimmer nicht zu stark geheizt werden; denn zu starke Wärme erzeugt schwächliche Triebe, die gar keine, oder kümmerliche Blumen geben. Fürchtet man, daß bei starker Kälte des Nachts die Fenster gefrieren mögten; so entferne man seine Stöcke von denselben, sehe aber genau darauf, daß stets dieselbe Seite des Stocks dem Licht zugekehrt bleibe; denn bei Unterlassung dieser Vorsicht werden die Knospen gelb und fallen ab. Ein mit Kreide gemachtes Merkmal am Topf beugt der Verwechslung der Lichtseite vor.

Hat man, was zu rathen ist, mehre Stöcke zum Treiben eingepflanzt, so bringt man von 14 Tagen zu 14 Tagen immer andre Töpfe in die Wärme. So kann man vom März an die schönsten Rosen im Zimmer haben bis zur Zeit wo sie im Freien blühen. Zu bemerken ist, daß, je weniger man der Natur Zwang anthut, je später man also treibt, desto vollkommner die Blumen sich entwickeln. Die abgeblühten Stöcke werden, wenn keine Nachtfroste mehr zu fürchten stehen, ins Freie gestellt, anfangs vor brennenden Sonnenstrahlen geschützt; ist dann das Holz nur kräftig ausgewachsen, das junge durch zu große Zimmer-Wärme nicht vergeilt, so können dieselben Stöcke, wenn man sie in frisch bereitete Erde pflanzt, wiederholt zum Treiben genutzt werden.

Wer vor dem Wohnzimmer, wenn es gegen Süd liegt, einen Rosenstock nahe an die Außenwand des Zimmers pflanzen kann, wird diesen durch einen in den Fensterrahm gemachten Einschnitt im Spätherbst leicht ins Zimmer leiten können. Sobald die Erde gefriert, umwickelt man den Stamm, so weit er außerhalb des Zimmers steht, mit altem wollenen Zeuge, bedeckt die Wurzeln umher mit Pferdedung, den man später bei gelinden Tagen ab und zu erneuert, aber fest tritt. So ein Rosenstock bringt im Zimmer oft schon im Februar die reichlichsten und trefflich-

sten Blumen, besonders, wenn er im Zimmer mit verschlagenem Wasser besprengt wird.

2) Vorsicht beim Abziehen der Rasirmesser.

Man hat oft seine liebe Noth mit den Rasirmessern, sie wollen nicht greifen, so sorgfältig man sie auch abgezogen zu haben vermeint. Folgendes ist wohl zu beobachten: Beim Abziehen auf dem Streichriemen bildet sich stets eine auf die Seite geneigte, gezähnte Schneide, die man den Faden nennt, und die ohne folgende Vorsicht das Messer bald scharf schneidend, bald widerlich frazend macht. Wer sich mit der rechten Hand rasirt, muß das Abziehen seines Messers jedes Mal mit einem Zug desselben nach abwärts gegen den Griff des an die linke Hand gekalteten Riemens; wer sich dagegen mit der linken Hand rasirt, mit einem Strich nach aufwärts endigen. Wer sich mit der rechten und linken Hand rasirt, muß zwei Messer haben, woran er das eine für diese, das andre für jene Hand abzieht. Geschieht das nicht, so ist der Faden immer auf die absteigende Seite geneigt, bietet daher in dem einen, oder dem andern Falle keine Schneide, sondern eine abgerundete oder convexe, folglich stumpfe Oberfläche dar.

11.

Anekdoten.

Vom Markgraf Ernst von Baden, der um 1545 zu Pforzheim residirte, erzählt Barth. Castrow von Stralsund in seiner Lebensgeschichte Folgendes: Der Markgraf hatte sein Gemach über dem Eingangsthor zur Residenz, um Alles sehen zu können was

ein und ausging. Einst nahm sein Küchenmeister einen schönen großen Karpfen heimlich mit hinweg; allein der Fisch war so lang, daß der Schwanz unter dem Mantel hervorguckte. Der Markgraf am Fenster rief jenen zurück. „Hörst du, sprach er, wenn du wieder einen Karpfen stehlen willst, so nimm entweder einen kürzern Fisch oder einen längern Mantel.“

Derselbe Markgraf hatte den Gebrauch, daß er jeden auf Tod und Leben sitzenden Missethäter vor der Hinrichtung vor sich führen ließ, ihn völlig um Verzeihung bat, daß er also mit ihm verfahren lassen müsse; doch, setzte er hinzu, verzage nicht, der Sohn Gottes ist nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder, also auch um deinetwillen gestorben, dann reichte er dem Missethäter die Hand und ließ ihn auf's Schaffot führen.

Vor einigen Jahren spielte ein junger österreichischer Graf mit seltnem Glück zu Baden am Roulett. In einer einzigen Sitzung gewann er 30,000 fl. Er schließt sein Geld in seinen Sekretair; allein des Morgens ist sein Geld verschwunden, und der alte Fritz, des Grafen Kammerdiener, ebenfalls. — Nach acht Tagen ist Fritz mit einem Male wieder da. — „Was, du! wo kommst du her?“ — Von Wien. — „Was hast du da gemacht? Wo ist mein Geld?“ — Ich dachte, Herr Graf, Sie möchten wohl mit dem gewonnenen Gelde fortspielen, bis Sie wieder alles an den Mann gebracht; darum habe ich es nach Wien gebracht. Hier ist der Empfangschein von Ihrem Herrn Vater ausgestellt.“

In einer namhaften Stadt des streligischen Landes herrschte der Gebrauch, daß in den Wochenpredigten zum Schluß der Cantor den Vers aus dem Gesangbuche wählte und ihn sofort, wenn der Pastor die Kanzel verließ, der Gemeinde laut bekannt machte. Pastor und Cantor waren schon längst in gespanntem Verhältnisse. Ersterer verlangte das Recht, jenen Schlußvers zu bestimmen; Letzterer wollte sich dies wohlhergebrachte Vorrecht nicht nehmen lassen. Jener meinte nun schon seinen Willen durchzusetzen. Am Schluß der nächsten Wochenpredigt kündigte er mit kräftiger Stimme von der Kanzel ab: „Wir singen nun noch zum Schluß den Vers, der anhebt: So hab' ich denn beschlossen.“ Allein der Gegner auf solchen Angriff wohl gewaffnet lehnte sich über die Brustwehr des Schülerchors mit erschütterndem Basse bekannt machend: „Wir singen für diesmal noch den Vers, der anhebt: Trotz dem alten Drachen.“

Verzeichniß der Jahrmärkte,

nebst Anzeige der Monats-Tage, auf welche sie
im Jahre 1840 fallen.

- U**ngermünde. 1) Den 27. Febr. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 15. Juni Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 3) den 22. Oct. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
- U**nklam. 1) Vom 18. bis 21. März Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 6. Juni Wollmarkt; 3) vom 14. bis 19. Sept. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 4) den 10. Oct. Viehmarkt; 5) den 7. Oct. Wollmarkt; 6) den 17. Oct. Viehmarkt; 7) den 24. Oct. Viehmarkt.
- U**renshagen. Den 4. Nov. Krammarkt.
- W**arth, Kreis Franzburg. a) Vieh- und Pferdemarkt den 2. März, 20. Juli, 21. Oct. b) Krammarkt den 30. Sept.
- W**elitz. Dienstag nach Allerheiligen, November 3.
- W**ergen auf Rügen. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt: 1) den 8. April. 2) den 22. Juli. 3) den 4. Nov.
- W**ernitt. Kram- und Viehmarkt, Dienstag nach Martini, oder am Martinitage selbst, wenn dieser auf den Dienstag fällt, Nov. 17.
- W**esitz, im Amte Boizenburg. 1) Mittwoch nach Johannis, den 1. Juli. 2) Mittwoch nach Michaelis, den 30. Sept.; beides Kram- und Viehmärkte.
- W**ieckede. 1) Mittwoch nach Vätare, den 1. April. 2) am Jacobitage, den 25. Juli. 3) Mittwoch vor dem Sonntage vor Michaelis, den 23. September. 4) Mittwoch vor dem 1sten Advent, Nov. 25.
- W**oizenburg. 1) Krammarkt, Mittwoch nach Reminiscere, den 18. März. 2) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch vor Pfingsten, den 3. Juni. 3) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch nach Simonis-Judä, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf den Mittwoch fällt, den 28. Oct. 4) Vieh- und Pferdemarkt Mittwoch nach Gallen, oder am Gallustage selbst,

wenn er ein Mittwoch ist, den 21. Oct. 5) Wollmarkt den 8., 9. und 10. Juli, und wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, auch den 11. Juli. Juli 8, 9, 10.

Neubrandenburg. 1) Mittwoch vor Reminiscere, den 11. März. 2) Mittwoch nach Maria Heimsuchung, den 8. Juli. 3) Mittwoch nach dem Siegesfeste vom 18. Oct.; fällt der 18. Oct. auf den Dienstag, so ist Montags, sonst allemal Dienstags vorher Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 21. 4) Wollmarkt in der Woche vor Johannis, 16—23. Juni.

Braunschweig. 1) Messe, Montag nach Lichtmess oder Maria Reinigung, den 3. Febr. 2) Messe, auch Wollmarkt, Montag nach Laurentii, den 17. August. 3) Jahrmart, 8 Tage vor Weihnachten, den 18. Dezember. 4) Viehmarkt, Montag nach Pätare, den 30. März. 5) Viehmarkt, Montag nach Johannis, den 29. Juni. 6) Wollmarkt, Juli 1 bis 4.

Brüel. 1) Donnerstag nach Oculi, den 26. März. 2) Donnerstag der Woche, in welche der Kilianstag fällt, den 9. Juli. 3) Freitag vor Gallen, Oct. 9. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdmärkte.

Büchen, im Lauenburgischen. 1) Dienstag nach Judica, den 7. April. 2) Dienstag nach dem 2. Sonntage nach Michaelis, ohne Mitrechnung des Michaelistages, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 13.

Neubuckow. 1) Mittwoch vor Georgii, oder, wenn dieser Tag in die stille Woche fällt, Mittwoch nach Ostem, den 22. April. 2) Auf Petri-Pauli-Tag, oder am nächstfolgenden Dienstage, wenn der Petri-Pauli-Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, den 30. Juni. 3) Dienstag nach Gallen, i. d. J. October 23.

Bürow. 1) Donnerstag nach Pätare, den 2. April. 2) Dienstag nach Ulrichstag, den 7. Juli. 3) Dienstag vor Simonis-Juda, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dienstag ist; den October 27.

Crivitz. 1) Kram-, Vieh- und Pferdemarkt Dienstag nach Oculi, den 21. März. 2) Den 8. Juli, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage, i. d. J. den 8. Juli. 3) Desgleichen Donnerstag nach Dionysii, oder, wenn Dionysius auf Donnerstag fällt, am nächstfolgenden Dienstage, October 15.

Dahlenburg, im Honndöverschen, am Laurentiustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am Montage vorher, August 10.

Dambeck. 1) Dienstag vor Himmelfahrt, Mai 26. 2) Dienstag vor Maria Geburt, September 1.

Damgarten. 1) März 4, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Dezember 2, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Dargun. 1) Mittwoch nach dem ersten Sonntage nach Trini-

- tatis, den 24. Juni. 2) Mittwoch vor Simonis-Juda, den 21. Oct. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Dassow. Dienstag vor Martini, November 10.
- Dehmen. Dienstag nach Johannis, Juni 30.
- Demmin. 1) Den 11. März; 2) den 21. Juni; 3) den 21. Sept.; 4) den 3. November. Jedesmal Tags vorher Vieh und Pferdemarkt. Jeder 1½ Tage.
- Doberan. Mittwoch vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, September 23.
- Dobbertin. Dienstag nach Misericordias Domini, Mai 5.
- Döbbersen. Mittwoch nach Johannis, Juli 1.
- Dömitz. 1) Mittwoch vor Palmarum, den 8. April. 2) Mittwoch vor Johannis, den 17. Juni. 3) Mittwoch nach Bartholomäi, den 26. August. 4) Am Tage vor Gallen, fällt der Gallustag auf einen Sonntag oder Montag, so ist der Markt am Freitage vorher, October 15. Alle 4 Märkte sind zugleich Vieh- und Pferdemarkte.
- E**ibena. 1) Am Tage nach Mariä Verkündigung. 2) Am Tage nach Johannis. 3) Am Tage nach Michaelis. Fällt einer dieser 3 Tage auf, einen Sonnabend, Sonntag oder Montag, so ist der Markt am folgenden Dienstage; i. d. J. März 26, Juni 25, Sept. 30.
- Eiren, bei Trissee. Den 28. April Krammarkt.
- Großen-Eiren. Am Johannistage, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage, Juni 21.
- Mühlen-Eiren. Donnerstag nach Quasimod., April 30.
- F**eldberg. 1) Mittwoch nach dem Trinitatisfeste. 2) Mittwoch vor Martini. Fällt dieser Tag auf einen Mittwoch, so ist er den Mittwoch vorher.
- Frankfurt am Main. 1) Osterdienstag, den 20. April. 2) Mariä Geburt, September 8.
- Frankfurt an der Oder. Messen: 1) den 9. März; 2) den 6. Juli; 3) den 9. Nov. Jahrmärkte: 1) Montag nach Reminiscere den 16. März. 2) Montag nach Margarathen, den 13. Juli. 3) Montag nach Martini, November 16.
- Franzburg. 1) Den 30. März; 2) den 9. Juli; 3) den 26. Nov. Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.
- Friedland. 1) Freitag nach Petare, den 3. April. 2) Freitag in der vollen Woche nach Johannis, Juli 3; am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Vieh- und Pferdemarkt allein am Bartholomäustage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage, den 21. August. 4) Dienstag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkt Krammarkt, und am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 26 und 27.
- Fürstenberg. 1) Freitag nach dem Trinitatisfeste, den 19. Juni.

2) Freitag nach Allerheiligen, November 6. Am Tage vorher jedesmal Viehmarkt.

Sadebusch. 1) Aschermittwoch, den 4. März. 2) Am Kilianstage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, den 10. Juli. 3) Am Donnerstage der Woche, in welche der Dionysii tag fällt, October 8.

Sarz, auf Rügen. 1) Den 20. Juli; 2) den 2. Nov. Jedesmal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt zugleich.

Snoien. 1) Donnerstag nach Judica, den 9. April. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, den 25. Juni. 3) Mittwoch nach Dionysii, Oct. 14. Tages vorher Viehmarkt.

Soldberg. 1) Dienstag nach Reminiscere, den 17. März. 2) Dienstag vor Johannis, den 23. Juni. 3) Dienstag nach Martini, Nov. 17. Allemal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Grabow. 1) Donnerstag nach Fastnacht, den 5. März. 2) Freitag vor Johannis, den 19. Juni. 3) Freitag vor Dionysii, den 2. Oct. 4) Freitag nach Martini, Nov. 13. Diese vier Märkte sind Krammärkte, und jedesmal ist Tags vorher Viehmarkt. 5) Buttermärkte: 1) 18. u. 19. Febr.; 2) 14. u. 15. April; 3) 18. u. 19. Mai; 4) 16. u. 17. Juni; 5) 14. und 15. Juli; 6) 25. u. 26. August; 7) 13. u. 14. Oct.; 8) 17. u. 18. Nov.; 9) 15. u. 16. Dezember. Fällt einer dieser Buttermärkte auf einen Sonnabend oder Sonntag, so findet derselbe jedesmal an dem darauf folgenden Dienstage statt.

Greifswald. 1) Den 20. Febr. Pferdemarkt. 2) Den 27. Juli Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt, dauert 8 Tage, den 29. Juli Schuh- und Buttermarkt. 3) Den 26. Oct. Vieh- und Pferdemarkt; den 2. Nov. Krammarkt, dauert 8 Tage; den 3. Nov. Schuhmarkt. Buttermärkte: den 27. Mai und 30. September.

Greismühlen. 1) Donnerstag nach Ektare, den 2. April. 2) Donnerstag nach Margarethen, oder wenn der 13. Juli ein Donnerstag ist, auf den Donnerstag nachher, den 16. Juli. 3) Dienstag nach Gallen, i. d. J. Oct. 27.

Grimmen, in Pommern. 1) Den 3. April Vieh- und Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt. 2) Den 17. Juni Vieh- und Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt. 3) Den 9. Oct. Viehmarkt. 4) Den 26. Oct. Krammarkt.

Grosen-Gieviß. Am Jacobitage, wenn dieser auf einen Mittwoch oder Donnerstag fällt, sonst Donnerstag vor Jacobi, Juli 23.

Grubenhagen. 1) Mittwoch nach Oculi, den 25. März. 2) Mittwoch vor Johannis, den 17. Juni. 3) Donnerstag nach Martini, Nov. 12.

Güstrow. 1) Umschlag 8 Tage vor, bis 8 Tage nach Fastnacht, vom 25. Febr. bis 10. März; am Freitage der zweiten Umschlagswoche, den 6. März, Vieh- und Pferdemarkt. 2)

Mittwoch nach Philippi Jacobi, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, den 6. Mai. 3) Mittwoch nach Margarethen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Mittwoch ist, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, den 15. Juli. 4) Mittwoch nach Mariä Geburt, oder an diesem Tage, wenn er auf einen Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, den 9. September. 5) Vieh- und Pferdemarkt am Freitage der Woche, in welche der Tag Simonis-Judä fällt, den 30. Oct. 6) Wollmarkt 3 Tage, 26., 27. und 28. Juni; wenn der 26. Juni auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, so beginnt der Markt an dem darauf folgenden Montage, i. d. J. den 29., 30. Juni und 1. Juli.

Güglow. 1) Den 13. April Kram-, den 22. April Vieh- und Pferdemarkt. 2) Den 6. Juli Kram-, den 13ten Vieh- und Pferdemarkt. 3) Den 5. Oct. Kram-, den 28sten Vieh- und Pferdemarkt.

Hagenow. 1) Mittwoch vor Fastnacht, sowohl Kram- als Pferde- und Viehmarkt, den 26. Febr. 2) Mittwoch nach Jubilate, den 13. Mai. 3) Am Tage Margarethen oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, den 15. Juli. 4) Mittwoch nach Dionysii, den 14. October.

Jabel. 1) Mittwoch vor heil. 3 Könige, i. d. J. den 8. Jan. 2) Freitag vor Quasimodogeniti, i. d. J. den 1. Mai. 3) Mittwoch vor Michaelis, den 23. September.

Jarmen, in Vorpommern. 1) Den 1. April; 2) den 29. Juni; 3) den 22. Oct. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Jördensdorf. 1) Freitag vor Palmarum, den 10. April. 2) Dienstag nach Petri Pauli, den 30. Juni.

Neu-Ralden. 1) Donnerstag vor Quasimod., den 23. April. 2) Am zweiten Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, den 15. Juli. 3) Am 21. October, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am Freitage vorher; und wenn er der Mittwoch vor Simonis-Judä ist, am Dienstag vorher, i. d. J. Oct. 23. Allemal Tags vorher Viehmarkt.

Kiel. 1) Umschlag, heil. 3 Könige, den 6. Januar. 2) Invo-cavit, den 8. März. 3) Acht Tage nach Johannis, Juli 1. 4) Acht Tage nach Michaelis, October 6.

Kirchdorf, auf der Insel Poel. Am Quatembertage vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, September 16.

Klüt. Donnerstag nach Michaelis, October 1.

Krakow. 1) Mittwoch vor Georgi, den 22. April. 2) Mittwoch vor Margarethen, den 8. Juli. 3) Mittwoch vor Katherinen, Nov. 18. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

Kröpelin. 1) Mittwoch vor Palmarum, den 8. April. 2) Mittwoch vor Kreuzeserhöhung, den 9. September. 3) Mittwoch nach dem 1. Advent, Dezember 2. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

Laage. 1) Dienstag vor Palmarum, Krammarkt; am Tage vorher Viehmarkt, den 7. April. 2) Am 24. Juli. 3) Am 22. Oct., Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Lassan. 1) Den 2. Juli, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Den 30. Sept. Viehmarkt und den 1. Oct. Krammarkt. Vom 29. Sept. bis 11. Nov. ist alle Sonnabend Vieh- und Pferdemarkt.

Lauenburg. 1) Donnerstag nach Ostern, den 23. April. 2) Dienstag nach Jacobi, den 28. Juli. 3) Viehmarkt am Tage nach Simonis-Juda, oder am nächstfolgenden Montage, wenn der 29. Oct. ein Sonnabend ist, October 29.

Lehsen, im Amte Wittenburg. Am 4. Juli, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am nächstfolgenden Dienstag, Juli 7.

Leipzig. 1) Neujahrs-, Jubilate- (Mai 10.) und Michaelis-Messe. 2) Ein achttägiger Wollmarkt, der am letzten Dienstage des Maimonats anfängt, Mai 26. bis Juni 2.

Lenzen. 1) Dienstag nach Invocavit, den 10. März. 2) Dienstag nach dem 2. Sonntage nach Trinitatis, den 30. Juni. 3) Dienstag vor Bartholomäi, den 18. August. 4) Dienstag nach Gallen, Oct. 20. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Lois. Vieh- und Pferdemarkte: 1) den 9. April; 2) den 15. Juni; 3) den 8. Oct. Krammärkte: 1) den 10. April; 2) den 16. Juni; 3) den 21. Oct.; 4) den 1. Dezember. Viehmarkt, den 30. November.

Lübeck. 1) Viehmarkt zwischen Michaelis und Weihnacht. 2) Krammarkt: 2 Tage vor Weihnachten, 2 Tage vor Neujahr, 2 Tage vor heil. 3 Könige. 3) Wollmarkt: den 20., 21. und 22. Juni; Pferdemarkte: 1) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Reminiscere; 2) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Margarethen. 3) Am zweiten, oder, wenn † Erhöhung auf einen Freitag oder Sonnabend fällt, am dritten Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor † Erhöhung.

Lübtheen. 1) Donnerstag vor Quasimodogeniti, den 23. April. 2) Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, den 18. Juni. 3) Donnerstag nach Bartholomäi, den 27. August. 4) Dienstag nach dem ersten Advent, Dezember 1.

Lübz. 1) Donnerstag nach Lätare, April 2. Tags vorher Viehmarkt. 2) Mittwoch nach Johannis, Juli 1. 3) Donnerstag nach Gallen, October 22.

Ludwigslust hält jährlich 2 Märkte, nämlich den 6. Mai und 12. September, wenn diese Tage auf einen Dienstag oder Mittwoch fallen. Wenn aber einer derselben auf einen Don-

nerstag, Freitag oder Sonnabend fällt, so wird der Markt den Mittwoch vorher, und wenn er auf einen Sonntag oder Montag fällt, den Mittwoch nachher gehalten. Jeder Markt ist zugleich Vieh- und Krammarkt. I. d. J. werden diese Märkte am 6. Mai und 9. September gehalten.

Lüneburg. Messen: 1) Montag nach Lätare, den 30. März. 2) Den 15. Sept. Jahrmärkte: 1) Montag nach Jubilate, den 11. Mai. 2) Am Tage nach Michaelis, September 30.

Malchin. 1) Mittwoch nach Quinquagesimä, den 4. März. 2) Mittwoch nach Georgii, den 29. April. 3) Mittwoch nach Johannis, den 1. Juli. 4) Mittwoch nach Michaelis, September 30. Jedesmal ist Tags vorher Viehmarkt. Wenn der Georgii- oder Johannis- oder Michaelistag auf einen Dienstag oder Mittwoch fällt, so ist der Markt am Mittwoch der nächstfolgenden Woche.

Malchow. 1) Dienstag nach Quinquagesimä, Krammarkt, März 3. Tags vorher Viehmarkt. 2) Dienstag nach Dionysii, oder am Dionysitag selbst, wenn dieser ein Dienstag ist, Kram- und Viehmarkt, i. d. J. October 15.

Kloster Malchow. 1) Mittwoch nach Anasimodogeniti, den 29. April. 2) Dienstag nach Johannis, Juni 30.

Marlow. 1) Dienstag nach Johannis Vieh- und Krammarkt, den 30. Juni. 2) Donnerstag nach Simonis-Juda, Oct. 29. Beide Märkte dauern anderthalb Tage.

Meyenburg. 1) Den 7. April. 2) Den 19. Juni. 3) Den 6. Oct. 4) Den 11. Dezember. Tags vorher Viehmarkt.

Mirow. 1) Donnerstag vor Palmarum, den 9. April. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, den 25. Juni. 3) Freitag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte, Tages vorher Viehmarkt.

Möln. Am Tage nach Martini, November 12.

Neuhaus. 1) Dienstag vor Mariä Reinigung, den 28. Jan. 2) Dienstag vor Ostern, den 14. April. 3) Dienstag vor Allerheiligen, den 27. Oct. 4) Dienstag vor dem 4. Advent, Dezember 15.

Neukloster. 1) Donnerstag nach dem ersten Sonntage nach Trinitatis, den 25. Juni. 2) Donnerstag nach Gallen, Oct. 22.

Neuentkirchen, bei Bügow. Freitag nach Quasimodogeniti, Kram- und Viehmarkt, Mai 1.

Neustadt. 1) Dienstag nach Lätare, den 31. März. 2) Donnerstag vor Johannis, den 18. Juni. 3) Dienstag nach Simonis-Juda, November 3. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Parchim. Altstadt: 1) Dienstag nach Cantate, den 19. Mai. 2) Dienstag vor Michaelis, den 22. Sept. Tags vorher Viehmarkt. Neustadt: 1) Montag vor Palmsonntag Vieh- und Pferdemarkt, den 6. April. 2) Dienstag nach Margare-

- then oder an diesem Tage selbst, wenn er auf einen Dienstag fällt, den 14. Juli, Tags vorher Viehmarkt. 3) Nov. 10.
- Paserwall.** 1) Donnerstag nach Invocavit, den 12. März. 2) Donnerstag nach Medardus, den 11. Juni. 3) Donnerstag nach Gallen, den 22. Oct. Tags vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.
- Penzlin.** 1) Freitag nach Fastnacht, den 6. März. 2) Freitag nach Mariä Heimsuchung, den 3. Juli. 3) Freitag nach Dionysii, Oct. 16. Tags vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.
- Perleberg.** 1) Montag nach Invocavit, den 9. März. Kornmarkt. 2) Dienstag nach Oculi, den 24. März. 3) Dienstag nach Petri Pauli, den 26. Juni. 4) Dienstag vor Allerheiligen, den 27. Oct. Tags vorher Viehmarkt beim 2ten, 3ten und 4ten Markt.
- Picher.** 1) Mittwoch vor Mariä Verkündigung, den 18. März. 2) Mittwoch vor Pfingsten, den 3. Juni. 3) Donnerstag vor Mariä Geburt, den 3. Sept. 4) Mittwoch vor dem heiligen Christtage, Dezember 23.
- Plau.** 1) Donnerstag nach Reminiscere, den 19. März. 2) Dienstag nach Jubilate, den 12. Mai. 3) Dienstag nach Mariä Heimsuchung, den 7. Juli. 4) Dienstag vor Simonis-Judá, Oct. 27. Tags vorher jedesmal Viehmarkt.
- Prenzlau.** 1) Den 2. März. 2) Den 25. Juni. 3) Den 5. Oct., Freitag vorher Viehmarkt. 4) Den 30. Nov.
- Prizier.** Am Tage Martini, oder, wenn dieser auf einen Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstage, Nov. 11.
- Rageburg.** 1) Montag nach Oculi, den 23. März, Krammarkt. 2) Montag in der vollen Woche vor Jacobi, und wenn Jacobi ein Montag ist, 14 Tage vorher, Juli 13., Krammarkt. 3) Den zweiten Mittwoch nach Gallen, October 28. Vieh- und Pferdemarkt.
- Rechentlin.** Am Katharinentage, November 25.
- Rehna.** 1) Donnerstag nach Reminiscere, den 19. März, Kram- und Viehmarkt. 2) Donnerstag der Woche, darin Medardus fällt, den 11. Juni, Kram- und Viehmarkt. 3) Donnerstag der Woche, in welcher Simonis-Judá eintritt, den 29. Oct. 4) Donnerstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dez. 17.
- Ribniß.** 1) Mittwoch vor Mariä Verkündigung, den 18. März, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Mittwoch nach Kilian, den 15. Juli. 3) Mittwoch nach Gallen, Kram- und Tags vorher Viehmarkt, Oct. 21.
- Richtenberg.** 1) Den 1. April Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Den 23. Juli desgleichen. 3) Den 14. Oct. Vieh- und Pferdemarkt. 4) Den 16. Oct. Krammarkt.
- Röbel.** 1) Dienstag nach Látare, den 31. März. 2) Dienstag nach Vitus, den 16. Juni. 3) Dienstag nach Mariä Geburt, den 15. Sept. 4) Dienstag nach Simonis-Judá, Nov. 3. Allemal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Rostock. 1) Montag nach Invocavit Vieh- und Pferdemarkt, den 9. März. 2) Pfingst- und Trinitatiswoche, vom 8 bis 20. Juni. Montag nach Trinitatis Vieh- und Pferdemarkt, den 15. Juni. 3) Am Montage vor Michaelis Vieh- und Pferdemarkt, Sept. 28.

Rüest, im Klosteramte Dobbertin. Am Dienstag in der Quatember-Woche vor Michaelis, September 15.

Rühn. Donnerstag nach Pfingsten Kram- und Viehmarkt, den 11. Juni.

Satow, Amts Lübz. Vieh- und Krammarkt Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, oder wenn der erste Weihnachtstag ein Sonntag ist, Dienstag nach dem 3. Advent, Dez. 15.

Schönberg, im Fürstenthum Raseburg. 1) Dienstag nach Reminiscere, den 17. März. 2) Dienstag der Woche, in welche Dionysius fällt, Oct. 6. Jederzeit Kram- und Viehmarkt.

Schwaan. 1) Dienstag nach Gregorii, den 17. März. 2) Donnerstag vor Margarethen, den 9. Juli. 3) Dienstag nach Dionysii, i. d. J. Oct. 9. Wenn von den 3 Tagen, Gregorii, Margarethen und Dionysii, der erste oder der dritte ein Dienstag, oder der zweite ein Donnerstag ist, so wird der dadurch bestimmte Markt an demselben Tage gehalten.

Schwerin. Altstadt: 1) Donnerstag vor Palmarum, den 9. April. 2) Am Vitustage, den 15. Juni. 3) Den 19. September. Sämmtlich Kram- und Viehmärkte. Neustadt: 1) Mittwoch vor dem 1. Mai. 2) Acht Tage nach Gallus, den 24. Oct. Beides Vieh- und Krammärkte. Fällt von den 3 Tagen Juni 15, Sept. 19, Oct. 24, einer auf einen Freitag, Sonnabend, Sonntag oder Montag, so wird der Markt in den beiden ersten Fällen am nächstvorhergehenden Donnerstage, u. in den beiden andern am nächstfolgenden Dienstage gehalten. In diesem Jahre fallen die Märkte der Altstadt auf den 9. April, 16ten Juni und 17. Sept. und der Neustadt auf den 29. April und 22. October.

Serrahn. Freitag vor Martini, November 6.

Stapel. 1) Sonntag vor Himmelfahrt, den 24. Mai. 2) Sonntag nach Egidii, den 6. September. 3) Sonntag vor Gallen, October 11.

Stargard. 1) Donnerstag nach Oculi, den 26. März. 2) Dienstag nach Cantate, den 19. Mai. 3) Dienstag der Quatemberwoche im Sept.; den 15. Sept. 4) Freitag der vollen Woche vor Weihnachten, Dezember 18. Allemal ist Tags vorher Viehmarkt.

Stavenhagen. 1) Mittwoch nach Pätare, den 1. April. 2) Dienstag vor Jacobi, den 21. Juli. 3) Am Dionysiiustage, Tags vorher Viehmarkt. Wenn der Dionysiiustag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Freitage, Oct. 9.

Sternberg. 1) Dienstag vor Palmarum, den 7. April. 2)

Mittwoch vor Johannis, ddn 17. Juni. 3) Am Gallustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstage, Oct. 16. An denselben Tagen zugleich jedesmal Viehmarkt.

Stettin. 2 Krammärkte, jeder 6 Tage. 1) Den 4. Mai; 2) den 26. Oct. Viehmärkte: 1) den 6. März; 2) den 14ten Sept.; 3) den 23. und 24. Oct.; die beiden ersten zugleich Pferdemarkt, und dauern 1 Tag; der dritte bloß Viehmarkt, und dauert 2 Tage. Wollmarkt: den 16. Juni, dauert 3 Tage.

Stettin (Neu-). 1) Den 18. März; 2) den 2. Juli; 3) den 23. Sept.; 4) den 23. Dezember, Kram-, Vieh-, Pferde- und Wollmärkte.

Stralsund. 1) Den 18. Febr. Vieh- und Pferdemarkt. 2) Den 10. Juni Wollmarkt, dauert 2 Tage. 3) Den 22. Juni Krammarkt, dauert 9 Tage. 4) Den 16. Oct. Pferde- und Viehmarkt. 5) Den 7. Dezember Krammarkt, dauert 9 Tage. 6) Den 8. Dezember Schuhmarkt.

Strasbourg, in der Uckermark. 1) Den 31. März; 2) den 14. Juli; 3) den 17. Nov.; Tags vorher Viehmarkt.

Alt-Strelitz. 1) Mittwoch vor Fasten, den 26. Febr. 2) Dienstag vor Himmelfahrt, den 26. Mai, Kram- und Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach Dionysius, Octbr. 14. Tags vorher Viehmarkt. 4) Egidiustag, Sept. 1, Vieh- und Pferdemarkt. Fällt aber dieser Tag auf einen Freitag, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Donnerstage, und wenn er auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage.

Neu-Strelitz. 1) Dienstag vor Palmarum, den 7. April. 2) Am Tage nach Margarethen, oder, wenn der Margarethentag auf einen Freitag, Sonnabend oder Sonntag fällt, am nächsten Dienstage, den 14. Juli. 3) Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dez. 15. Tags vorher jederzeit Viehmarkt.

Sülz. 1) Mittwoch nach Oculi, den 25. März. 2) Mittwoch nach Margarethen, den 15. Juli. 3) Dienstag nach Michaelis, October 6.

Tessin. 1) Dienstag vor Johannis, den 23. Juni. 2) Dienstag nach Simonis-Juda, October 27. Tages vorher jedesmal Viehmarkt. Wenn Simonis-Juda auf einen Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag fällt, so ist der Markt am Dienstag derselben Woche.

Teterow. 1) Mittwoch der 2ten Woche des Monats März, den 11. März. 2) Freitag nach Margarethen, oder am Tage Margarethen selbst, wenn er ein Freitag ist, den 17. Juli, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach dem 1. Nov., November 4. Kram-, Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Treptow, an der Tollense. 3 Krammärkte, jeder 2 Tage, und

zwar Donnerstags: 1) Nach Aschermittwoch, den 5. März. 2) vor der Johanniswoche, den 18. Juni. 3) Nach Dionysii, den 15. October. Viehmärkte: 1) Freitag vor Sexagesima, den 21. Febr. 2) Donnerstag vor Palmarum, den 9. April. 3) Mittwoch vor der Johanniswoche, den 17. Juni. 4) Donnerstag vor Egidius, den 27. Aug. 5) Dienstag vor Allerheiligen, den 27. Oct.; auf dem 1sten und 4ten werden auch Pferde verkauft, der 2te und 5te sind Fettviehmärkte und der 3te Vieh- und Wollmarkt. Außerdem noch 1 Wollmarkt, den 6. October.

Erbsfees. Krammärkte: Den 27. März, den 20. Juli und den 23. October.

Uekermünde. 1) Den 26. und 27. Juni, Kram- und Tags vorher Pferde- und Viehmarkt. 2) den 1. und 2. October Kram-, Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Usebom. 1) Dienstag nach Jubica, den 7. April, Kram- und Pferdemarkt. 2) Dienstag nach Maria Heimfuchung, den 7. Juli, Kram- und Pferdemarkt. 3) Montag vor Gallen, den 14. Oct., Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 2 Tage.

Warchentin. Dienstag den 7. Juli.

Vellahn. 1) Mittwoch in der Osterwoche, den 22. April. 2) Mittwoch vor Johannis, den 17. Juni. 3) Mittwoch nach Gallen, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, October 21.

Waren. 1) Donnerstag nach Fastnacht, den 5. März. 2) Donnerstag nach Basillides, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, den 18. Juni. 3) Mittwoch vor Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn er auf einen Mittwoch fällt, den 14. Oct. 4) Donnerstag nach dem 3. Advent, Dez. 17. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Warin. 1) Donnerstag und Freitag vor Quasimob., i. d. J. 22. und 23. April. 2) Mittwoch und Donnerstag nach Simonis-Juda, oder, wenn der 28. October ein Mittwoch ist, an diesem und dem folgenden Tage, i. d. J. October 29. und 30.

Walkendorf. Dienstag nach Vátare, März 31.

Wanzka. Acht Tage nach Egidi, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend oder Sonntag ist, am nächstfolgenden Montage, September 8.

Wesenberg. 1) Dienstag nach Oculi, den 21. März. 2) Freitag vor Michaelis, den 25. Septbr. 3) Dienstag nach Martin Luther, Nov. 17. Tags vorher jedesmal Viehmarkt. 4) Donnerstag vor Michaelis, Sept. 21. Kram- und Viehmarkt.

Wilsnack. 1) Dienstag nach Estomih, den 3. März. — 2) Dienstag nach dem 1. Sonntage nach Trinitatis, den 23. Juni. 3) Dienstag nach Allerheiligen, den 3. Nov. Jedesmal Tags vorher Viehmarkt.

Wismar. 1) Montag nach Invocavit, den 9. März, Vieh- und

Pferdemarkt. 2) die Woche vor Pfingsten, den 31. Mai bis 6 Juni. 3) Donnerstag vor Gallen oder am Gallustage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, Vieh- und Pferdemarkt, October 15.

Wittenburg. 1) Mittwoch nach der Fastenwoche, den 11. März. 2) Mittwoch nach der Osterwoche, den 29. April. 3) Mittwoch vor Margarethen, den 8. Juli. 4) Freitag nach Allerheiligen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Freitag ist, November 6. Kram- und 8 Tage vorher, October 30, Vieh- und Pferdemarkt. Die 3 ersten Märkte sind zugleich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Wittstock. 1) Den 10. März. 2) Den 5. Mai. 3) Den 24. Sept. 4) Den 1. Dez. Jedesmal Tags vorher Viehmarkt.

Woldegk. 1) Aschermittwoch, den 4 März. 2) Dienstag nach Johannis, oder, wenn Johannis auf einen Dienstag fällt, am Johannistage selbst, den 30. Juni. 3) Dienstag nach Michaelis, Oct. 6. Tags vorher jedesmal Viehmarkt.

Wolgast. 1) Den 23. März, Pferdemarkt. 2) Den 21. Sept. Pferde- und jedesmal Tags darauf Krammarkt.

Wyck, auf dem Dars. Am Leonhardstage, den 6. November, Krammarkt.

Wriesen, an der Ober. Vieh- und Pferdemarkt, Freitag nach Bartholomäi, August 28.

Zarrentin. 1) Freitag nach Johannis, den 26. Juni. 2) Freitag nach Gallen, October 23. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Literarische Anzeige.

Immortellen Ihr blüht Blume an Blum' hier
im Kranz!

Wenn das Beste erfreuen mag, den laden wir zur
Bestellung ein auf die im Bibliographischen
Institut eben zu erscheinen beginnende

Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker,

Auszug des Schönsten und Gediegensten aus allen ihren Werken.

Jedes Bändchen über 100 Seiten stark,
elegant gebunden und mit 1 bis 2 sehr schönen Stahlstichen, kostet
nur 4 Schill. N^o 3.

Außer dem erhält jeder Theilnehmer bei Ablieferung des
letzten Bändchens als Prämie ein prachtvolles Kunstblatt,
die Portraits von

Goethe, Schiller, Klopstock & Jean Paul
im schönsten Stahlstich, groß Folio; Preis: 1 Friedrichsd'or,
ganz umsonst!

☞ Jeder Knabe, jeder Jüngling, der nur ein paar Groschen oder wenige Kreuzer wöchentliches Taschengeld erhält, ist im Stande, sich diese Bibliothek, welche in gedrängtester, bequemster und genießbarster Form Alles in sich vereinigt, was die deutschen Classiker Treffliches hervorbrachten, anzuschaffen, und jeder Vater oder Erzieher wird eine eben so nützliche, als anständige Verwendung des Geldes billigen und um so lieber unterstützen, da in der Bibliothek nichts Aufnahme findet, was den sittlich-reinen Gefühlen zu nahe treten könnte.

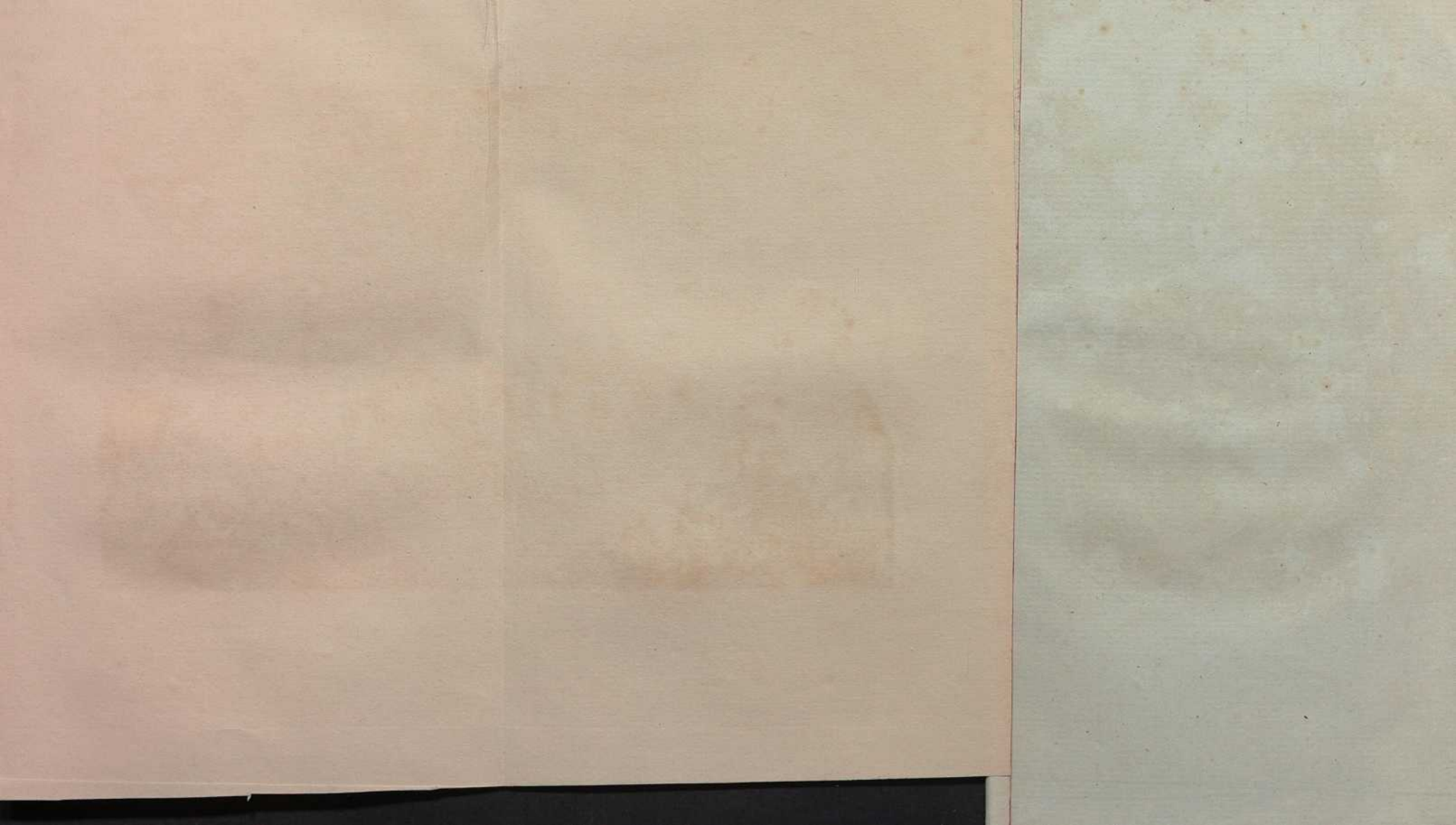
☞ Unglaublich groß ist der Absatz, den das Werk überall findet; gewiß der sprechendste Beweis, wie zeitgemäß es ist und wie vollkommen es jeden Käufer befriedigt.

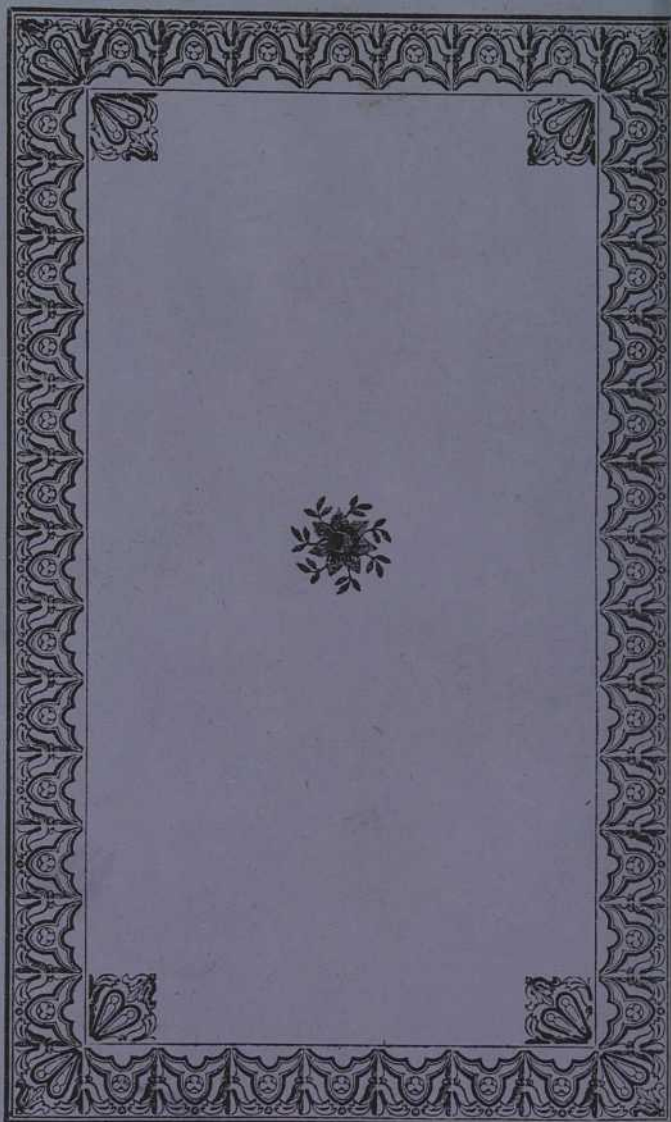
Die Verbindlichkeit des Bestellers gilt immer nur für die nächsten 2 Bändchen; wer fünf Theilnehmer sucht, erhält von jeder Buchhandlung ein sechstes unentgeltlich. Ein Bändchen erscheint jede Woche.

H. Schmidt & v. Cossel's
Rathsbuchhandlung.



ENTRÉE TRIOMPHALE DES ALLIÉS.
Einzug der Verbündeten in Paris.







the scale towards document

der Extract laulich dem Pferde
 1 1/2 Stunde zu 1/2 Stunde vor
 Flasche (am sichersten von Blech)

10.

Miscellen.

Beschichtliches.

Preisen für Korn und einige andre land-
 Erzeugnisse von 1599 bis 1811.

Angaben sind aus mehreren alten
 entnommen. Verkaufsort war meist
 enburg. Der bessern Uebersicht
 gegen Mitte des vorigen Jahr-
 ne Berechnung in Gulden und
 auf Thaler und Schillinge re-

er während jenes Zeitraums am
 e 1606. Man kaufte den Scheffel
 9 fl. Den Hafer hatte man
 rste für 10 fl im Jahre 1604,
 Am theuersten war das Korn
 siebenjährigen Krieges. 1762
 gen 5 fl 14 fl und zur Saatzeit
 muß man auch das schlechte
 rücksichtigen. 1 Scheffel Gerste
 is 4 fl, ja 1 Scheffel Erbsen

gen galt:
 1 fl 24 fl. (Krieg und Miß-
 1 fl 24 fl.
 ste galt:
 1 fl. 1799 1 fl 10 fl.
 6*